



Beiträge
zur
Husumer Stadtgeschichte

Heft 9 · 2004

Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte

Beiträge

zur

Husumer Stadtgeschichte

Heft 9 · 2004



Herausgegeben
von der Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte

förmige Gestalt. Die klassizistische Idealvorstellung sieht jedoch einen Konflikt zwischen rechteckigem Kirchengrundriss und trapezförmigem Podest. Ferner war durch den in der Grundfläche auf etwa ein Drittel verkleinerten Neubau ein Vorplatz entstanden, dessen Größe sich verdoppelt hatte; zwei unausgewogene Flächengrößen – Kirchengrundriss und Platzbereich – waren nunmehr in eine Beziehung zueinander zu setzen.

Wie wurden die Außenanlagen gestaltet?

Pläne über die Außenanlagen existieren nicht. Im unmittelbaren Kirchenbereich war das Podest zu sichern und zu gestalten. Hansen fasste das Podest an der Süd- und Ostseite mit behauenen Granitquadern ein. An der Ostseite reichte der Kirchhof ursprünglich vermutlich unmittelbar an die benachbarte Bebauung heran; dort entstand jetzt ein vom Süderstraßen- in den Norderstraßenbereich ansteigender Weg.

Der sich aus Kirchengrundriss und trapezförmiger Podestgestalt ergebende ‚Konflikt‘ wurde durch eine Randbepflanzung an drei Seiten des Kirchenbauwesens überdeckt.

Rechnungen belegen die Bauarbeiten für das Podest auf das Jahr 1833.⁴ Den Beleg über die frühzeitige Umpflanzung der Marienkirche führt eine kolorierte Lithographie⁵, in der die Marienkirche mit Podest, Bäumen und Pollern dargestellt ist (siehe Abbildung 1). Auf der Straße sind dänische Soldaten zu sehen. Aus der Zuordnung der Uniformen zu den Organisationsänderungen des



Abb. 1: Blick nach Westen in die Großstraße, links St. Marien. Lithographie, um 1837. Die Baumreihe nördlich der Kirche ist frei wiedergegeben worden. Sie reichte nicht, wie dargestellt, so weit in den Marktraum hinein.



Abb. 2: Detail von Süden

dänischen Heeres kann das Alter des Bildes eingekreist werden; es dürfte um 1837 entstanden sein.⁶ Damit ist belegt, dass das Podest unmittelbar nach dem Bau der Marienkirche auch bepflanzt wurde.

Das Podest war ursprünglich an allen Seiten nach außen durch eine Reihe von Pollern mit geschmiedeten Verbindungsteilen abgeschlossen; die nördliche Pollerreihe fehlt heute. Vor der Westseite des Kirchenbaues sind die Poller in Viertelbögen seitlich zum Hauptportal gesetzt, um dieses zu betonen.⁷ Die heute vor der westlichen Front des Baues vorhandene Mauer aus Granitsteinen vollzieht zwar die ‚Bewegung‘ der Pollerreihe nach, aber sie ist nicht Bestandteil der ursprünglichen Konzeption; ihre Ziehung war durch die Nivellierung des Marktplatzes im Jahre 1867 notwendig geworden.⁸ Sie verstärkt jedoch den Eindruck eines „Podestes“ für das Kirchengebäude, wie etwa auch für antike Tempelbauten eine gegenüber der Umgebung erhöhte Positionierung durch ein getrepptes Sockelgeschoss üblich war.

Die Kantenlängen des Podestes von St. Marien betragen im Osten 49 m, im Norden und Süden 62 m, im Westen 41 m.

An der Nord-, Ost- und Südseite des Kirchenbaues ist je eine doppelte Reihe von Winterlinden gepflanzt; 30 dieser insgesamt 40 Bäume gehören zum ursprünglichen Bestand, die übrigen wurden im Rahmen der Marktplatzsanierung 1992/93 gesetzt. Die Marktseite, zugleich Turmseite mit dem Hauptportal, ist offen. Je zwei Baumpaare der Nord- und Südseite reichen aber ca. 10 m in den optischen Bereich des wesentlich vergrößerten Marktplatzes hinein.

Den Bäumen der Randbepflanzung kommt eine mehrfach vermittelnde Rolle zu: Sie setzen die Flucht der beiden Häuserzeilen fort, binden also das Kirchengebäude in die städtebauliche Umgebung ein, schaffen eine Verbindung von kirchlichem Bereich und Marktplatz („Öffentlichkeit“) und verschleiern, wie schon bemerkt, den Konflikt aus den unterschiedlichen geometrischen Formen der zugehörigen Flächen.

Geometrische Beziehungen: Kirchengrundriss und gärtnerische Anlage

Die Doppelreihe der Linden ist 3,5 m breit. Der Abstand der Bäume ist unterschiedlich. Er beträgt an der Nord- und Südseite konstant 8 m, variiert aber im Osten zwischen 5, 8 oder 17 m. Die einzelnen Bäume der Nord- und Südseite sind um 1,5 m gegeneinander versetzt. Dieser geringfügige, aber spürbare Versatz fällt auf, ebenso wie die Variation der Pflanzabstände im Osten. Erwartet man doch bei einer doppelten Baumreihe eine Bepflanzung auf Lücke oder als Paar. Auffallend ist ferner die auf jeder Seite gepflanzte Baumzahl: Nord- und Südseite haben je acht Baumpaare, die Ostseite hat insgesamt acht Bäume. Auf die acht Säulenpaare im Kircheninneren und die acht Fensterachsen sei hingewiesen.

Die maßstabsgerechte Kartierung von Außenanlagen und Kirchengrundriss (siehe Abbildung 3) liefert die Erklärung für diese Auffälligkeiten.

Alle Bäume sind über mehrere Beziehungslinien und -maße an die Geometrie des Kirchengrundrisses gebunden. Der Abstand der Bäume innerhalb der Pflanzlinien an den Kirchenlängsseiten entspricht mit 8 m dem Abstand der Säulen im Kircheninneren. Der Abstand der versetzt gepflanzten Baumpaare ist geringfügig kleiner als die Fensterbreite, die 1,67 m beträgt. Neben den ansonsten geraden Pflanzlinien der einzelnen Reihen ergeben sich drei weitere geometrische Beziehungen:

- Diagonale Linien, gebildet aus der Lage der Baumpaare, den Säulen, der Außenwand und einem Baum der gegenüberliegenden Seite. Diese Linien ergeben ein Raster, dessen Einzellinien sich auf der Kirchenachse kreuzen.
- Zwei Kreise um die fiktiven Mittelpunkte der Kirchenmitte und des östlichen Nebenraumes binden die acht östlichen Bäume ein.
- Jedes zweite Fenster wird durch ein Baupaar eingerahmt.

Aus dieser geometrischen Betrachtung sind die Wahl einer Doppelreihe und die Pflanzabstände aller Linden erklärt. Diese Beziehungen erfassen alle Bäume.

Baumsymbolik

Zu einem zusätzlichen Effekt der Bepflanzung schreibt der renommierte Kunsthistoriker Prof. Dr. Helmut Börsch-Supan, Berlin, in einer „Stellungnahme zur Einheit von Architektur und gärtnerischer Gestaltung der Umgebung bei der Marienkirche in Husum“ (2003) an den Verfasser:

„Ihnen [den Bäumen, Verf.] kommt aber auch eine wichtige Funktion im Zusammenbinden des städtischen Außenraumes mit dem kirchlichen Innenraum zu. Die Lindenreihen teilen dem Passanten einen Rhythmus mit, der ein anderer ist als der der profanen Bauten mit ihren Fensterachsen, er ist gleichsam göttlicher Natur und entspricht damit dem feierlichen Rhythmus der Säulen im Innenraum. Die Umgebung der Kirche bereitet auf das vor, was in ihr ist. ... Dass der Blick aus dem Inneren der Kirche nicht auf das städtische Treiben, sondern auf Bäume als von Gott geschaffene Natur fällt, war ebenso die Absicht der Anlage.“⁹

Lichtwirkung der Bepflanzung

Die am Rande des trapezförmigen Podestes gepflanzten Bäume rufen zudem eine Lichtwirkung hervor, die sich aus der Öffnung des Trapezes nach Osten ergibt. Der Abstand der Bäume von der Kirchenaußenwand steigt von 8 m im Westen auf 11 m im Osten. Hier fällt also mehr Licht in das Gebäude. Damit wird im Inneren die „nach vorn zum Altar hin gerichtete deutliche Dynamik, die durch den Mittelgang und die Gestühlswangen unterstrichen wird“ (Ulf Dietrich von Hielmcrone)¹⁰, durch Zunahme des Lichteinfalls infolge des sich erweiternden Baumabstandes vergrößert. Die innere Dynamik der Kirchenarchitektur wird also durch die Führung des natürlichen Lichtes von außen verstärkt.¹¹

Zeitgenössische Planungen

Die Einbeziehung der Natur, insbesondere von Bäumen in die Planung eines Bauwerkes, ist in der Zeit des beginnenden 19. Jahrhunderts sehr ausgeprägt. Helmut Börsch-Supan schreibt in seiner Stellungnahme:¹²

„Für die Zeit um 1800 war es beinahe eine Selbstverständlichkeit, nicht zuletzt in Schleswig-Holstein, dass mit dem in Kiel wirkenden Christian Cay Hirschfeld (1742–1792), dem einflussreichsten Theoretiker des Englischen Landschaftsgartens, den Deutschland hervorgebracht hat, ein Bauwerk und seine gärtnerische Umgebung aufeinander bezogen sind. Im Englischen Landschaftsgarten bilden sie ein unlösliches Sinngefüge mit einem erzieherischen Impetus. Sogar in der religiös determinierten Malerei eines Caspar David Friedrich werden Bäume als architektonische Elemente im Bildgefüge verwendet. ... Gerade im Norden lebte um 1800 die uralte Baumverehrung wieder auf und dringt auch in die Architekturtheorie ein. Die Beispie-

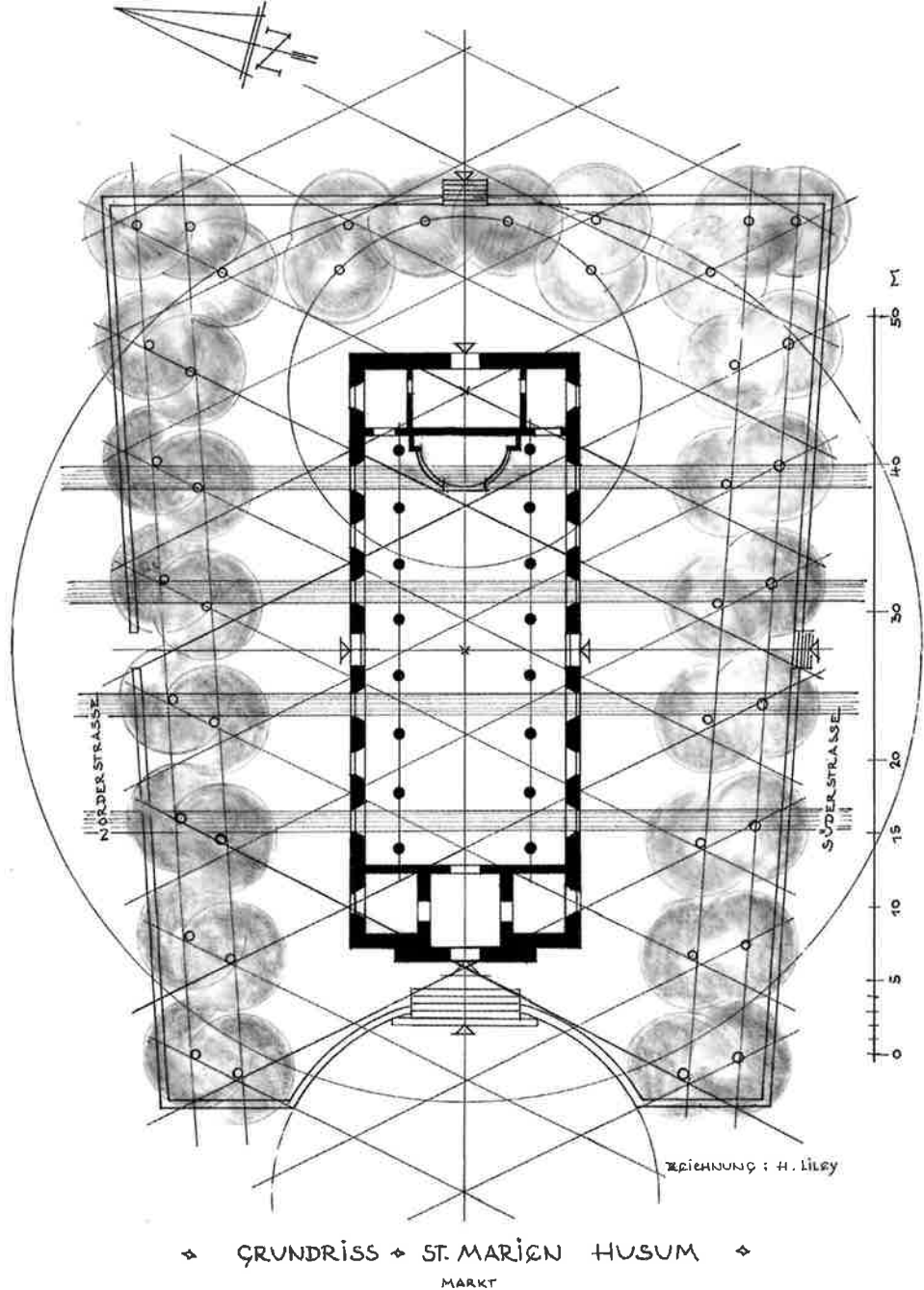


Abb. 3: Plan der St.-Marien-Kirche und ihrer Umgebung. Zeichnung von Helmut Liley

le dafür sind zahllos. Dabei spielt die Veränderung der Erscheinung des Laubbaumes im Wechsel der Jahreszeiten eine neue Rolle. Im Wechsel wird Leben und Sterben als ein Kreislauf erfahren.

Kein Architekt hat so wie Carl Friedrich Schinkel (1781–1841), der 25 Jahre jünger als Hansen war, das religiöse Bauwerk als etwas aus der Schöpfung Gottes Hervorgewachsenes begriffen und damit Innen- und Außenraum, Gebautes und Gewachsenes, verschränkt. In dem wichtigsten seiner Kathedralbilder, dem programmatischen ‚Gotischen Dom am Wasser‘ von 1813 steht die Kirche herausgehoben auf einem Podest und dem Chorumfang im Inneren entspricht draußen ein Kranz von Bäumen.“

Die Sicht auf die Marienkirche vom Markt

St. Marien ist, wie dargestellt, an der Nord-, Ost- und Südseite umpflanzt. Während die Umpflanzung hier nur Durchblicke auf das Kirchengebäude und auf Details wie Fenster oder Portale ermöglicht, ist der Blick vom Markt frei und von ‚Natur‘ unbeeinträchtigt. Kirchengebäude und Natur sind aber gesamtheitlich zu sehen. Die Lindenumplanzung ist – besonders augenfällig in der Hauptblickrichtung von Westen – auch *Rahmen* für das Gebäude oder Details davon.

Im Laufe der Geschichte sind die inzwischen 170 Jahre alten Linden in regelmäßigen Abständen gestutzt worden. Im Abstand von rund 15 Jahren wurden die Bäume gekappt, die Kapphöhen nahmen zu. Die Höhen sind an den Wül-

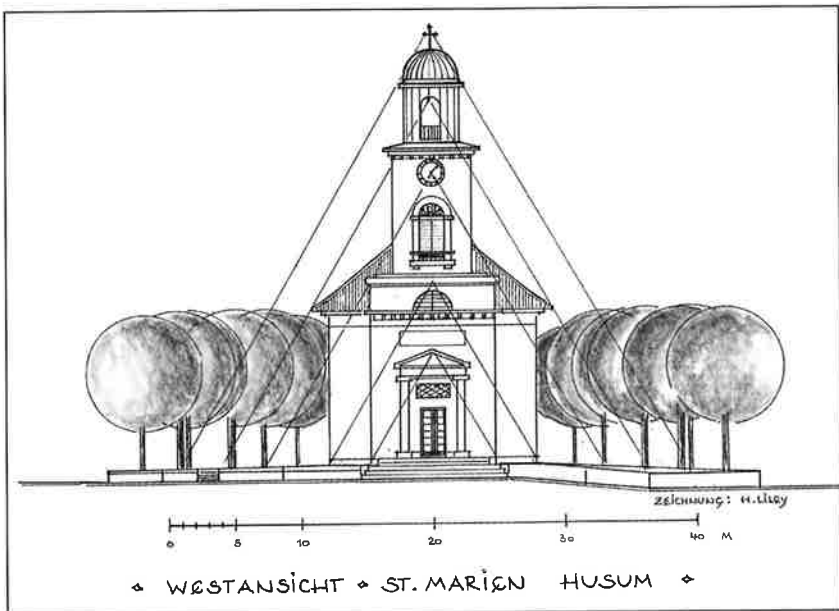


Abb. 4: Ansicht von Westen, Idealschema. Zeichnung von Helmut Liley

ten der Stämme erkennbar, drei Kapphöhen sind sichtbar, die Maximalhöhe beträgt 7 m. Der regelmäßige Rückschnitt bewirkt eine Verlangsamung des Wachstums. Die Durchmesser der Bäume wachsen reduziert. Wären die Linden in natürlichem Wuchse geblieben, hätten sie jetzt eine Höhe von über 30 m erreicht und wären so hoch wie der Kirchturm. Die Kirche wäre somit eingewachsen. Die Form der Bäume in diesem Zustand wäre undefinierbar. Stürme hätten sicherlich Spuren hinterlassen.

Durch die Kappung der Bäume entstehen dagegen Baumkronen in regelmäßigen geometrischen Formen, nämlich Kugeln. Beim Kirchengebäude sind Quadrat, Rechteck, Zylinder, fiktive gleichseitige Dreiecke, gebildet aus der Verbindung herausragender Eckpunkte der Kirche und der Pflanzstellen der Bäume, erkennbar (siehe Abbildung 4: Westansicht). Diese statischen Formen der Architektur werden ergänzt durch die kontinuierlich wachsenden Kugeln der Lindenkronen. Jedes Jahr entsteht ein neues Bild durch den regelmäßigen kräftigen Ausschlag der Bäume. Die Kronen der im 19. Jahrhundert gesetzten Linden erreichen heute die Traufhöhe des Daches der Marienkirche und bilden mit ihr eine durchgehende horizontale Linie. Da die Bäume in angemessenem Abstand zur Kirche stehen, entsteht aus Baumfläche und Wandfläche der Westansicht eine unaufdringliche, aber klare Gliederung, in der die statischen Flächen des Gebäudes und die dynamischen der Bäume fest zusammengehören. Rahmen und gerahmte Architektur bilden eine Einheit.

Ein weiteres Wachstum der Bäume über die jetzt gebildete horizontale Linie hinaus erscheint aus Gründen der Formgebung nicht mehr angebracht.

Zusammenfassung

Kirchengebäude, Podest, Lindenumpflanzung und deren Pflege bilden ein ganzheitliches Konzept. Maße, Bezüge und Proportionen sind Teile davon. Die Gestaltungselemente Säule, Portal und Halbkreis wiederholen sich in der Architektur des Kirchengebäudes innen und außen mehrfach. Sie werden ergänzt durch Linden, deren Stämme den Säulen, deren Kugeln den Halbkreisen des Gebäudes entsprechen. Die ausgeprägte Steigerung der Dynamik im Kircheninneren in Richtung Osten wird verstärkt durch die ebenfalls in Richtung Osten steigende Lichteinwirkung, hervorgerufen durch die Umpflanzung. Innenanlage und Außenanlage der Marienkirche gehören damit unverrückbar zusammen. Die Bäume gehören zum Gesamtkonzept.

„Die Vernachlässigung dieses Elementes würde die Abschwächung einer wesentlichen Sinndimension bedeuten. In der Klarheit ihrer kühlen klassizistischen Formensprache ist die Marienkirche ein eher spröder Bau, der sich nicht leicht die Zuneigung der Menschen erobert. Auch hier haben die Bäume eine vermittelnde Funktion. Zwar streng in ihrer Anordnung sprechen sie doch als lebendige Wesen das Gefühl an. Sensibilität dafür zu entwickeln, ist eine Forderung der Zeit.“ (Helmut Börsch-Supan)¹³

Anmerkungen

- 1 Kunst-Topographie Schleswig-Holstein. Bearbeitet im Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein und im Amt für Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck, Neumünster 1969 (Die Kunstdenkmäler des Landes Schleswig-Holstein), S. 416, und in späteren Auflagen. Gleichlautend in: Georg Dehio – Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Hamburg. Schleswig-Holstein. Neubearbeitung München 1994, S. 346.
- 2 Ulf Dietrich v. Hielmcrone, Die St.-Marien-Kirche zu Husum – Zur Frage ihrer Stellung im Gesamtwerk Christian Frederik Hansens, in: Beiträge zur Husumer Stadtgeschichte 8 (2002), S. 72–81.
- 3 Ebd. S. 80 f.
- 4 Kirchenkreisarchiv Husum-Bredstedt, Husum, Archiv St. Marien Husum Nr. 39, Bd. III, 240, 250, 260, 269.
- 5 Privatbesitz, weitere Exemplare sind gegenwärtig nicht bekannt. Der Himmel wurde bedauerlicherweise in neuerer Zeit durch Übermalung ‚verleibendigt‘; diesen Zustand zeigt Abbildung 1 im vorliegenden Text. Das noch unveränderte Blatt ist abgebildet in: Felix Schmeißer (Hrg.), Alt-Husumer Bilderbuch. Häuser, Straßen und Stätten aus dem Husum Theodor Storms, Husum 1939, S. 33, sowie Anna Hoffmann, Die Tracht des Kirchspiels Ostenfeld, Heide [1952] (Fotomechanischer Nachdruck Heide 1978. – Schriftenreihe des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums in Verbindung mit der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 3), S. 134.
- 6 In Anlehnung an Schmeißer, wie vor. Anm.
- 7 Zum 1833 neu entstandenen Kirchenvorplatz s. auch Holger Borzikowsky, Husum in alten Bildern, Heide 1993, S. 79, S. 86 Abbildung 55: Ansicht der St.-Marien-Kirche von Christian Federik Lund, Federzeichnung, 1861. Diese ist ebenfalls abgebildet bei v. Hielmcrone, Die St.-Marien-Kirche zu Husum, wie Anm. 2, S. 74, sowie in: Geschichte Husums. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Husum 2003 (Schriften der Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte 3), S. 131.
- 8 Zur Umgestaltung 1867 s. Borzikowsky, wie vor. Anm., S. 79, S. 87 Abbildung 56: Ansicht von Markt und Marienkirche von Friedrich Gottlieb Müller, Bleistiftzeichnung, Anfang der 1870er Jahre. Abgebildet auch in: Geschichte Husums, wie vor. Anm., S. 169. – Zur Marktplatzsanierung 1992/93 s. ebd., S. 267.
- 9 Gutachten v. 1.6.2003 im Archiv des Verfassers. Herrn Prof. Börsch-Supan sei für seine Bemühungen sehr herzlich gedankt.
- 10 Die St.-Marien-Kirche zu Husum, wie Anm. 2, S. 77.
- 11 In Anlehnung an Gutachten Helmut Börsch-Supan, s. Anm. 9.
- 12 Wie Anm. 9
- 13 Desgl.

Zur Geschichte des Herrenhauses in Husum

Von Klaus Peter Fuglsang-Petersen

Die Anfänge

Das so genannte Herrenhaus in Husum, Markt 3, hat eine interessante Vergangenheit und ist in früheren Jahrhunderten den Bewohnern Husums auch unter den Namen Münzhaus oder Freihaus bekannt gewesen. Wann und von wem das Haus erbaut worden ist, darüber geben die vorhandenen Urkunden keinen Aufschluss. Urkundlich erstmals erwähnt wird das Haus 1441 im Rentebuch von St. Marien¹ unter der Bezeichnung „unser Heren Hus“, was belegt, dass es damals Adolf VIII., Herzog zu Schleswig und Grafen zu Holstein aus dem Schauenburger Hause (reg. 1427–1459), dem „Herren“ von Husum, gehörte. Bei seinen Besuchen in Husum, die zur Schlichtung von Streitigkeiten der Umlandfriesen häufig erforderlich waren,² werden er und sein Gefolge hier gewohnt haben. Das Haus, das vielfach bauliche Veränderungen erfahren hat, ist im Kern eines der ältesten Gebäude Husums. Straßenfront und Rückgiebel zeigen noch Reste gotischer Blendengliederung. Sehr wahrscheinlich ist es im Zuge der Bebauung des heutigen Marktplatzes errichtet worden. Dies wird in den Jahrzehnten nach der großen „Mannränke“ von 1362 geschehen sein, als der Ort einen wirtschaftlichen Aufschwung erlebte, weil er als Folge der Sturmflut über die Husumer Au direkten schiffbaren Zugang zur Nordsee erhalten hatte und der sagenumwobene Handelsort Rungholt untergegangen war. Über den Husumer Hafen lief dann im 15. und 16. Jahrhundert der Umschlag der Güter. Statt den gefährlichen Weg um Skagen zu nehmen, löschten die Kaufleute aus dem Nordseeraum hier ihre Waren, transportierten sie nach Flensburg und verschifften sie von dort zu den Handelsplätzen an der Ostsee. Der Regionalhistoriker Albert Panten schließt von der urkundlichen Nennung eines Hausvogts 1426 auf die Existenz des Hauses und Nutzung als dessen Amtssitz.³

Aus in Privatbesitz befindlichen Urkunden schloss Ulrich Anton Christiansen, dass das Herrenhausgrundstück als Zubehör dem Franziskanerkloster gedient habe,⁴ das 1494 unter Herzog Friedrich I., dem Sohn König Christians I. von Dänemark, im Bereich des heutigen Schlosses erbaut wurde.⁵ Westlich des Herrenhausgrundstückes lag ein ursprünglich wohl von diesem abgenommener Gang, der das Kloster mit dem Marktbereich verband. Die Grundstücke Markt 3 und westlich anschließend Markt 1 bildeten bis 1860 eine Einheit.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts richtete Herzog Friedrich I. (von 1523 bis zu seinem Tode 1533 zugleich dänischer König) vermutlich im Herrenhaus eine Münze ein, in der Taler mit seinem Bildnis und der rückseitigen Aufschrift

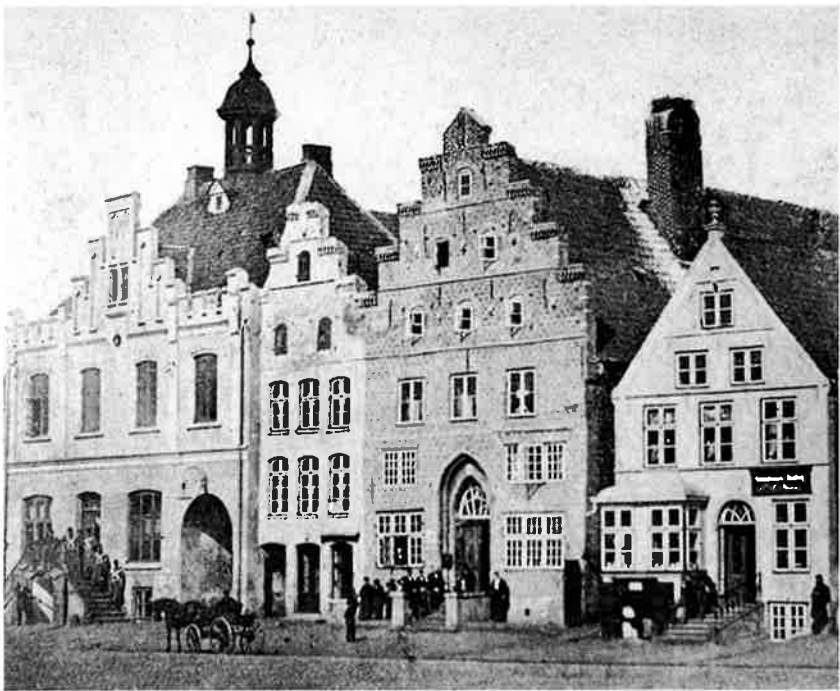


Abb. 1: Ansicht des Alten Rathauses (Fassade von 1858) sowie der östlich anschließenden Häuser Markt 1, 3 (Herrenhaus) und 5, um 1870

„Monet[a] nova argent[e]a Husemen[sis] 1522“ (Neue Husumer Silbermünze 1522) geprägt wurden. Der Münzmeister Jürgen Dreves wohnte nach einer Urkunde von 1516⁶ als herzoglicher Beamter in Husum, denn nicht dem Ort, sondern dem Herzog stand das Münzrecht zu. Die Münze soll jedoch nicht lange in Husum existiert haben. Sie wurde nach Schleswig verlegt. Nach einer Urkunde von 1526⁷ scheint wenigstens in diesem Jahr der Münzmeister Dreves noch in Husum gewohnt zu haben. In der Urkunde bestätigte Herzog Friedrich I., dem am 29. Januar 1523 wahrscheinlich im Herrenhaus die dänische Königskrone angetragen worden ist,⁸ dass nur der seinerzeitige Münzmeister und der Amtsvogt Hoyer, die damals vermutlich beide ihren Amtssitz im Herrenhaus hatten, von den Kommunalabgaben durch Privilegien befreit seien.⁹ 1529 belehnte dann Friedrich I. vom Schlosse Gottorf aus den schon für seinen Vater, König Christian I., tätig gewesenen Baumeister Martin Bussert „um siner menigfolgend getreuen und angenehmen Denste willen“ mit dem Herrenhaus, „alse wy solckes vorhen und Jüwerle upt fryeste und herlichste in Brukinge und Besittinge gehatt hebben“¹⁰.

Im Jahre 1543 genehmigte der König-Herzog Christian III. vom Schloss Kopenhagen aus für sich und seine unmündigen Brüder den Verkauf des Hauses mit allen Privilegien und Dienstbarkeiten durch Martin Bussert an Detlef Ebbesen. Herzog Adolf von Schleswig-Holstein-Gottorf (reg. 1544–1586) bestä-

tigte diesen Verkauf am 4. Juli 1552, behielt aber sich und seinen Erben das Vorkaufsrecht vor, das in der früheren Urkunde fehlt.¹¹

Wechselnde Besitzer

Die Bezeichnung „Herrenhaus“ (*Herrenhus*) erscheint nach der Erwähnung im Rentebuch von St. Marien erstmals wieder in einer Urkunde Herzog Adolfs von Gottorf aus dem Jahre 1554.¹² Nachdem Detlef Ebbesen in den Besitz des Herrenhauses gekommen und mit den „Rechensleuten“ und der Gemeinde über den Umfang der dem Hause zustehenden Freiheiten in Streit geraten war, entschied der Herzog im Jahre 1554 in Husum nach Vernehmung beider Parteien, dass Ebbesen sich jeden Übergriffs zu enthalten habe. Er dürfe seinen Gartenraum nicht weiter ausdehnen als derselbe abgegrenzt und „bestackt“ sei. Außerdem hätten er und seine Erben, wenn sie „bürgerliche Nahrung oder Kaufmannschaft betrieben“, gleich anderen Einwohnern zu kontributieren. Nachdem das Franziskanerkloster aufgelassen worden war, glaubte Ebbesen wohl ein Recht zu haben, den Gang zwischen dem ehemaligen Kloster und dem Marktplatz einziehen zu können. 1556 wurde der Streit über diesen Gang endgültig von einem eigenen, aus „Rechensleuten“ und „Grundedigern“¹³ bestehenden Gericht, welches über Grenz- und Grundstreitigkeiten zu befinden hatte, dahingehend entschieden, dass der Gang in einer



Abb. 2: Rückfront des Hauses Markt 3

Breite von 8 Fuß bis an Kord Erdmanns Stall der Gemeinde zugesprochen wurde, dagegen dem Ebbesen der freie Tropfenfall; untersagt wurde diesem, den Gang zu bebauen.¹⁴ Erst wegen einer Auflage Herzog Adolfs von Schleswig-Holstein-Gottorf und seines Sohnes Johann Adolf (reg. 1590–1616) wurde der Gang im Zusammenhang mit dem Bau des Rathauses (1601) zu einem Fahrweg verbreitert, dem heutigen „Schlossgang“.

Von Ebbesens Erben ging das Haus wieder in herzoglichen Besitz über. Nach dem Tode Herzog Adolfs von Gottorf im Jahre 1586 verkauften die Herzoginwitwe und ihr Sohn Herzog Friedrich II. (reg. 1586–1587) das Haus 1587 dem Ratspräsidenten (Gerichtsverwalter) zu Husum und Erbgessenen zu Bramstedt Gerhard (Gert) Steding.¹⁵ Steding hat wohl umfangreiche Reparaturarbeiten am Herrenhaus vornehmen müssen, denn ihm wurde von Herzog Johann Adolf wegen niedergebrochener Ställe, verfallener Böden, Dächer und Stackwerks ein Teil des Kaufpreises erlassen.¹⁶ Wahrscheinlich hat Steding bald nach dem Erwerb des Herrenhauses den westlichen Anbau (das heutige Lüttgense Haus, Markt 1) mit dem schmalen Durchlass vom Schlossgang zum Markt errichten lassen. Ulf Dietrich von Hielmerone vermutet, dass das Herrenhaus „unter Einbeziehung älterer Teile im Wesentlichen unter dem Ratspräsidenten Gert Steding erbaut“ worden sei.¹⁷ Die Häuser Markt 1 und 3 zeigen in den Giebelgeschossen eine einheitliche Fassadengestaltung; diese weist stilistisch in das späte 16. Jahrhundert.¹⁸

Im ersten Stockwerk des Hauses Markt 1 befand sich ein Saal, der vermutlich bis ins Herrenhaus reichte. Vielleicht hat Steding den Raum auch für dienstliche Zwecke, also als Sitzungssaal, errichten lassen, denn der Rathausbau, der erst 1601 erfolgte, hatte sich erheblich verzögert. Herzog Adolf von Gottorf hatte den Husumern das Nachbarhaus des Herrenhausanbaues, das ehemalige Wirtshaus „Engel“, für den Neubau des Rathauses geschenkt. Der Herzog erlebte den Bau nicht mehr. Die Schenkung wurde 1593 durch seinen Sohn Herzog Johann Adolf bestätigt.¹⁹ Gerhard Steding war bereits 1592 nach 6-jähriger Amtszeit aus unbekanntem Gründen entlassen worden.

Die Stedingschen Erben verkauften das Haus mit Garten und zugehörigen Buden und Wohnungen 1624 wiederum an die Herzogin Augusta (gest. 1639), Witwe des Herzogs Johann Adolf und Tochter des Königs Friedrich II. Mit diesem Eigentumswechsel wurde das Haus ein Zubehör des von Herzog Adolf von Schleswig-Holstein-Gottorf in den Jahren 1577 bis 1582 erbauten Schlosses. Anfang April 1661 kam Herzog Christian Albrecht, der Gründer der Universität in Kiel, nach Husum, wo er die Huldigung des Magistrats im Rathaus, die der Bürgerschaft auf dem Markt und die der Prediger im Herrenhaus entgegennahm.

1681 verkaufte die Herzogin Maria Elisabeth (gest. 1684), Witwe Friedrichs III. von Gottorf (reg. 1616–1659), das Herrenhaus an ihren Korn- und Küchenschreiber Lorenz Clausen, der zugleich Landschreiber von Nordstrand war. Den Landschreibern oblag in der Selbstverwaltung der Utlandharde die ordnungsgemäße Einnahme der Einkünfte, der Steuern, Straf gelder („Brüche“), der Zölle und der Abgaben von Strandgut.²⁰ Die Familie Clausen hat das Herrenhaus trotz der Wirren und Entbehrungen des um die Herrschaft im Ostsee-

raum geführten Nordischen Kriegen (1700–1721) in ihrem Besitz erhalten können. 1732 entschied das Obergericht zu Gottorf²¹, dass die Erben und Besitznachfolger Clausens ihre hergebrachten Freiheiten behalten sollten, sofern in dem Hause nicht „bürgerliche Nahrung getrieben“ werde.²² Von den Erben Clausens ging das Haus in den Jahren 1733 bis 1740 nach und nach auf den „Secretair“²³ Johann Greve über. Nach einem auf Beschwerde Greves ergangenen Bescheid der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen von 1762 hatte das Haus jedoch keinen Anspruch auf Befreiung von außerordentlicher Einquartierung und war dabei dem Magistrat der Stadt unterworfen.²⁴ Nach erlangtem Verzicht der Rentekammer auf das Vorkaufsrecht erstand 1770 der Weinhändler Johann Homann in öffentlicher Auktion das Herrenhaus von den Erben Greves, wobei durch königlich-herzoglichen Erlass die auf dem Hause ruhenden Freiheiten und Rechte bestätigt wurden. Die wegen dieser Sonderrechte erfolgte Unterstellung unter das Obergericht zu Gottorf wurde 1850 aufgehoben. Eine Begräbnisstätte unter dem Turm der 1807/08 abgebrochenen alten St. Marienkirche existierte als Pertinenz des Hauses.²⁵



Abb. 3

„Rebellenköpfe“ und Kellergewölbe

Keinerlei urkundliche Belege gibt es für die Überlieferung, wonach die plastischen Sandsteinköpfe, die die Stufengiebel der Häuser Markt 1 und 3 schmücken und im Volksmund Rebellenköpfe genannt werden, Personen aus Husum und seiner Umgebung darstellen, die sich 1472 dem gegen seinen Bruder, den dänischen König Christian I., rebellierenden Herzog Gerhard von Oldenburg anschlossen und nach dem Scheitern des Aufstandes auf dem Klampenborg in Husum hingerichtet wurden.²⁶ Neben Männerköpfen und Frauenköpfen finden sich auch Darstellungen von Köpfen von Fabelwesen.²⁷ In der kunstgeschichtlichen Literatur wird eine Wiederverwendung der Plastiken „wohl vom Vorgängerbau“ vermutet.²⁸

Ungeklärt sind bisher auch Entstehung und ursprüngliche Nutzung der hinter dem Herrenhaus neben dem Schlossgang liegenden unterirdischen Anlage (heute „Historischer Braukeller“), die nach Errichtung der Husumer Bier-

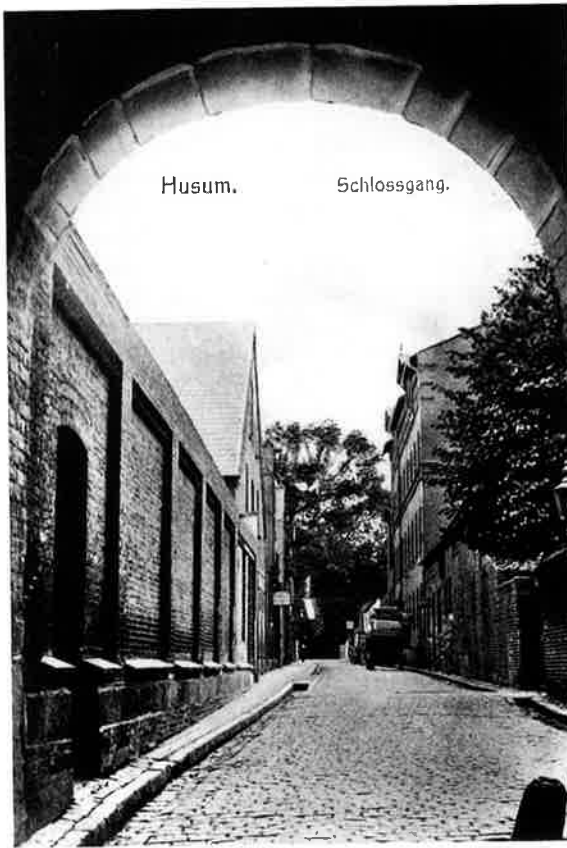


Abb. 4: Blick durch die Durchfahrt des Alten Rathauses in den Schlossgang. Rechts die Hauptbauten der Brauerei. Erstes Drittel 20. Jhd.

brauerei über diesem Bereich im 19. Jahrhundert als Gärkeller und Kühlraum genutzt wurde.

Das ca. 9 m unter der Erde liegende Bauwerk ist etwa 45 m lang. Es besteht heute aus sieben mit Tonnengewölben überfangenen Räumen. Stieg man die steile Treppe vom Sudhaus der Brauerei in den Keller hinab, so gelangte man in einen fast quadratischen Vorraum. Von hier führte ein Gang zu fünf in Richtung Norden hintereinander gestaffelten Kellerräumen (einer dieser Räume enthält den heutigen Eingangsbereich zur Gaststätte). In Ost-West-Richtung weisen sie eine Länge von bis zu 14,20 m auf. Ihre Breite variiert zwischen 4,40 m und 5,40 m. Die Gewölbe haben eine Scheitelhöhe von ca. 5 m. In der ersten Querwand von 1,70 m Stärke befanden sich früher zwei Türen, die man nur kriechend hat passieren können. Auf die Frage, wohin sie einst führten, gibt wiederum der Volksmund Antwort, der besagt, dass vom ehemaligen Franziskanerkloster über das Gelände des Herrenhauses ein unterirdischer Gang zur St.-Marien-Kirche führte.²⁹ Zu der Anlage gehörte früher auch noch ein kleinerer Rundkeller, der um das Jahr 1907 zugeschüttet wurde. Teile eines verschütteten, nach Westen verlaufenden unterirdischen Ganges mit gewölbter

Frankreichs in die napoleonischen Kriege mit der Kontinentalsperre gegen England verwickelt war. Vermutlich gleich nach dem Erwerb des Herrenhauses wurde damit begonnen, im Keller obergäriges Braubier zu brauen, und damit der Grund gelegt für die Husumer Bierbrauerei.³⁰ Der damals noch drei Geschosse umfassende Boden des Herrenhauses hat als Lager für Gerste und Hopfen gedient. In der Nordfront des Hauses sind noch die Umriss einer großen, von einem Holzbalken getragenen Toreinfahrt zu erkennen. Die südöstliche Eckwand der Darre (Gebäude mit Luftdurchzug zum Trocknen der Gerste, heute Schlossgang 1a) wurde nach unten hin abgeschrägt, um den Fuhrwerken das Wenden auf dem Hofplatz zu ermöglichen. Mit dem Beginn des Braugewerbes gingen die auf dem Herrenhaus ruhenden Privilegien verloren. Die Familie verkaufte das Gewese im Jahre 1855 dem Brauer Friedrich August Wulff, der als Erster untergäriges Bier braute und mit dem Ausbau der Brauerei begann, die er 1874³¹ an den Brauereibesitzer Arnold Kemper und den Kaufmann Anton Martens weiter verkaufte. Diese mussten die Brauerei 1882 aus finanziellen Gründen in eine Aktiengesellschaft umwandeln, an der fast die ganze Husumer Kaufmannschaft beteiligt war. Wahrscheinlich bald nach 1874 ist der alte Gewölbekeller am Schlossgang mit einem viergeschossigen Brauereigebäude und Nebengebäuden zur Lagerung und Auslieferung von Bier überbaut worden.³²

1895 kaufte Clausen Fuglsang aus Hadersleben die Brauerei mit dem Herrenhaus.³³ Er ließ 1897 die nach dem Neubau der Brauerei nicht mehr benötigte Darre zum Kontor mit Remise umbauen und nördlich, an die Brauereigebäude anschließend, im Jahre 1898 eine Mineralwasserfabrik und ein Eiswerk errichten. Das Ende des Brauereigeländes auf der Ostseite des Schlossganges bildete der Fässerhof mit Picherei zum Reinigen und Abdichten der Holzfässer, der bis zur Asmussenstraße reichte. Zur Brauerei gehörten auf der Westseite des Schlossganges außerdem das Braumeisterhaus mit großem Garten (Schlossgang 10–14) sowie das Haus des Kontorleiters (Schlossgang 4). Als Clausen Fuglsang durch einen Betriebsunfall 1936 starb, übernahm sein Sohn Walter Fuglsang³⁴ den Betrieb und führte ihn bis 1959. Danach wurden die Brauereigebäude im Schlossgang an die Flensburger Brauereien verpachtet und 1979 mit Ausnahme des ehemaligen Hopfen- und Gerstelagers, des Kontorgebäudes und des Hauses des Kontorleiters (Schlossgang 1, 1a und 4) abgebrochen und durch eine Wohnbebauung ersetzt, die bewusst die die Altstadt prägende Kleinteiligkeit aufnimmt.

Bauliche Veränderungen

Das hinter dem Herrenhaus gelegene, zum ehemaligen Brauereigelände östlich des Schlossganges gehörende Hopfen- und Gerstelager (Schlossgang 1) wurde 1980 zu einem Wohnhaus umgebaut. Unter dem ehemaligen Kontorgebäude (Schlossgang 1a) befindet sich ein weiteres Kellergewölbe und unter dem südlichen Gebäudeteil (heute Garage) außerdem ein Brunnen, der wahrscheinlich der ersten Brauerei Homann zur Wasserversorgung diente. Ein zweiter verfüllter Brunnen oder Hohlraum wird in der Mitte des Gartens zwischen dem

Das königliche Ministerium in Kopenhagen hatte zuvor auf die Ausübung des Vorkaufsrechtes verzichtet und den Verkauf genehmigt.

Nach dem Kauf im Jahre 1895 ließ Clausen Fuglsang das Herrenhaus umbauen. Um angemessene Wohnräume zu schaffen, wurde ein Zwischengeschoss entfernt. Der bis dahin in der Mitte liegende Hauseingang wurde nach Osten verlegt und das westliche Fenster und die neue Eingangssituation mit neugotischen Spitzblenden der gotischen Blendengliederung des bisherigen Mittelportals angepasst. Nach Abriss der „Centralhalle“ (Markt 19) im Jahre 1929 wurden deren beide Beischlagwangen dem Treppeneingang des Herrenhauses angefügt.³⁵ Die qualitätvolle Rokotür aus dem Hause Markt 8³⁶, die 1952 als Eingangstür in das Herrenhaus eingebaut wurde, musste mit Ausnahme des Oberlichts 1993 aus Sicherheitsgründen für den Publikumsverkehr der Bank einer neutralen Glastür weichen, wird jedoch im Herrenhaus aufbewahrt. 1967 wurden die Marktfront des Hauses mit den zwei Beischlagwangen (ohne die Haustür) und die Ostfront, die vermutlich der älteste Teil des Gebäudes ist, vom Landeskonservator in das Denkmalsbuch für die Kulturdenkmale aus geschichtlicher Zeit eingetragen und stehen damit unter Denkmalschutz. 1970 erhielt das Herrenhaus ein neues Dach. Seit dem Tode von Walter Fuglsang im Jahre 1990 befindet sich das Haus mit den erhaltenen Nebengebäuden im Besitz der Familie Fuglsang-Petersen. Das zweite Obergeschoss auf der Nordseite des Herrenhauses wurde 1995 ausgebaut, die Sandsteinplastiken in der Fassade und die Beischlagwangen sind 2002 restauriert worden.

Abbildungsnachweis: Abb. 1: Thomas Friedrichsen, Husum (Fotografie von Rudolph Christian Ström); Abb. 2: Siegfried Schütz, Almdorf; Abb. 3 u. 6: Klaus Schumacher, Husum; Abb. 4 u. 5: Sammlung Lissi und Peter (†) Marcussen, Husum (Fotografien von Heinrich Knittel bzw. Paul Hartmann auf Postkarten der Buchhandlung C. F. Delff)

Anmerkungen

- 1 Albert Panten (Bearb.), Rentebuch von St. Marien zu Husum 1441–1530, Bräist/Bredstedt 1998 (Sammlungen zur geschichtlichen Landeskunde Nordfrieslands und der Schleswigschen Geest H. 22), Einträge Nr. 6 (hiernach das Zitat), 25 und 70. Nachdem Husum sich 1431 von der Mildstedter Mutterkirche getrennt hatte, wurde mit dem Bau einer eigenen Kapelle begonnen.
- 2 Vgl. Christian Ulrich Beccau, Versuch einer urkundlichen Darstellung der Geschichte Husums bis zur Ertheilung des Stadtrechtes, Schleswig 1854 (Fotomechanischer Nachdruck St. Peter-Ording 1988 unter dem Titel „Geschichte Husums bis zur Ertheilung des Stadtrechts nebst der Stadtverfassung von Husum. Unveränderter Nachdruck der Werke von 1840 [Geschichte der Stadtverfassung von Husum nebst einer Charakteristik des dortigen Stadtrechtes] und 1854“), S. 21.
- 3 Albert Panten, In katholischer Zeit – Husum bis 1527, in: Geschichte Husums. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Herausgegeben von der Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte, Husum 2003, S. 21–48, hier S. 24. Panten vermutet zudem, dass das Haus „möglicherweise ... schon 1386 gebaut“ (S. 24) worden sei (Verlegung des Dings der Südergoesharde 1386 an den Ort). – Zu anderen Datierungsversuchen s. Christian M. Sörensen, Neue Gesichtspunkte zur Stadtentstehung Husums im 15. Jahrhundert, in: Beiträge zur Husumer Stadtgeschichte 1 (1988), S. 11–46, hier S. 32, 34. – Wegen des nach Westen ver-

Decke befinden sich am nördlichen Ende unter dem Sockel der schmalen Mauer, die das Grundstück Markt 3 nach Osten hin abgrenzt.

Verständlich ist, dass sich um dieses rätselhafte Bauwerk Spekulationen ranken. Bauarchäologische Untersuchungen fehlen bisher. Das Kellergewölbe könnte für Zwecke der herzoglichen Münze angelegt worden sein, um für die Lagerung des Rohsilbers und der geprägten Münzen einen sicheren Aufbewahrungsort zu haben. Wahrscheinlicher ist aber, dass die Münze nach Husum kam, weil eben diese Kellergewölbe als sichere Plätze bereits vorhanden waren. Denn es wäre kaum verständlich, dass der Herzog ein so aufwändiges Bauwerk für die Münze weit entfernt von Schloss Gottorf errichten ließ und diese dann nach wenigen Jahren ohne erkennbaren Grund wieder aufgab und nach Schleswig verlegte.

Die Entwicklung der Husumer Bierbrauerei

Die Familie Homann hat das Herrenhaus 85 Jahre lang bewohnt. In diese Zeit fiel zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine schwere Wirtschaftskrise, in die Nordfriesland als Teil des dänischen Gesamtstaates gezogen wurde, der an der Seite



Abb. 5: Ansicht des Herrenhauses, links ein Brauereiwagen. Anfang 20. Jhdt.



Abb. 6: Herrenhaus,
2003

Herrenhaus und Schlossgang 1a wegen der dort zu beobachtenden Erdabsackungen vermutet. Ein Stein in der Nordwand von Schlossgang 1a mit der Jahreszahl 1781 und den Initialen F. H. (Friedrich Homann, Sohn von Johann Homann) deutet auf den Betrieb der Familie Homann hin. Der Keller unter dem ehemaligen Kontorgebäude, der früher Kühl- und Lagerraum, vielleicht auch Eiskeller war, diente während des Zweiten Weltkrieges den Husumern als Luftschutzkeller, wurde 1945 zum Repräsentationsraum der Brauerei umgestaltet und wird heute von der Familie Fuglsang-Petersen als privater Festkeller genutzt. Die Wandmalereien mit Motiven von Husum und Umgebung wurden 1998 von Willi Raatz und Friedrich Laubengeiger in Anlehnung an eine 50 Jahre zuvor entstandene, jedoch verfallene Bemalung geschaffen.

1860 verkaufte der Brauer Friedrich August Wulff den Anbau Markt 1 des Herrenhauses an den Uhrmacher Theodor Lemke. Allerdings gingen die auf dem Herrenhaus ruhenden Freiheiten auf den veräußerten Teil nicht mit über.

- schobenen Blendensystems an der Rückfront des Herrenhauses, das einen etwa 1 m breiten Wandstreifen freilässt, vermutete Bernhard Schmid, ehemaliger Restaurator der Marienburg/Westpreußen, den es 1945 nach Husum verschlagen hatte, hier einen Wehrgang, der die östliche Angriffsfront der Siedlung deckte, später aber beseitigt wurde (Manuskript ohne Datum im Besitz des Verfassers).
- 4 Verf. benutzte für den vorliegenden Beitrag ein ungedrucktes Manuskript von Ulrich Anton Christiansen aus dem Jahre 1901: „Das Herrenhaus“ (beim Verf.), für das im Besitz der Familie Fuglsang befindliche Urkunden ausgewertet wurden; der Text ist eine Vorarbeit zu Christiansens Veröffentlichung „Die Geschichte Husums im Rahmen der Geschichte Schleswig-Holsteins mit vorangehender Beschreibung Nordfrieslands und der Sturmfluten in einfachen Einzeldarstellungen“, [Teil I], Husum 1903 (S. 84, 117 f.). Zur Geschichte des Hauses siehe auch Christian Ulrich Beccau, wie Anm. 2, S. 80 ff. (mit einer Besitzergeschichte bis zum Erscheinen des Werkes).
 - 5 Zur Geschichte der Klöster bzw. der klösterlichen Niederlassungen in Husum siehe zuletzt Albert Panten, wie Anm. 3, S. 42, 50 f.
 - 6 Christian Ulrich Beccau, wie Anm. 2, S. 56 und Beilagen I Nr. 33 (S. 279 f.).
 - 7 Christian Ulrich Beccau, wie Anm. 2, Beil. I Nr. 36 (S. 274–276)
 - 8 Im Anschluss an Detlev Schmidt-Petersen, Zur Diskussion gestellt, in: Beiträge zur Husumer Stadtgeschichte 5 (1994), S. 119–124, hier S. 120.
 - 9 Es gibt in den Urkunden von 1516 und 1526 keine direkten Belege dafür, dass sich die Münze im Herrenhaus befunden hat. Hierauf wird hingewiesen von Detlev Schmidt-Petersen, wie vor. Anm., S. 119. Schmidt-Petersen verkennt jedoch, dass die Privilegien an die Personen Dreves' und Hoyers gebunden waren. Beim Herrenhaus wird dies durch die späteren Urkunden belegt, in denen die Privilegien den Käufern jeweils ausdrücklich bestätigt wurden. Auch wenn der Münzmeister Dreves nicht oder nicht immer im Herrenhaus gewohnt haben sollte, dürfte die Annahme zutreffen, dass es im Herrenhaus eine Münze gegeben hat.
 - 10 Urkunde im Besitz des Verfassers.
 - 11 Zum Verkauf des Hauses an Detlev Ebbesen siehe Christian Ulrich Beccau, wie Anm. 2, S. 81 f.
 - 12 Christian Ulrich Beccau, wie Anm. 2, S. 80 f. und Beil. I Nr. 46 (S. 286 f.).
 - 13 Ediger = Beediger, vielleicht im Sinne von Notar.
 - 14 Christian Ulrich Beccau, wie Anm. 2, S. 80 f. – Zum Begriff „freier Tropfenfall“: hier: das Recht, das vom Dach abfließende Wasser in den Bereich des Ganges zu leiten.
 - 15 Bestätigung des Verkaufs 1591 durch Herzog Johann Adolf: Christian Ulrich Beccau, wie Anm. 2, Beil. I Nr. 46 a (S. 287–289) sowie Ernst Möller, Husumer Urkundenbuch 1429–1609, Husum 1939 (Schriften des Nissenhauses 1), Nr. 672 (S. 274–276).
 - 16 Christian Ulrich Beccau, wie Anm. 2, Beil. I Nr. 46 a (S. 287–289).
 - 17 Ulf von Hielmcrone, Husum. Führer durch die Stormstadt, 3. Aufl., Husum 2001, S. 32. Der Autor vermutet, dass Steding sich für den Bau Materialien aus dem Nachbarhaus, dem Wirtshaus „Engel“, unrechtmäßigerweise aneignete. Nach der herzoglichen Urkunde vom 29. Juni 1593 hat es jedoch lediglich den Anschein, als habe der Ratspräsident Steding sich unrechtmäßigerweise das Nachbarhaus angemäßt, es abrechen lassen und sich in den Besitz der Materialien gebracht. Über seine konkrete Absicht und die tatsächliche Verwendung der Baumaterialien ist nichts bekannt. Es ist jedoch belegt, dass Steding sich 1601 beklagt hat, weil man beim Rathausbau keine eigene Außenwand aufgezogen, sondern einfach die starke Westwand des Anbaues des Herrenhauses als tragende Außenwand benutzt hat. – Zur Geschichte des Rathauses siehe Ulf Dietrich v. Hielmcrone, Das Husumer Rathaus von 1601, in: Beiträge zur Husumer Stadtgeschichte 1 (1988), S. 77–92.
 - 18 Georg Dehio – Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Hamburg, Schleswig-Holstein, Neubearbeitung München 1994, S. 351; vgl. dazu ferner ebd. die Darstellung der Entwicklung des atlübischen Giebelhauses S. 531 ff., bes. S. 534.
 - 19 Ernst Möller, wie Anm. 15, Nr. 693 (S. 286).
 - 20 Rolf Kuschert, Die frühe Neuzeit, in: Geschichte Nordfrieslands. Geschichte Nordfrieslands. Herausgegeben vom Nordfriisk Instituut in Zusammenarbeit mit der Stiftung Nordfriesland, 2. Aufl. Heide 1996, S. 103–204, hier S. 126 f.

- 21 Das Gottorfer Obergericht in Schleswig bildete eine Zwischeninstanz zwischen den Bewohnern des Herzogtums Schleswig und der Kopenhagener Regierung und besorgte die gesamte Verwaltung. Siehe Kuschert, wie vor. Anm., S. 170.
- 22 Christian Ulrich Beccau, wie Anm 2, S. 81 ff., Beil. I Nr. 46 b (S. 289 f.).
- 23 Nach Beccau, wie Anm. 2, S. 83.
- 24 Christian Ulrich Beccau, wie Anm 2, Beil. I Nr. 46 c (S. 290).
- 25 Ulrich Anton Christiansen, Manuskript, wie Anm. 4.
- 26 Zu dem Streit zwischen den beiden Brüdern war es gekommen, weil Christian I. (wegen seiner permanenten Geldnot auch die „bodenlose Tasche“ genannt) Entschädigungszahlungen für seine Wahl zum Landesherrn (Vertrag von Ripen 1460) nicht leistete. Zur Geschichte des Aufstandes: Christian Ulrich Beccau, wie Anm 2, S. 34 ff. – Christian M. Sörensen, Husums Entwicklung bis zur Stadtrechtsverleihung 1603, in: Nordfriesisches Jahrbuch. Neue Folge, Bd. 24 (1988), S. 19–92, hier S. 19, 69. – Jan Kempe, Zur Entstehung und frühen Entwicklung Husums, in: Beiträge zur Husumer Stadtgeschichte 1 (1988), S. 47–92, hier S. 64 ff. – Albert Panten, Die Nordfriesen im Mittelalter, in: Geschichte Nordfrieslands, wie Anm. 19, S. 57–102, hier S. 92–94. – Albert Panten, wie Anm. 3, S. 32–34. – Nach Christian Ulrich Beccau, wie Anm. 2, S. 37, lag der Klingenberg am westlichen Ende der Fischerstraße (heute Nordbahnhofstraße). Albert Panten, wie Anm. 3, S. 33, nennt das Westerende als Ort des Klingenberges.
- 27 Am Hause Markt 3 im Verhältnis 18 : 3 : 6.
- 28 Georg Dehio – Handbuch, wie Anm. 18.
- 29 Vgl. hierzu auch Christian Ulrich Beccau, wie Anm. 2, der Bezug auf die sagenhafte Überlieferung eines unterirdischen Ganges „von dem Schlosse aus der Zeit der Mönche ... unter dem jetzigen Rathause durch nach der Marienkirche ...“ nimmt, S. 213 f.
- 30 Zur Entwicklung des Brauerei- und Brennereigewerbes in Husum im 18. und 19. Jahrhundert siehe Ingwer Ernst Momsen, Die Bevölkerung der Stadt Husum von 1769 bis 1860. Versuch einer historischen Sozialgeographie, Kiel 1969 (Schriften des Geographischen Instituts der Universität Kiel 31), bes. S. 115 f., 214–218. Blühte dieses Gewerbe noch im 18. Jahrhundert, so „folgte sein Niedergang im 19. Jahrhundert“ (Momsen S. 216). Ab 1912 gab es nur noch eine Brauerei in Husum.
- 31 Nach dem deutsch-dänischen Krieg von 1864 endete die jahrhundertelange Verbindung des Landesteils Schleswig mit Dänemark. Seit 1864/1867 gehörte Husum zu Preußen und seit 1871 zum Deutschen Kaiserreich.
- 32 Vgl. zur Geschichte der Husumer Bierbrauerei auch Jürgen Dietrich und Ulf Dietrich v. Hielmerone, Husum gestern und heute. Ein Streifzug durch ein Jahrhundert städtebaulicher Entwicklung, Husum 1985, hier S. 115–118: „Schloßgang und Bierbrauerei“.
- 33 Zur Geschichte der Familie Fuglsang in Hadersleben siehe Günter Weitling, Fuglsang – die nordschleswigsche Brauerei und Mälzerei in Hadersleben, in: Gerd Stolz und Günter Weitling (Hrsg.), Nordschleswig. Landschaft – Menschen – Kultur, Husum 1995, S. 212–219.
- 34 Zur Person Walter Fuglsang siehe Friedrich Johannsen Dr. Walter Fuglsang wurde 75 Jahre, in: Zwischen Eider und Wiedau. Heimatkalender für Nordfriesland 1979, S. 33 f. – Klaus Peter Fuglsang-Petersen: Walter Fuglsang, in: Zwischen Eider und Wiedau 1999, S. 139–143.
- 35 Die Beischlagwangen sind mit der Jahreszahl 1605 versehen. Die Inschriften erinnern an die damaligen Besitzer des Hauses Markt 19 Simon und Peter Petersen. Siehe Johannes Henningsen, Das Haus der Familie Peträus (Petersen), die spätere „Centralhalle“, in: Felix Schmeißer (Hrg.), Alt-Husumer Bilderbuch. Häuser, Straßen und Stätten aus dem Husum Theodor Storms, Husum 1939, S. 30–32, ebd. S. 40–42: „Die Beischlagwangen der ‚Centralhalle‘“.
- 36 Abbildung des Hauses Markt 8 bei Hans Jürgen Sievers, Husum um die Jahrhundertwende. Ein Rundgang nach alten Postkarten, Husum, 1982, S. 39, sowie in Geschichte Husums, wie Anm. 3, S. 56.

Husum 1955 aus der Sicht eines englischen Kommunalpolitikers

Ein Bericht von John L. Evans, Town Clerk von Kidderminster

Übersetzt und bearbeitet von Christian M. Sörensen

Vorbemerkung: Eine Delegation der westenglischen Stadt Kidderminster informierte sich 1955 über das Regierungs- und Verwaltungssystem im nördlichsten Bundesland und besuchte außer Kiel auch Lübeck. Eine Gruppe mit dem Mayor (ehrenamtlicher Bürgermeister) an der Spitze fuhr dann nach Pinneberg, die andere mit dem Town Clerk (hauptamtlicher Stadtdirektor) und zwei anderen Teilnehmern nach Husum. Übrigens folgten diesem ersten Kontakt viele gegenseitige Besuche verschiedener Gruppen, die 1977 zum offiziellen Abschluss des Städtepartnerschaftsvertrages Husum–Kidderminster führten (vergleiche Geschichte Husums. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Husum 2003, S. 263 f.). Hier nun der Bericht von John L. Evans über den Besuch in Husum. Der englische Text wurde jetzt von Ulf Dietrich von Hielmcrone, Mitglied des Redaktionsausschusses, für die Veröffentlichung zur Verfügung gestellt und kann einen Eindruck von Husum vor 50 Jahren vermitteln.

Husum [ist] eine Stadt an der Nordseeküste mit 23 000 Einwohnern. Die Bevölkerungszahlen sind interessant:

1939 – 14 000

1947 – 27 000

jetzt – 23 000

sinkt voraussichtlich auf – 21 000

[was bis zum Jahr 2000 tatsächlich eingetreten ist; Sö.]

Da ohnehin wenig Industrie in Schleswig-Holstein vorhanden ist, werden die Flüchtlinge allmählich in die Teile des Landes gebracht, die stärker industriell ausgerichtet sind. Husum hat einen kleinen Hafen mit einer kleinen Werft, ist ein Markttort und ist im Ganzen sehr gut mit Versorgungseinrichtungen ausgestattet. Von besonderem Interesse in Husum ist vielleicht eine Sportanlage [gemeint ist das Friesenstadion; Sö.], die nach dem Kriege von arbeitslosen Jugendlichen geschaffen wurde, die in einer Zeit, als die Arbeitslosigkeit hoch war, diese Arbeit für Essen und Unterkunft leisteten. Diese Einrichtung hieß Jugendaufbauwerk.

Der Viehmarkt ist der größte in Schleswig-Holstein, aber es gibt keinen Verkauf auf Auktionen. 50% werden von Händlern verkauft und 50% direkt vom Bauern an den Kunden. Es ist interessant, den Handel zu beobachten, und Angebote nach oben oder unten werden durch Handschlag angezeigt – drei

Handschläge in Folge besiegeln ein Geschäft. Dasselbe System wurde auf dem Schweinemarkt angewandt; mitten im geschäftlichen Treiben wurde plötzlich der Town Clerk um seinen Rat gefragt, zu seiner großen Verlegenheit, und ins Gespräch gezogen, bis der Dolmetscher ihn daraus erlöste. Schafe und Pferde werden ebenfalls gehandelt. Seltsamerweise gibt es hier keine Gewerbebetriebe oder -aktivitäten, die sonst gewöhnlich mit Viehmärkten verbunden sind. [Der Schlachthof in der Maas z. B. wurde erst 1964 eröffnet; Sö.]

Die Stadt nimmt jährlich 1,83 Mio. DM direkte Steuern ein, das sind rund 160 000 Pfund, gibt aber 4,3 Mio. DM für den Verwaltungs- und 1,5 Mio. DM für den Investitionshaushalt [heute Vermögenshaushalt; Sö.] aus. Die Stadt ist deshalb auf Kredite und Zuschüsse (Zuweisungen) von Bundes- und Landesregierung in Höhe von 4 Mio. DM oder 345 000 Pfund im Jahr angewiesen.

Die Stadt hat zwei Ober-, eine Mittel- und fünf Volksschulen, außerdem eine Sonderschule für lernbehinderte Kinder. Es gibt 4500 Kinder. In dieser Übergangsphase, in der sich Deutschland befindet, ist der Hinweis interessant, dass die eine Oberschule städtisch und die andere landeseigen ist. Die Bundesregierung denkt daran, alle Oberschulen den Bundesländern zu übertragen.

Eine andere interessante Regelung in Husum ist, dass Gas, Elektrizität, Wasserversorgung und Klärwerk alle einer Verwaltung unterstehen – ja, mit Ausnahme des Wasserwerks, befinden sie sich alle sogar auf demselben Gelände. Gas und Strom konkurrieren nicht miteinander.

Die Fortbildung ist Pflicht in Deutschland [z. B. bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres in der Berufsschule; Sö.], und es gibt ein sehr breites Lehrplanangebot für Jungen und Mädchen. Wir erhielten Tee in der Berufsschule, der von zwei Schülerinnen zubereitet und serviert wurde.

Die Gastfreundschaft in Husum war ganz überwältigend und setzte den Stadtdirektor zeitweilig „außer Gefecht“. Zwei heimische Getränke sind Kümmel und Tee [also Teepunsch; im Text steht ungenau „cognac and tea“; Sö.] und Kaffee, Rum und Sahne [also Pharisäer; Sö.]

Rödemis – ein Husumer Stadtteil mit regem Kultur- und Vereinsleben

Einleitung:

Zu Rödemis und seiner Entwicklung als Vorort mit Dorfcharakter

Von Christian M. Sörensen

Vom großen Dorf zum Stadtteil mit starkem Eigenleben

Im 20. Jahrhundert wurden drei Dörfer in die Stadt Husum eingemeindet, und zwar Nordhusum 1929 sowie Rödemis und Osterhusum 1939, als Husum Garnisonstadt werden sollte. Unter diesen drei Ortsteilen hat sich Rödemis ein besonders reges Gemeinschaftsleben bewahrt und weiter entfaltet. Wesentliche Gründe dafür dürften seine Geschichte und Größe und die klare räumliche Abtrennung durch Aulal und Bahndamm sein. Rödemis wurde 1319 als bischöfliche Vogtei zur Versorgung des damaligen Bischofssitzes in Schwabstedt gegründet und war schon um 1900 mit über 1000 Einwohnern das weitaus größte Dorf im Kirchspiel Mildstedt, während Oster- und Nordhusum nur um 400 bzw. 300 Personen zählten.

Zum Stadtteil Rödemis, der das ganze Stadtgebiet südlich von Au und Bahnhof umfasst, gehören heute – vom Schuleinzugsbereich her gesehen – außer der geschlossenen Siedlung mit dem alten Dorfkern noch die Fischersiedlung im Westen und die Siedlungen Dreimühlen und Norderschlag im Osten. Über 5000 Personen und damit ein Viertel der ganzen Stadtbevölkerung umfasst dieses Gebiet. Dreimühlen entstand als geschlossene Wohnsiedlung durch starken Eigenheimbau nach dem Zweiten Weltkrieg auf der ehemaligen Flur Rödemisfeld nahe der Husumer Au, wo nur Streubebauung war, wuchs bis etwa 1990 und hat ein eigenes Gemeinschaftsleben mit dem Ringreiterverein und der Schützengilde von 1958 entwickelt. Auf Osterhusumer Gebiet wirken der Ringreiterverein und seit 1973 der Schützenverein Kielsburg.¹ Für Nordhusum lassen sich – allerdings mit Einschränkungen – das Gemeindeleben der Friedenskirche und allenfalls das Wirken des Boßelvereins Friesentreue nennen. Der Einzugsbereich des Boßelvereins erstreckt sich aber über Schobüll, Hattstedt und weitere nördlich angrenzende Gemeinden und stellt keine eigentliche Nordhusumer Gemeinschaft dar.

Rödemis dagegen hat seine eigene Schule behalten und bildet seit 1948 nach der kirchlichen Trennung von Mildstedt eine gesonderte Kirchengemeinde, wobei jedoch Dreimühlen 1978 kirchlich wieder nach Mildstedt umgemeindet wurde. Gerade Kirche und Schule strahlten im letzten halben Jahrhundert



Abb. 1: Das Gebäude der Iven-Agßen-Schule, ursprünglich nach dem Brand von 1846 erbaut, wurde durch viele Um- und Anbauten erweitert. (Foto 2004)



Abb. 2: Das kirchliche Gemeindezentrum Albert-Schweitzer-Haus, errichtet 1957, mit späteren baulichen Veränderungen (Foto 2004)

kräftig auf die Einwohnerschaft aus und wirkten gemeinschaftsbildend. Dabei erwies sich die traditionsreiche Schule als besonders starker Mittelpunkt. Sie wurde schon 1619 eröffnet, heißt nach ihrem Gründer Iven-Agßen-Schule und entwickelte sich mit dem Anwachsen des Ortes im 20. Jahrhundert zur größten Volksschule im Kirchspiel Mildstedt. 1912 war sie schon vierklassig, während die Schulen von Mildstedt und Rantrum damals zwei- bzw. dreiklassig waren.² Um 1913 begannen die großen Jungen in der Schule mit dem Spielen von Instrumenten. Die Grundlage für den späteren Spielmannszug als Verein wurde also schon damals geschaffen.

Die Einwohnerzahl stieg stetig, da viele Husumer sich Wohnhäuser im Vorort Rödemis bauten, darunter viele stattliche z. B. an der Beseler- und Bismarckstraße. Nach den Volkszählungen hatte Rödemis im Jahre 1905 über 1200 Einwohner.³ 1933 waren es schon 1941⁴ und 1938 bei der Eingemeindung 1968, also fast 2000. Osterhusum brachte damals 596 Personen ein, sodass Husums Bevölkerung 1938 von rd. 11 500 auf 14 000 Personen stieg.⁵

Reiches Vereins- und Gemeinschaftsleben

Das Vereins- und Gemeinschaftsleben entwickelte sich im Laufe des 20. Jahrhunderts immer stärker, wie diese grobe Auflistung zeigen möge (s. 650 Jahre Rödemis):

- seit 1909 Boßelverein Liek ut Rödemis
- seit 1913 Spielmannszug an der Iven-Agßen-Schule
- seit 1919 Ringreiter-Gilde von Rödemis 1919
- seit 1948 Kirchengemeinde Rödemis (Trennung von Mildstedt, 1950 eigenes Pastorat)
- seit 1950 Schulverein Rödemis
- seit 1957 Gemeindezentrum Albert-Schweitzer-Haus mit Kirchensaal
- seit 1959 Schützengilde (Abteilung in der neuen Rödemisser Ringreiter- und Schützengilde)
- seit 1966 Rödemisser Sportverein (erwachsen aus Schulverein)
- seit 1968 selbstständiger Spielmannszug (erwachsen aus Schulverein)



Abb. 3: Otto Langosch (1893–1956), vorher Schulleiter in Regenwalde in Pommern, wurde im Spätsommer Rektor und veranlasste die Gründung des Schulvereins.

Schon diese Aufzählung deutet an, welch reiches Gemeinschaftsleben sich gerade nach dem Zweiten Weltkrieg entfaltete.⁶ Dabei wirkten besonders die Schulleiter als Initiatoren und Förderer. Der Schulverein wurde 1950 auf Initiative von Rektor Otto Langosch gegründet, der von 1945 bis 1956 die Schule



Abb. 4: Hans Hermann Lucht (geb. 1918), vorher Schulleiter in Wittbek, war 1956–1983 Rektor und wurde auch Vorsitzender des Rödemisser Sportvereins.

leitete, und von seinem Nachfolger Rektor Hans Hermann Lucht (Amtszeit 1956–1983) wirkungsvoll gefördert wurde. Der Schulverein diente als Basis für den Auf- und Ausbau von Sportverein und Spielmansszug.

Ein Höhepunkt im Gemeinschaftsleben dieses Stadtteils war das Jahr 1969. Beim großen Jubiläum von Rödemis konnten gleich mehrere Anlässe gefeiert werden: 650 Jahre Rödemis, 350 Jahre Iven-Agßen-Schule, 60 Jahre Boßelverein, 50 Jahre Ringreiter- und zehn Jahre Schützengilde. Festplatz war die Kuhgräsung, wo auch alljährlich das Schulfest im großen Festzelt stattfindet. Im Rahmen der Festlichkeiten von 1969 wurde ein Granitstein mit der Aufschrift „Röms blivt Röms“ errichtet, der einzelne Stadtvertreter aufscheuchte, weil sie dahinter gleich die Forderung nach kommunaler Trennung von Husum witterten. Der Stein ist jedoch mehr als Bekenntnis zum Gemeinschaftsleben denn als Forderung nach

Aufhebung der Eingemeindung von 1938 zu verstehen, obwohl diese von der NS-Herrschaft auf kurzem Verwaltungswege verordnet wurde und der Unmut darüber hier und da noch lange blieb, zumal Rödemis bei der Stadt Husum in



Abb. 5: Das traditionsreiche Schulfest mit Umzug, hier um 1950 mit Rektor Langosch

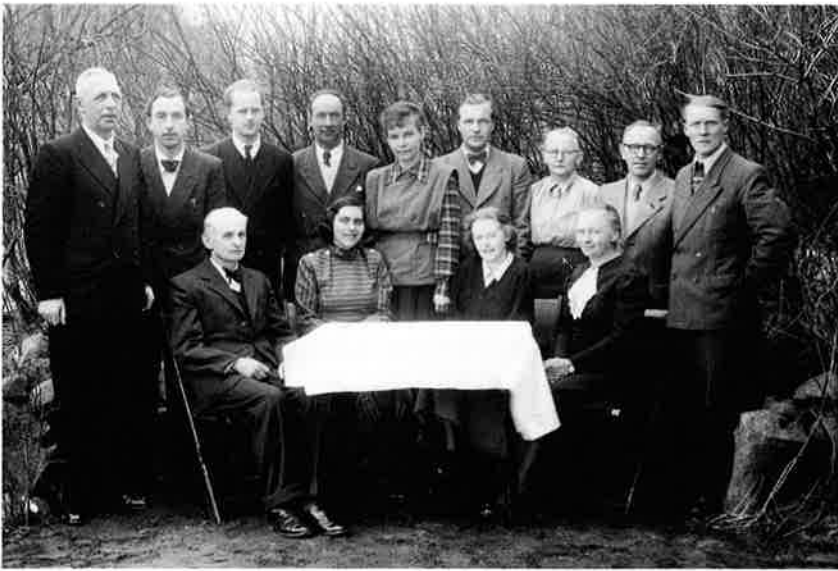


Abb. 6: Das Lehrerkollegium der Rödemişer Schule um 1950, links vorne sitzend Rektor Langosch, dahinter links außen Konrektor Peter Jens

eine Randlage gekommen war und auf manche Einrichtungen, wie z. B. Turnhalle und Ausbau der Straßen und Bürgersteige, lange warten musste. Bedeutsam war auch die Herausgabe der Festschrift „650 Jahre Rödemiş“ durch den Schulverein, die sowohl die geschichtliche Entwicklung des Ortes als auch den Stand des Gemeinschaftslebens bis 1969 beleuchtet. – Solche Feste entspringen einem Zusammengehörigkeitsgefühl und stärken es wiederum. Es ist in Rödemiş vom alten Dorfleben her überkommen und wird belebt durch den Zuzug von Menschen aus dem ländlichen Umkreis, in dem aktive Dorfgemeinschaften bestehen. Auch viele Städter finden hier eine neue Gemeinschaft.

Ausblick: Alte Dorfstruktur in einer neuen Phase des Wandels

Rödemiş ist seit mindestens 150 Jahren aufgrund der Nähe zu Husum einem ständigen Wandel unterworfen. Aus dem einstigen Bauerndorf wurde allmählich eine Wohngemeinde, aber mit dörflichem Gemeinschaftsgefühl. Im Laufe des vergangenen Jahrzehnts haben die letzten Bauernhöfe ihren Betrieb eingestellt. Jetzt seit der Jahrtausendwende erlebt Rödemiş eine neue Phase des Wandels in seiner baulichen und wirtschaftlichen Struktur, ein Wandel, der von vielen Einwohnern mit großer Besorgnis aufgenommen wird. Allem Anschein nach verliert der Dorfkern seine Mittelpunktfunktion. Das Lebensmittelgeschäft, der Edeka-Supermarkt, wurde bereits 2003 von der Kuhgräsung nach dem ehemaligen Rödemişfeld, und zwar zum Einkaufszentrum an die Osterfelder Straße verlegt. Für die Grundschule ist ein neuer Standort östlich der

Bahnlinie Husum–Hamburg am Grünen Weg vorgesehen und die letzte verbliebene Gastwirtschaft, der Rödekrug an der Wilhelmstraße, soll auch demnächst aufgegeben werden. Einige Folgen sind schon unliebsam spürbar. Ältere Einwohner ohne Auto haben Schwierigkeiten, ihre Lebensmittel zu bekommen. Angeschlossene Geschäfte wie der Blumenladen an der Kuhgräsung geben auf.

Über den Schulverein und den Spielmannszug als zwei herausragende kulturtragende Gemeinschaften von Rödemis folgen nun nähere Darstellungen durch die beiden langjährigen Vorsitzenden Günter Sunder und Dieter Boe. Beide Beiträge können zugleich als Ergänzung zur Festschrift von 1969 dienen und die Aufwärtsentwicklung der letzten Jahrzehnte aufzeigen. Der Beitrag über den Schulverein beleuchtet auch die Entwicklung der Schule und des Sportvereins.

Abbildungsnachweis: Abb. 1 u. 2: Klaus Schumacher, Husum; Abb. 3, 5 u. 6: Käthe Langosch, Husum-Rödemis; Abb. 4: Hans Hermann Lucht, Husum

Anmerkungen

- 1 Siehe auch Christian M. Sörensen, Neue soziale und sportliche Organisationen und Einrichtungen, in: *Geschichte Husums. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Herausgegeben von der Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte, Husum 2003 (Schriften der Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte 3), S. 295–297, hier S. 295.
- 2 *Südwestschleswigisches Adreßbuch 1912*. Hrsg. D. Bollmann, Husum 1912, S. 189.
- 3 Siehe auch Henning Oldekop, *Topographie des Herzogtums Schleswig*, Kiel 1906 (Neudruck 1975), S. VIII/73.
- 4 Siehe *Die Bevölkerung der Gemeinden in Schleswig-Holstein 1867–1970* (Historisches Gemeindeverzeichnis). Hrsg. Statistisches Landesamt Schleswig-Holstein, Kiel 1972, S. 94 f.
- 5 Siehe Christian M. Sörensen, Eingemeindungen und Entwicklung zur Garnisonstadt, in: *Geschichte Husums*, wie Anm. 1, S. 224.
- 6 Vgl. auch Sörensen, Christian M.: Husums Entwicklung zur Garnisonstadt. In: *Beiträge zur Husumer Stadtgeschichte 7* (2000), S. 42–52, hier S. 51.

Weitere wichtige Literatur

650 Jahre Rödemis 1319–1969. Festschrift, herausgegeben v. Schulverein der Iven-Agßen-Schule Rödemis. Husum 1969
Ingwer Ernst Momsen, *Die Bevölkerung der Stadt Husum von 1769 bis 1860. Versuch einer historischen Sozialgeographie*. Kiel 1969 (Schriften des Geographischen Instituts der Universität Kiel 31)

50 Jahre Schulverein Rödemis (1950–2000)

Eine Ereignisübersicht, zusammengestellt nach Protokollen

Von Günter Sunder

1950

In einer Elternbeiratssitzung der Iven-Agßen-Schule vom 9. Juni wird mit der Lehrerschaft zusammen die Gründung eines Schulvereins beschlossen.

Rektor Otto Langosch gibt einen Aufruf zur Mitgliederwerbung heraus und im September haben sich 374 Mitglieder eingeschrieben. Am 28. September wird in Söhl's Gaststätte mit ca. 150 Mitgliedern die Gründungsversammlung abgehalten. 1. Vorsitzender wird Schuhmachermeister Hermann Lück.

Elternbeiratsvorsitzender und Rektor sind als Gäste zu den Sitzungen zu laden.

Es werden Vorschläge zur Gründung eines Trommel- und Pfeiferchores gemacht.



Abb. 1: Hermann Lück, Vors. des Schulvereins 1950–1968

1951

Der Schulverein bemüht sich um Anschaffung von Sportgeräten. Ein Zuschuss von 260 DM vom Sportbund an den Schulverein wird über den Husumer Fußballverein zur Auszahlung gebracht.

Von der Gründung von Sing-, Spiel- und Laienspielgruppen wird berichtet, die von Lehrern und Eltern geleitet werden.

Ein Schulfestausschuss wird gebildet.

1952

Im Mai hat der Verein 406 Mitglieder und zum Schulfest wird der Schule das fertige Banner übergeben.

Der Nordfriesische Verein hält 50 Jahre nach seiner Gründung in Rödemis eine Festversammlung ab.

1953

In diesem Jahr gab es 40 Neuaufnahmen. Es werden ständig Anschaffungen von Trommeln, Flöten, Liederbüchern und von Unterrichtszubehör für die Schule gemacht, darunter für den Musikunterricht ein gebrauchtes Klavier.

Dem Antrag des Rektors, für die Schule jährlich einen Betrag von 100 DM zur Verfügung zu stellen, wird stattgegeben.

Husum feiert sein 350-Jahr-Stadtjubiläum, bei dem der Pfeiferchor auftritt.

1954

Für den Spielmannszug wird eine Lyra angeschafft.

Bei der Jahreshauptversammlung (JHV) wird die gute Zusammenarbeit zwischen Schule und Schulverein hervorgehoben. Der Vorsitzende Hermann Lück sagt im Schlusswort:

„Viel ist geschafft, viel ist noch zu tun. Vorwärts immer, rückwärts nimmer“.

1955

Erste Gespräche über Planungen eines Schulneubaus werden geführt. Der Schulverein kauft für 500 DM eine Nähmaschine für die Schule mit der Forderung an die Stadt, dasselbe zu tun, was Senator Otto Backens auf der JHV zusagt.

1956

Rektor Langosch ist am 19. März verstorben. Am 18. August tritt der Wittbeker Hauptlehrer Hans-Hermann Lucht die Nachfolge als Rektor der Iven-Agßen-Schule an.

Der Schule werden 200 DM für Bilder als Wandschmuck bewilligt.

Der Spielmannszug ist mit 32 Instrumenten besetzt.

Rektor Lucht organisiert kulturelle Abende in Rödemis mit Hilfe des Schulvereins.

1957

Die Ausrüstung der Schule wird ständig unterstützt und erweitert mit Gardinen, Physik- und Chemiegeräten, Schränken, Geräten und Material für Erste Hilfe, Vervielfältigungsapparat.

Das Albert-Schweitzer-Haus wird eingeweiht unter Pastor Wilhelm Detlefsen.

1958

Der Schulverein stiftet Geld für die Gefallenen-Gedenkstätte im Albert-Schweitzer-Haus. Friedrich Hollmer wird neuer Leiter des Spielmannszuges. Der Schulverein hat 378 Mitglieder.

1959

Der Handwerkerverein Bredstedt wird als viertes Mitglied in die Zeltgemeinschaft aufgenommen, zu der der Schulverein Langenhorn, die Klaus-Groth-Schule sowie Ringreiterverein und Schulverein Rödemis gehören.

1960

Der Schulanbau wird am 29. März eingeweiht. Johannes Thorsen, Ehrenbürger der Stadt, beschenkt die Schulbibliothek. Die geladenen Gäste der Stadt werden vom Schulverein bewirtet. – Der Verein hat 426 Mitglieder. Die Kreisverkehrswacht unterhält einen Schülerlotsendienst.

1962

Der Schulverein spendet der Schule in Langeneß-Osten wegen der Flutkatastrophe 200 DM für Lehrmittel.

1963

Die „Zeltinteressengemeinschaft Rödemis-Langenhorn“ mit dem Vorsitzenden Herbert Schapelt schafft ein Zelt für 29 000 DM an. Die Kosten werden geteilt und bis 1965 getilgt.

1966

In einem Rundschreiben wird auf das 15-jährige Bestehen des Schulvereins hingewiesen: Über 10 000 DM sind der Schule allein an Geldern aus dem Verein zugeflossen. Auch für das jährliche Schulfest fließen erhebliche Gelder. Zuerst als Sparte des Schulvereins, danach als eigener Verein wird der Rödemis-Sportverein ins Leben gerufen und vom Vorsitzenden Hans-Hermann Lucht geführt.

Erstmalig bekommt der Schulverein Besuch von einer Südtiroler Trachtenkapelle aus Eppan bei Bozen. Die Festwoche und das Stadtbild werden hierdurch sehr bereichert.

1968

Auf der JHV des Schulvereins wird Dipl.-Ing. Werner Kambeck zum 1. Vorsitzenden gewählt. Er löst nach 18 Jahren Hermann Lück ab, der einstimmig zum Ehrenvorsitzenden ernannt wird.

Im Frühjahr stellt der Spielmannszug den Antrag, aus dem Schulverein auszuscheiden und ein selbstständiger Verein zu werden. Es wird eine entsprechende Vereinbarung mit Wirkung zum 1. Juli 1968 getroffen.

1969

Im Jahre 1969 werden die 650-Jahr-Feier von Rödemis und die 350-Jahr-Feier der Iven-Agßen-Schule im Rahmen einer Festwoche durchgeführt. Zu diesem großen Orts- und Schuljubiläum wird eine Festschrift herausgegeben, die ca. 6000 DM Kosten verursacht, an denen sich die Stadt Husum mit 5000 DM beteiligt.

Am 9. Juni wird die in Eigenleistung erstellte Sportanlage eingeweiht.

An der Schule sind 299 Schüler in elf Klassen. Durch die Neubaugebiete wird die Schülerzahl in den kommenden Jahren weiter steigen.

Johannes Burmeister tritt als 1. Schriftführer zurück und wird einstimmig zum Ehrenmitglied ernannt.

Der Auf- und Abbau des Zeltes ist für 800 DM an den Zeltmeister vergeben worden.

Zwischen der Stadt Husum und dem Schulverein wird am 8. Mai 1969 der Überlassungsvertrag für den Sportplatz geschlossen. Gesamtbaukosten 236 000 DM.

In der Vorstandssitzung im September wird des verstorbenen Ehrenvorsitzenden Hermann Lück gedacht.

1970

Nach Fertigstellung der neuen Satzung ist der Schulverein jetzt ein eingetragener Verein. Propsteirentmeister Willi Boe wird zum neuen Vorsitzenden gewählt.



Abb. 2: Willi Boe, Vorsitzender des Schulvereins 1970–1985, auch Vorsitzender des Spielmannszuges 1977–1981

Das Schulwesen der Stadt Husum wird umgestellt und auch die Iven-Agßen-Schule wird in Zukunft eine reine Grundschule werden. Noch sind an der Schule 330 Schüler in elf Klassen mit zwölf Lehrern und im Sommer werden 70 neue Schüler eingeschult.

1971

Der Schulverein hat den Sportplatz zu unterhalten. Dafür wurde ein Platzwart angestellt. Im Anschluss an die vom Fischerverein organisierte Kutterregatta findet ein Ball in der Kongresshalle statt, organisiert vom Schulverein.

1972

In Rödemis ist ein Kindergarten eingerichtet worden, zu dessen Einweihung der Schulverein gespendet hat.

1973

Der schon länger beantragte Turnhallenbau ist immer wieder Thema. Die „Zeltinteressengemeinschaft Rödemis-Langenhorn“ besteht seit zehn Jahren. Das damals einmalige, neue Zelt ist nicht mehr konkurrenzfähig. In den zehn Jahren wurden ca. 100 Vermietungen durchgeführt, 88 000 DM eingenommen, 68 000 DM Unkosten beglichen und ca. 20 000 DM an beide Schulvereine abgeführt. Das Zelt wird mit Einverständnis von Langenhorn an den Veranstalter Rudolph verkauft. Vom Schulverein wird mit einem größeren Betrag die Schulbibliothek ergänzt.

1974

Die Trägerschaft des Sportplatzes durch den Schulverein macht viel Arbeit und Kosten. So wird ein neuer Rasenmäher angeschafft für ca. 6000 DM, zu denen die Stadt 2500 DM zusteuert. Die jährliche Festwoche hat einen volkstümlichen Charakter angenommen, der viele Bürger und Besucher anspricht. Die Schule wird von 383 Schülern besucht (dreizügige Grundschule). Die letzte neunte Klasse ist noch vorhanden. Im kommenden Jahr werden drei Klassen mit je über 30 Schülern eingeschult. Für die Schulwegsicherung vor der Schule wird auf Antrag des Elternbeirats eine Ampelanlage im Oktober 1974 eingerichtet.

1975

Der Überschuss aus dem Betreiben und Verkauf des Zeltes soll zum Turnhallenbau und zur Einrichtung eines Sprachlabors benutzt werden. Im Laufe des Jahres 1975 hat der Sportverein 360 Mitglieder. Am 27. September 1975 wird die Turnhalle mit einem großen Festprogramm eingeweiht. Aus Anlass seines 25-jährigen Jubiläums stellt der Schulverein der

Schule 5000 DM zur Verfügung. Der 1. Vorsitzende W. Boe unterstreicht, dass der Schulverein für die gesamte Jugend von Rödemis da ist.

1976

Nach Fertigstellung der Turnhalle hat sich der Mitgliederbestand im Sportverein bereits verdoppelt. Auf der JHV des Schulvereins wird die Jugendarbeit in den Vereinen in Rödemis von einem Vertreter der Stadt als vorbildlich für ganz Husum gelobt.

1977

Die ehemalige Lehrküche im Keller der Schule wird mit Mitteln der Stadt und anderer Organisationen umgebaut zur Nutzung durch den Spielmannszug, durch die Lehrerschaft und andere dem Schulverein angeschlossene Vereine.

1978

Der Sportverein erstellt neue Tennisplätze am Grünen Weg und übernimmt vom Schulverein die Trägerschaft des Sportplatzes und das Inventar des Sportheims.

1979

Der einzige Saal in Rödemis besteht nicht mehr: Die Gaststätte „Erholung“ von Hans Matzen ist geschlossen worden. Der Lottoabend wird im Gemeinschaftsraum der Schule abgehalten.

1980

Seit einigen Jahren veranstaltet der Spielmannszug im Rahmen der Festwoche auch hin und wieder ein Musikfest. Diese Veranstaltung mit anderen Vereinen weitet sich immer mehr aus.

An der Schule herrscht akuter Lehrermangel. Der Schulverein übernimmt die Kosten für zusätzliche Stunden, die von anderen Lehrkräften und Ausbildern übernommen werden.

Auf der JHV wird die Mitgliederzahl von 1050 für den Sportverein mitgeteilt.

1981

Realschullehrer Dieter Boe gibt als neu gewählter Vorsitzender des Spielmannszuges den Jahresbericht ab und hebt die gute Aktivität bei den Spielern hervor.

1982

Rektor Lucht erläutert auf der JHV die Situation der Schule. Zur Zeit sind 287 Schüler auf acht Klassen verteilt. Die Jugendarbeit im Spielmannszug ist ausgezeichnet und macht allen Verantwortlichen Spaß.

In Eigenleistung wird die Kuhgräsung als Festplatz ausgebessert und weiter ausgebaut. Dr. Drebes (als Bauleitender Ingenieur der städtischen Baumaß-

nahme „Friedrichstraße“) lässt nach Absprache mit der Stadt aus einer Baumaßnahme alte Bordsteine aus der Flensburger Chaussee als Kantenschutz auf den Terrassen einbauen.

Die Tradition der Kranzniederlegung am Ehrenmal in der Kriegerehrung wird weiterhin beibehalten. Wurden früher vor dem Einsingen des Schulfestes die Kränze niedergelegt, so wird dieses nun mit Abordnungen der Vereine am Volkstrauertag vorgenommen.

1983

Im Geschäftsjahr 1983 wird der Schule ein Betrag von 7000 DM für 100 neue Stühle gegeben und dem Spielmannszug werden für Uniformen und Auslandsreisen 4000 DM bewilligt.

Zu einer erweiterten Sitzung mit den Vorständen des Spielmannszuges und des Sportvereins wurde im Oktober eingeladen, um ein Gespräch mit dem neuen Schulleiter Hans-Jörg Peyk zu führen. Dieser bekräftigt, die bisherige Zusammenarbeit mit den vorgestellten Vereinen weiter zu führen, und spricht sich auch für die Beibehaltung des Schulfestes aus.

1984

Der Mitgliederbestand des Schulvereins ist auf über 400 Mitglieder angestiegen.

Die vom Schulverein unterstützte Schulhofgestaltung ist abgeschlossen. An der Schule sind 237 Schüler in zehn Klassen bei 13 Lehrerinnen und einem Rektor. Der Vorstand des Spielmannszuges hat die Aufstellung eines Musikzuges beschlossen.

1985

Der Mitgliederbestand des Schulvereins beträgt jetzt 429 Mitglieder. Als neuer Vorsitzender des Schulvereins wird Oberstudienrat Dieter Knöbl einstimmig gewählt.

Beim Sportverein ist das neue Jugendheim neben den Tennisplätzen eingeweiht worden.

1986

An der Schule wird mit Mitteln der Stadt ein Schulkindergarten eingerichtet.

1987

Zwischen der Stadt und Vertretern der Rödemisser Vereine wird vereinbart, die Freilichtbühne und die Kriegerehrung im Rahmen der Baumaßnahme Friedrichstraße umzubauen.

Auf der JHV wird Dipl.-Ing. Günter Sunder als neuer Vorsitzender einstimmig gewählt.

1988

Im Rahmen seines Musikfestes feiert der Spielmannszug sein 75-jähriges Bestehen.

Auf der JHV wird Hochbauingenieur Hartwig Schenck als neuer Vorsitzender des Sportvereins vorgestellt.

1989

Der Schießstand auf dem Festplatz für den Ringreiter- und Schützenverein ist auch wieder hergestellt und somit der Umbau der Festwiese und der Kriegerehrung endgültig abgeschlossen.

1990

Auf der JHV wird des Schatzmeisters Gustav Lück gedacht, der nach 31-jähriger Tätigkeit im Vorstand des Schulvereins verstorben ist. Der Spielmannszug wird erstmalig in diesem Jahr sein Musikfest von der Festwoche trennen und es Anfang September mit ca. 40 Vereinen feiern.

1991

Auf der JHV wird des verstorbenen Vorsitzenden des Ringreiter- und Schützenvereins Emil Schröder gedacht. Der Sportverein feiert im Juni sein 25-jähriges Bestehen.

1992

Die Durchführung der Festwoche gemeinsam mit den anderen Vereinen ist weiterhin eine wichtige Aufgabe. Hinzu kommt nun im Herbst die Ausrichtung des Laternelaufens mit der Schule und dem Spielmannszug, an dem je nach Wetterlage zwischen 100 und 150 Kinder mit den begleitenden Eltern und Geschwistern teilnehmen. Der Abschluss ist das gemeinsame Lied der Kinder auf dem Schulhof.

1993

An der Schule wird erstmals eine Projektwoche ins Leben gerufen und von allen Beteiligten positiv aufgenommen und von Schulverein finanziell unterstützt. Für die an den Vorstand eingereichten Anträge werden vorerst 10 700 DM bewilligt.

1994

In der Schule werden 230 Schüler beschult von 20 Lehrkräften, von denen einige mit verringerter Stundenzahl unterrichten. Das Dorf Rödemis wird 675 Jahre alt, die Schule wurde vor 375 Jahren gegründet und die Ringreitergilde besteht 75 Jahre sowie die Schützengilde 35 Jahre, also wieder ein Grund zum Feiern. Zum Beginn der Festwoche am 5. Juni findet vormittags ein Festgottesdienst mit Pastor Pfeifer in der Kuhgräsung unter freiem Himmel statt.



Abb. 3: Günter Sunder, Vors. des Schulvereins 1985 – mind. 2004

Der Vorsitzende des Schulvereins übergibt neben Aufmerksamkeiten an die Gilde einen Scheck in Höhe von 7500 DM an die Schule zur Ausgestaltung des Pausenhofes mit Spielgeräten.

Die „Römser Musikanten“ mit Sänger und Sängerin unterhalten die geladenen Gäste nach dem Kommers. Auf das Entgelt verzichtet die Gruppe und übergibt mit Vertretern der Festgemeinschaft zusammen einen Scheck an den Rödemisser Kindergarten.

1995

Die Ringreiter- und Schützengilde errichtet ein festes Haus als Schießstand auf der Kuhgräsung.

1996

In diesem Jahr beträgt die Gesamtschülerzahl 270.
Der Schulverein wird Mitglied in der „Schutzgemeinschaft Deutscher Wald“. Diese hat seinerzeit Anpflanzungen für den ersten und nun auch für den zweiten Sportplatz tatkräftig unterstützt.
Für die Iven-Agßen-Schule ist eine transportable, höhenverstellbare Bühne vom Schulverein für ca. 15 000 DM angeschafft worden. Die Anschaffung eines neuen Kopierers für die Schule wird mit 2300 DM bezuschusst.

1997

Der Sportverein erhält 10 000 DM für die Ausgestaltung und den Zubehör des Sportplatzes.
In verschiedenen Besprechungen zwischen den einzelnen Vereinen und auch mit der Stadt Husum wird eine weitergehende Planung auf den Flächen östlich der Bahnlinie zwischen dem neuen Sportplatz, der Halle des Spielmannszuges und der neuen Straße „Otto-Backens-Weg“ besprochen. Vorläufige Gedanken über ein „Dörpshus“ werden konkretisiert.

1998

Durch eine weitere Satzungsänderung wird der Vorstand um die Vorsitzenden der korporativ angeschlossenen Vereine und um den Rektor der Iven-Agßen-Schule erweitert.
Nach einer Zusammenstellung hat der Schulverein in den letzten acht Jahren 83 000 DM an Zuschüssen ausgegeben und an Beiträgen und sonstigen Einnahmen 71 000 DM erwirtschaftet.
Die Schule hat bei einem Energiesparwettbewerb in Schleswig Holstein einen 1. Preis errungen.
Zu einer Abschiedsfeier lädt der scheidende Rektor Hans-Jörg Peyk am 8. Juli in die Turnhalle ein. In einer Vorstandssitzung im September wird die neue Rektorin Frau Marion Menzdorf aus Bredstedt vorgestellt. Sie erklärt sich bereit, die Zusammenarbeit mit den Vereinen in Rödemis traditionsgemäß fortzusetzen, auch das Schulfest will sie in der bisherigen Form beibehalten.
Ein gemeinsamer Lottoabend mit den Vorständen der Vereine rundet die jährliche Arbeit ab.

1999

Für den Geldpreis, den die Schule beim Energiesparwettbewerb erhalten hat, werden neue Sparlampen angeschafft.

In 13 Klassen werden 284 Schüler unterrichtet, inklusive zwei Integrationsklassen.

Der bauliche Zustand der Schule ist besorgniserregend. In den Sommerferien werden erste Sanierungen vorgenommen.

2000

Auf der JHV am 22. März wird Willi Boe zum Ehrenmitglied ernannt für seine 30-jährige Arbeit im Schulverein und damit für die Jugend von Rödemis.

Der Bauzustand der Schule und der Turnhalle werden von der Rektorin moniert. Die Iven-Agßen-Schule wird in diesem Jahr vier Anfängerklassen einrichten müssen.

Der Sportverein wird ein neues Vereinsheim bauen. Der Rohbau wird im Sommer erstellt. Die Anpflanzungen des Walles um den neuen Sportplatz herum wird durch den Schulverein in Verbindung mit der „Schutzgemeinschaft Deutscher Wald“ vorgenommen.

Der Spielmannszug gestaltet seinen Clubraum neu, wobei der Schulverein einen Betrag von 10 000 DM für die Anschaffung von Tischen und Stühlen zuschießt.

Im Sommer ist der 1. Zug des Spielmannszuges zusammen mit den Freunden aus Tschechien zur Weltausstellung der EXPO in Hannover eingeladen. Anfang September veranstaltet der Spielmannszug wieder mit 40 Zügen sein Europäisches Musikfestival auf der Kuhgräsung mit riesigem Erfolg. Die neuen Uniformen des 1. Zuges werden hier in Rödemis mit begeistertem Beifall begrüßt.

Des 50-jährigen Bestehens des Schulvereins wird am 17. November 2000 im Clubraum der Schule gedacht. Vorsitzender Günter Sunder gibt einen Rückblick. Neben Vertretern der Rödemisser Vereine waren der stellvertretende Bürgermeister Günter Janßen und eine Abordnung unserer Schule sowie die Ehrenmitglieder Johannes Burmeister und Willi Boe zugegen.

Nachtrag: 2001

Am 24. Mai 2001 wird nach viel Eigeninitiative und unter großer Anteilnahme der Rödemisser das neue Sportheim des Rödemisser Sportvereins eingeweiht. Besondere Verdienste hat sich als Motor des Ganzen Hartwig Schenck hierbei erworben. Für die Ausgestaltung des Jugendraumes und der Umkleideräume im neuen Heim übergeben Wolfgang Mähl und Günter Sunder vom Schulverein einen Scheck in Höhe von 10 000 DM.

Seitens der Stadt Husum und deren Politiker werden erste Überlegungen angestellt, ob die Iven-Agßen-Schule umgebaut oder ein neues Gebäude an anderer Stelle errichtet werden soll.

Abbildungsnachweis: Abb. 1: 650 Jahre Rödemis. Festschrift, Husum 1969 (Abb. 10); Abb. 2: Dieter Boe, Husum-Rödemis; Abb. 3: Günter Sunder, Husum-Rödemis

Zur Geschichte des Spielmannszuges Rödemis

Die um 1913 gegründete Vereinigung erringt seit den 1990er Jahren internationale Erfolge

Von Dieter Boe

Spielmannszug der Schule schon um 1913

„Im Herbst des Jahres 1913 wurde mit Schülern der Iven-Agßen-Schule erstmalig ein Rödemisser Spielmannszug ins Leben gerufen“, schrieb in der 1969 erschienenen Festschrift zur 650-Jahr-Feier von Rödemis der damalige Leiter des Spielmannszuges Friedrich Hollmer. Da es sich hierbei nicht um eine Vereinsgründung handelte, sondern eigentlich um eine Aktivität der Rödemisser Schule, wurden auch die Belange des Spielmannszuges schulintern und lediglich in den Protokollen der Konferenzen der Schule festgehalten. Das angegebene Gründungsjahr, wenn von einem solchen überhaupt zu sprechen ist, muss jedoch angezweifelt werden, denn bereits in einem Schulprotokoll des Jahres 1912 findet sich der Beschluss, für den Spielmannszug der Schule eine neue Trommel anzuschaffen. So ist davon auszugehen, dass bereits vor 1913 Jungen in der Spielmannsmusik an der Iven-Agßen-Schule ausgebildet wurden.

Nach der Zwangspause im Ersten Weltkrieg fand man sich bereits 1919 wieder zusammen und war bis zum Jahre 1939 aktiv, bevor die Instrumente erneut eingepackt werden mussten.

Ab 1950 Spielmannszug des Schulvereins, ab 1958 Aufschwung

Nach der Gründung des Schulvereins Rödemis im Jahre 1950 strebt dieser noch im gleichen Jahr die Neugründung eines Trommler- und Pfeifercorps an. Die Instrumente werden durch den Schulverein aus Militärbeständen in Flensburg angeschafft, sodass die zehn Flötisten, die vier Trommler und der Tambourmajor Hermann Theising am 11. November 1950 die Aktivitäten wieder aufnehmen können. Aus einem Schulspielmannszug war nun also ein Spielmannszug des Schulvereins geworden. Hermann Lück übernimmt die Ausbildung im Auftrage des Vereins, doch bleiben diese Anfänge sehr bescheiden. Im Jahre 1958 wird dann Friedrich Hollmer für den Rödemisser Spielmannszug gewonnen, der sein beim Husumer Spielmannszug erworbenes Wissen und seine vielfältige Erfahrung in die Arbeit einbringt und dadurch nicht nur die musikalischen Leistungen schnell verbessert, sondern auch das Repertoire erheblich erweitert. Die öffentlichen Auftritte werden zuerst in kurzen schwarzen Hosen, dann in kurzen weißen und anschließend in langen weißen Hosen mit weißen Hemden absolviert. Im Jahre 1964 ist die Mitgliederzahl des Spielmannszuges bereits auf vierzig Jungen gestiegen. Auch Schulentlassene gehören nun dem Spielmannszug an.

Die Teilnahme an musikalischen Wettbewerben – erstmals nimmt man 1964 an einem Musikwettbewerb in Diepholz teil und erreicht den 1. Preis – fördert das Interesse der Jugendlichen und die musikalische Qualität weiter und noch im gleichen Jahr gründet man eine Mädchenabteilung, die bei Wettbewerben in den folgenden Jahren beachtliche Platzierungen erringen kann. Durch diese Erfolge wird der Spielmannszug aus Rödemis immer bekannter und die Zahl der Auftritte auch außerhalb Husums steigt ständig. Im Jahre 1969 sind die Rödemisser dann erstmals selbst Ausrichter eines Musikwettstreites auf der neuen Freilichtbühne in Rödemis, wo 25 Kapellen ihr Können präsentieren.

Ab 1968 Spielmannszug als selbstständiger Verein, mehrere Sparten

Am 1. Juli 1968 wird der Spielmannszug mit seinen inzwischen sechzig Spielern und einem Repertoire von zwanzig Märschen vom Schulverein in die Selbstständigkeit entlassen und ist nun ein beim Amtsgericht eingetragener Verein. Die enge Verbindung zum Schulverein hat er sich jedoch bis heute als korporatives Mitglied erhalten; sie ist satzungsgemäß verankert. – Durch die Anschaffung einer neuen Uniform gab man sich auch äußerlich ein eigenes Bild und die blau-weißen Farben des Spielmannszuges, der inzwischen weit über die Kreisgrenzen hinaus bekannt war, prägen auch heute noch die Auftritte der Rödemisser Spielleute.

Durch die stetig steigende Mitgliederzahl – im Jahre 1971 gehören 120 Spieler dem Verein an – ist auch die Arbeit vielfältiger geworden. Der Vorstand



Abb. 1: Der Neuanfang nach dem Zweiten Weltkrieg: Spielmannszug beim Schulfest 1951 in Rödemis

vergrößert sich und in den erweiterten Vorstandssitzungen arbeiten auch die inzwischen ins Leben gerufenen Eltern- und Jugendvertretungen mit, sodass die Arbeit sehr früh auf viele Schultern verteilt ist.

Neben der musikalischen Ausbildung der Jugendlichen nimmt nun der Bereich der Jugendarbeit einen immer breiteren Raum in der Vereinsarbeit ein. Erstmals 1971 wird unter der Leitung von Jürgen Boe eine große Ferienfreizeit auf Amrum durchgeführt, der in den nächsten Jahren weitere im Schullandheim auf Sylt folgen werden.

Im Jahr 1972 wird der Verein wegen der vielen aktiven Spielleute und der großen Zahl der Auftritte, die jährlich zu absolvieren sind, in den Männerspielmannszug, den Mädchenspielmannszug und den Jugendspielmannszug gegliedert und neben dem Marschieren wird, zu der Zeit einmalig in Schleswig-Holstein, eine Musikschau eingeübt. Dieter Boe übernimmt das Amt des Tambourmajors im Männerspielmannszug von Friedrich Hollmer, der sich aus der aktiven Arbeit allmählich zurückzieht, als 1. Vorsitzender jedoch noch bis zum Jahre 1977 weiter die Geschicke des Vereins lenkt, bevor er das Amt des 1. Vorsitzenden an den bisherigen 2. Vorsitzenden Willi Boe übergibt. Friedrich Hollmer und Jürgen Hage, ein Spielmann der ersten Stunde, werden auf der Jahreshauptversammlung 1977 zu ersten Ehrenmitgliedern des Vereins ernannt.

Viele Freizeitaktivitäten, Clubraum als Treffpunkt der Jugendlichen

Neben sehr vielen Auftritten in ganz Schleswig-Holstein, neben der sehr erfolgreichen Teilnahme der Rödemisser Spielleute an Musikwettbewerben auch in anderen Bundesländern und neben den Ferienfahrten ins Schullandheim



Abb. 2: Zum ersten Mal 1969 in eigener Uniform: Die Farben Blau/Weiß prägen seitdem den Verein bei seinen Auftritten in der Öffentlichkeit.



Abb. 3: Friedrich Hollmer, langjähriger Vorsitzender des Spielmannszuges (bis 1977)

nach Sylt wird die Arbeit der folgenden Jahre geprägt von einer immer differenzierter werdenden Ausbildung der jungen Spielleute und vom Leistungsprinzip: Über das Aufsteigen innerhalb der inzwischen vorhandenen drei Spielmannszüge entscheiden Leistung und Fleiß des Einzelnen. Auch ein Hörnerzug gehört mittlerweile zum erweiterten musikalischen Angebot des Vereins.

Das Üben in der Rödemisser Schule findet an den Montagen und den Donnerstagen in allen Klassenräumen und in der inzwischen erstellten Sporthalle statt, doch den Mittelpunkt der freizeitpädagogischen Arbeit bildet der Clubraum des Vereins, der nicht nur nach den Übungsabenden, sondern auch am Wochenende zum Treffpunkt der Jugendlichen wird, um dort zu basteln, zu spielen, gemeinsam Filme zu sehen, Ausflüge zu planen oder Gäste zu beherbergen, denn das Bedürfnis nach engerer Anbindung der Jugend-

lichen an den Verein war stetig gestiegen. Dass dieser über einen eigenen Clubraum verfügt, ist allein dem damaligen Rektor Lucht, der unsere Arbeit sehr unterstützte, und Jürgen Boe, dem Initiator dieser Idee, zu verdanken. Nachdem die Iven-Agßen-Schule eine reine Grundschule geworden ist, steht die ehemalige Schulküche im Schulgebäude leer. Als Klassenraum kann diese wegen der zu geringen Deckenhöhe nicht weiter genutzt werden und so macht man sich mit der Unterstützung des Schulvereins Rödemis daran, einen Jugendraum im Keller der Schule einzurichten, der auch der Schule und den anderen Vereinen von Rödemis zur Verfügung steht. Erst bei einer im folgenden Jahr dort stattfindenden Sitzung des Schulausschusses sehen die Politiker, was sich inzwischen in der alten Schulküche getan hatte, und loben diese Entwicklung in höchsten Tönen.

Internationale Kontakte, mehr konzertante Musik, Stärkung des Showbereiches

Mehr und mehr wird die anerkannte Jugendarbeit des Vereins Motiv für die Entscheidung von Jugendlichen, sich den Rödemissern anzuschließen.

Erste internationale Kontakte zu Kapellen aus dem Ausland, hier sei besonders die Varde-Garde aus Dänemark genannt, mit der seit 1974 bis heute eine freundschaftliche Beziehung besteht, erweitern den Bereich der Jugendarbeit erheblich. Längere Aufenthalte in dänischen Gastfamilien oder bei der Jugendblaskapelle in Nüdlingen/Unterfranken und die Aufnahme von ausländischen Gästen in den eigenen Familien lassen die Jugendlichen Erfahrungen sammeln, die weit über das Musikalische hinausgehen.

Im Jahr 1981 übernimmt dann Dieter Boe den 1. Vorsitz des Vereins von seinem Vater.

Der Besuch einer Kapelle aus Kidderminster/ England, der Gegenbesuch unserer Spielleute in England, eine Reise nach Norwegen und die Unterbringung der Norweger in den Familien der Rödemişer erweitern noch einmal die internationale Jugendarbeit des Vereins. Durch die Anschaffung eigener Zelte können nun jährlich in den Sommerferien große Vereinszeltlager durchgeführt werden, die bei den Spielleuten auf großen Anklang stoßen.

Die Arbeit innerhalb des Vorstandes wird weiter aufgliedert und in klar abgegrenzte Aufgabenbereiche eingeteilt. Eine Verjüngung des Vorstandes wird eingeleitet.

Da die Zahl der aktiven Spielleute bereits auf über 150 angestiegen ist, entscheidet sich der Vorstand im Jahr 1982, eine neue Uniform anzuschaffen. Den Zuschlag erhält die Firma Kuhnert aus Hannover, die zunächst für den 1. Zug, in den Folgejahren dann auch für die anderen Spielmannszüge maßgeschneiderte Uniformen anfertigt, die zum Aushängeschild des Vereins bei seinen Auftritten im In- und Ausland werden.

Das musikalische Repertoire verändert sich stark. Nicht mehr allein die alten Militärmärsche prägen das musikalische Spektrum, sondern der konzertante Bereich tritt neben modernen amerikanischen Märschen immer stärker in den Vordergrund. Immer mehr entwickelt sich der Showbereich zum Arbeitsschwerpunkt der Spielleute des 1. Zuges, nachdem auch andere Vereine diese Idee aufgegriffen haben und erkannt haben, wie gern gesehen das Laufen von eingeübten Formationen und das Bilden von Marschfiguren zu entsprechender Musik beim Publikum ist.



Abb.4: Dieter Boe, lang-jähriger Vors. des Spielmannszuges 1981 – mind. 2004

Weitere Sparte: Jugendblasorchester

Obwohl die Instrumentierung der Spielmannszüge immer größer wird und auch eine große Vielstimmigkeit vorhanden ist, erkennt der Vorstand, dass der Spielmannszugmusik von Bauart und Qualität der Instrumente her Grenzen gesetzt sind.

Erste Überlegungen gehen dahin, als weitere Sparte des Spielmannszuges einen Musikzug mit Blasinstrumenten zu gründen, doch die Anschaffungskosten der benötigten Instrumente in Höhe von 110 000 DM erscheinen einfach zu hoch. Einig ist man sich innerhalb des Vorstandes jedoch, keine „halben“ Sachen mit alten Instrumenten und einer Ausbildung durch eigene Kräfte anzufangen, sondern eine professionelle Ausbildung mit fünfzig neuen Instrumenten anzubieten.

Im Jahre 1986 wagt man diesen für den Verein großen Schritt. Durch Zuschüsse des Landes, des Kreises Nordfriesland und der Stadt Husum, durch die über Jahre gebildeten Rücklagen des Vereins sowie durch viele Spenden aus der Be-

völkerung können die Instrumente gekauft werden. In Zusammenarbeit mit der Kreismusikschule wird auch ein Musiklehrer gefunden, der mit einer halben Stelle beim Verein angestellt wird. Doch ist diese Zusammenarbeit nicht von langer Dauer, obwohl der Start des Jugendmusikzuges Rödemis mit fast 40 Jugendlichen sehr erfolgversprechend war. Bereits im Jahre 1988 trennt sich der Vorstand von dem Ausbilder Willi Neu wegen unüberbrückbarer Differenzen. Doch schnell ist ein neuer Ausbilder gefunden: Josef Antos, an einem tschechischen Konservatorium ausgebildeter Posaunist, übernimmt die musikalische Ausbildung, nachdem er von einer Auslandsreise mit seinem Orchester nicht in die damals noch kommunistische Tschechoslowakei zurückgekehrt ist. Obwohl sich die Zahl der Mitglieder im Jugendmusikzug durch die Querelen und durch über einen kurzen Zeitraum ständig wechselnde Ausbilder stark reduziert hat, stellt der Verein den neuen Ausbilder mit voller Stundenzahl an. Schnell zeigt sich, dass nun der richtige Mann gefunden ist, und der erste Auftritt des neuen Jugendmusikzuges lässt nicht lange auf sich warten.

Neben vielen neuen Mitgliedern, die sich für das erweiterte musikalische Angebot der Rödemisser interessieren, erlernen auch viele Spielleute aus den Spielmannszügen ein Blasinstrument und sind somit in beiden Bereichen aktiv. Die Folge ist, dass auch die musikalische Qualität der Spielmannszüge noch weiter ansteigt und dass die Jugendlichen insgesamt länger aktiv im Verein tätig bleiben. Die Anzahl der aktiven Mitglieder des Vereins wächst auf 200 Jugendliche an und auch die Zahl der passiven Mitglieder, die den Verein unterstützen, steigt in den folgenden Jahren stetig bis auf über 200 Personen an.



Abb. 5: Das 1986 gegründete Jugendblasorchester erweiterte das musikalische Spektrum des Vereins erheblich.

Heute gehört das Jugendblasorchester neben den drei Spielmannszügen mit zum Aushängeschild des Vereins, auch wenn die Kosten der qualifizierten Ausbildung, für die keinerlei öffentlichen Zuschüsse gewährt werden, sehr hoch sind und von den Spielmannszügen mit getragen werden müssen. Auch im Vereinsnamen soll nun das erweiterte musikalische Angebot der Rödemisser deutlich werden und so wird aus dem Spielmannszug Rödemis der Verein „Spielmannszug & Jugendblasorchester Rödemis“.

Der Vorstand des Vereins wächst wegen der immer größer werdenden Aufgabenbereiche auf 16 Personen an, von denen fast alle ehemalige Spielleute des Vereins sind. Bis auf den Ausbilder des Jugendblasorchesters arbeiten alle Vorstandsmitglieder und auch alle Übungsleiter ehrenamtlich.

In den 1990er Jahren immer größere Erfolge

In den 1990er Jahren können immer größere musikalische Erfolge errungen werden. Von der Teilnahme an Musikwettbewerben im In- und Ausland bringen die Rödemisser Spielleute nicht nur über 200 erste Preise mit nach Hause, sondern können sich auch mit mehreren Meistertiteln schmücken.

Gekrönt wird diese Entwicklung ab 1989 durch die Teilnahme an den Weltmusikfestspielen in Kerkrade/Niederlande, einem Wettbewerb, in dem über 400 Kapellen aus über vierzig Nationen an den Start gehen. Bei diesen „Weltmeisterschaften“, die alle vier Jahre stattfinden, konnten die Rödemisser bisher sieben Gold- und eine Silbermedaille gewinnen. Höhepunkt der Vereinsgeschichte war jedoch die Auszeichnung mit der Ehrenfahne der Weltmusikfestspiele als bester Starter in der Marschbewertung von allen teilnehmenden Kapellen im Jahre 2001, wo die Rödemisser mit einer Goldmedaille mit Auszeichnung und einer Traumnote von 90,0 Punkten nach Hause zurückkehren konnten.

Aus dem Jugendblasorchester hat sich eine weitere Abteilung des Vereins entwickelt. Es kam zur Gründung der Big-Band, die als musikalische Weiterentwicklung des Jugendblasorchesters vor allen Dingen die älteren Mitglieder länger an den Verein bindet und neue musikalische Wege für den Verein eröffnet.

Ein Info-Heft, das halbjährlich in einer immer größer werdenden Auflage unter der Federführung von Friedrich Hollmer und Hans Pickardt, dem ehemaligen Kreisjugendpfleger des Kreises Nordfriesland, erscheint, stellt die Arbeit des Vereins für Mitglieder und Freunde in hervorragender Aufmachung dar und findet großes Interesse.

Erste Versuche in der Seniorenarbeit zeigen, dass auch hier ein großer Bedarf besteht. So finden seit einigen Jahren unter der Leitung von Hans Pickhardt ständig wechselnde Veranstaltungen mit bis zu fünfzig Senioren des Vereins statt.

Dreizehn europäische Länder wurden von den Rödemisser Spielleuten besucht, und in jedem Jahr finden sich neben der Teilnahme an vielen Veranstaltungen in der gesamten Bundesrepublik mehrere internationale Auftritte in Frankreich, den Niederlanden und Belgien im Terminkalender.

Aus insgesamt 15 Gemeinden des Kreises Nordfriesland – von Tating bis Hattstedt und von Nordstrand bis Haselund – fahren die aktiven Mitglieder zu



Abb. 6: Der Spielmannszug (1. Zug) in seinen neuen exklusiven Uniformen, die für die Teilnahme an den Weltmeisterschaften 2001 in Kerkrade/Niederlande maßgeschneidert wurden (hier 2004).

den Übungsstunden und den Auftritten nach Rödemis, auch wenn die größte Zahl der Mitglieder aus dem Husumer Stadtgebiet stammt. Nachwuchssorgen kennen die Rödemisser nicht.

Große Frage an die Zukunft:

Und doch bleibt die große Frage, was die Zukunft bringen wird. Durch den Beschluss der Politik im Jahr 2004, einen Neubau der Iven-Agßen-Schule an anderer Stelle im Ortsteil Rödemis zu verwirklichen, droht den Rödemisser Spielleuten der Verlust ihres Jugendraumes in der alten Schule. Sollte es nicht gelingen, den Rödemisser Spielleuten auch in der neuen Schule eine Heimat in Form eines Jugendraumes zu geben, so wird sich das in ganz entscheidender Weise negativ auf die weitere Entwicklung dieses doch so erfolgreichen Vereins auswirken.

Abbildungsnachweis: Abb. 1: Hans Hoffmann (†); Abb. 2, 3, 5, 6: Friedrich Hollmer, Husum-Rödemis; Abb. 4: Dieter Boe, Husum-Rödemis

Eine Notiz: Die erste Pockenschutzimpfung in Husum vor 200 Jahren senkte Kindersterblichkeit

Von Christian M. Sörensen

Die Zunahme der Bevölkerung im 19. Jahrhundert geht auch auf die Pockenschutzimpfung zurück. Bis etwa 1800 waren die Pocken oder Blattern eine der gefährlichsten Infektionskrankheiten, die in manchen Jahren mehr als die Hälfte der Todesfälle bei Kindern bis zu zehn Jahren verursachte, darunter wohl auch bei den vier kleinen Brüdern von Theodor Storms Mutter Lucie geb. Woldsen. Der Husumer Amtsarzt Dr. Tholen setzte um 1800 in Husum die Schutzimpfung gegen Widerstände aus der Bürgerschaft durch. Waren in den Blatterjahren 1766 noch 69 Kinder und 1772 sogar 83 Kinder gestorben, so sank ihre Zahl dank Tholens Impfungen 1808 auf 36 und 1809 auf 22 Kinder. Jan de Vicq Tholen, aus den Niederlanden gebürtig, war 1793 nach Husum gekommen. Sein früher Tod 1809 im Alter von 40 Jahren ließ eine hoffnungsvolle Entwicklung unterbrechen. In den Nachkriegsjahren 1813 und 1814 starben 36 und 34 Kinder an Blattern. – Im Laufe des 19. Jahrhunderts gelang es, diese Krankheit einzudämmen. Doch wegen Vernachlässigung des Impfschutzes kam es im geeinten Deutschland in den Nachkriegsjahren 1871–1873 zu einer Epidemie mit 175 000 Fällen und 100 000 Toten.



Schattenriss des Jan de Vicq Tholen und Namenszug (Privatbesitz. – Abbildungsnachweis: Storm-Archiv, Husum)

Literatur:

Sönke Thomsen, Der Husumspaziergang – von den Stormstätten in die Medizingeschichte. o. O. 1999

Tätigkeitsbericht

Von Holger Borzikowsky

Der hier vorgelegte Tätigkeitsbericht des Vorstandes der Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte umfasst den Zeitraum 1. November 2002 – 31. Oktober 2004. Einen breiten Raum nehmen die von der Gesellschaft durchgeführten Veranstaltungen und ihre Beteiligung an kulturellen Aktivitäten im Jahre 2003 ein, in dem Husum das 400-jährige Stadtjubiläum feierte.

Das Nordfriisk Instituut, Bredstedt, veranstaltete am 9. November 2002 ein Forum, auf dem Gesellschaften, Vereine und Arbeitsgruppen, die sich mit der Geschichte der Städte Nordfrieslands befassen, Gelegenheit hatten, ihre Arbeit vorzustellen. Über die Aktivitäten der Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte referierte der Vorsitzende Holger Borzikowsky.

In der Mitgliederversammlung der Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte v. 14. November 2002 wurde Thomas Friedrichsen als Beisitzer in den Vorstand gewählt; er trat an die Stelle von Dr. Günter Klatt. Dr. Christian M. Sörensen stellte als Schriftleiter Heft 8 der Reihe „Beiträge zur Husumer Stadtgeschichte“ vor. Insgesamt 15 Autoren hatten für das Heft gearbeitet. Im Anschluss an die Mitgliederversammlung hielt Annegret von Hielmcrone ein Referat über die ersten schriftstellerischen Versuche Franziska zu Reventlows in den „Husumer Nachrichten“ 1893/94.

Der durch den Vorstand für 2003 vorbereitete Veranstaltungszyklus begann am 25. Februar mit einem Vortrag von Prof. Dr. Manfred Jessen-Klingenberg: „Der Staat der Gottorfer – ein kleiner Territorialstaat im Spiel der Großmächte“ im Schloss vor Husum. Diese Veranstaltung wurde gemeinsam mit der Ortsgruppe Husum der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft und dem Nordfriesischen Verein Husum-Rödemis angeboten. Es folgte am 3. April ein Vortrag mit engerem Husum-Bezug: Albert Panten sprach über „Husums Anfänge im Mittelalter“ im Nordfriesischen Museum – Ludwig-Nissen-Haus.

Am 3. Mai 2003 fand in der Husumer Messehalle die von der Stadt Husum ausgerichtete Eröffnungsfeier anlässlich des Stadtrechtsjubiläums statt. Die Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte war mit einem Stand in der Halle vertreten, der unentgeltlich von dem bei der Stadtverwaltung eingerichteten Projektbüro zur 400-Jahr-Feier (Leitung: Udo Volkart Findeisen) zur Verfügung gestellt worden war. Hierfür sei der Stadt Husum herzlich gedankt.

Ihr eigenes Veranstaltungsprogramm setzte die Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte am 15. Mai im Nissenhaus mit einem Vortrag von Klaus Schumacher fort: „Husum in Krisen und Kriegen – 1603–1713“.

Die Gesellschaft beteiligte sich an der Planung der 1. Husumer Kulturnacht; federführend war hier die Tourismus- und Stadtmarketing Husum GmbH

unter ihrem Geschäftsführer Jan Westphal. In der Kulturnacht am 31. Mai bot die Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte Vorträge im Neuen Rathaus (Klaus Schumacher) und Führungen im Alten Rathaus und im Schloss (Holger Borzikowsky) an.

Am 26. Juni wurde die erste Station der „Historischen Spiellinie Husum“ eröffnet. Die Spiellinie, die aus städtischen Mitteln finanziert wird, geht auf eine Idee des Leiters des Hauses der Jugend Bernd Biermann zurück. Sie wird vier Stationen umfassen; die erste ist ein auf dem Platzbereich vor der Nordfront des Neuen Rathauses installiertes Memory-Spiel aus in Ton gearbeiteten Reliefs, die historische Häuser in Husum zeigen. Die Arbeiten stammen von Husumer Schülerinnen und Schülern. Die Auswahl der Häuser wurde von Holger Borzikowsky vorgeschlagen.

Trotz intensiver Vorbereitungsarbeit des Schriftführers der Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte Klaus Schumacher konnte eine für Oktober 2003 geplante Fahrt nach Dresden mit Rückreise über Torgau, Wittenberg und Celle nicht durchgeführt werden, da die Beteiligung nicht ausreichend war. Auf dieser Route führte Herzog Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorf im Jahre 1630 die sächsische Prinzessin Maria Elisabeth heim. Es ist beabsichtigt, die Reise erneut anzubieten.

Die Veranstaltungsreihe der Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte wurde am 23. Oktober im Nissenhaus mit einem Vortrag von Prof. Dr. Thomas Steensen fortgesetzt: „Die Blicke ganz Deutschlands sind auf Husum gerichtet“ – Der Fall des Husumer Bürgermeisters Lothar Schücking 1908“.

In der Mitgliederversammlung vom 30. Oktober 2003 wurden Holger Borzikowsky als Vorsitzender des Vorstandes, Klaus Schumacher als Schriftführer und Horst-Günter Susott als Schatzmeister wiedergewählt. Auf eigenen Wunsch trat Fieta Pingel M.A. von seinem Amt als Beisitzer zurück; zu seinem Nachfolger wählte die Versammlung Werner Stiebeling. Holger Borzikowsky stellte heraus, dass Fieta Pingel, der als Lektor am Nordfriisk Instituut tätig ist, immer wieder wichtige Impulse in die Vorstandsarbeit hereingetragen und sich für ihre Umsetzung tatkräftig eingesetzt habe. Peter Empen wurde zum Kassenprüfer gewählt. Klaus Schumacher referierte im Anschluss an die Mitgliederversammlung über „Die Husumer Walfangcompagnie von 1696“.

Aus Anlass des Stadtjubiläums veranstaltete das Nordfriesische Institut, Bredstedt, am 8. November im Rathaus Husum das 5. Historiker-Treffen des Nordfriisk Instituut. Fachwissenschaftler stellten zum Thema des Treffens „Städte in den Frieslanden“ aktuelle Forschungsergebnisse vor, Vertreter der Städte Nordfrieslands boten Kurzporträts ihrer Orte, für Husum Klaus Schumacher und Holger Borzikowsky. Die Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte leistete einen finanziellen Zuschuss zu der Veranstaltung.

Am 21. November fand im großen Saal des Südflügels des Husumer Schlosses eine weitere Veranstaltung unserer Reihe „Gerichte mit Geschichte“ statt, zu der gemeinsam mit dem Förderverein Schloss vor Husum eingeladen wurde. In festlichem Ambiente servierten Helge Kiebach und Klaus Schumacher ein Menü aus dem Jahre 1760 nach einer Bankett-Akte im Stadtarchiv Husum. Angelegt worden war diese anlässlich der Ausrichtung eines Festmahls im Hu-

sumer Rathaus zur Feier der hundertjährigen absolutistischen Herrschaft des dänischen Königshauses. Der im Jahre 2002 gegründete „Husumer Kreis für historische Tänze“ hatte ein eigenes Barockprogramm für den Abend „Gerichte mit Geschichte“ einstudiert; Mitwirkende waren die Leiterin des Tanzkreises Dorothea Kuckelsberg, Nicola Bley, Marie-Claude Feddersen, Angelika Graessner, Winrich Naujoks und Sigrid Prey. Dirk Kuckelsberg gab historische Informationen zu den Tänzen. Allen bisher genannten Beteiligten sei ein ganz herzlicher Dank ausgesprochen, wie auch für weitere Hilfen Margareta Andresen, Annegret und Ulf Dietrich von Hielmcrone und Silke Susott! Eine entscheidende Mitwirkung bei der Organisation hatte das Theodor-Schäfer-Berufsbildungswerk Husum: Es stellte seine Küche zur Verfügung und leistete überdies personelle Hilfe. Dem Leiter des Berufsbildungswerkes und stellvertretenden Vorsitzenden des Fördervereins Schloss vor Husum Hans-Jürgen Vollrath-Naumann und seinen Mitarbeitern gebührt ebenfalls Dank.

In der Volkshochschule Husum boten der Leiter des dort angesiedelten „Stadtlabors“ Gerhard Paul und Klaus Schumacher in den zurückliegenden Jahren Fotokurse mit Schwerpunkt Architekturfotografie an. Zum Gegenstand genommen wurde die historische Bausubstanz Husums, und zwar in den Grenzen des Stadtgebietes von 1603. Im Husumer Rathaus eröffnete Bürgervorsteherin Birgitt Encke am 8. Dezember eine von Gerhard Paul und Klaus Schumacher erarbeitete Ausstellung, die Ergebnisse der Kurse präsentierte (bis Ende Januar 2004). Das gesamte in den Kursen erstellte Filmmaterial, das hauptsächlich eine vollständige dokumentarische Erfassung sämtlicher Hausfassaden enthält, wurde anlässlich der Ausstellungseröffnung dem Stadtarchiv Husum übergeben.

Im Dezember 2003 erschien der von der Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte herausgegebene Band „Geschichte Husums. Von den Anfängen bis zur Gegenwart“. Der ursprünglich avisierte Termin (April 2003) konnte bedauerlicherweise nicht eingehalten werden, da es sich um ein sehr umfassendes Werk handelt und der redaktionelle und technische Aufwand sehr groß war. Fiete Pingel sei noch einmal auch an dieser Stelle gedankt für seine umfangreichen Vorarbeiten für das Werk, zu denen die Erarbeitung einer Grundkonzeption und die Autorenwerbung gehörten. Autoren des Bandes sind Hans Joachim Kühn, Albert Panten, Fiete Pingel, Klaus Schumacher, Christian M. Sörensen, Thomas Steensen und Holger Borzikowsky. Die Stadt Husum (Projektbüro zur 400-Jahr-Feier) und die Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte leisteten Zuschüsse für die Drucklegung. Das Buch ist bei der Husum Druck- und Verlagsgesellschaft erschienen; Verlagsinhaber Ingwert Paulsen, seine Frau Alix sowie Lektor Dr. Oliver Ihle betreuten das Projekt vorbildlich. Die Publikation bildet zugleich Band 3 der Reihe „Schriften der Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte“ (Besprechung im vorliegenden Heft).

Ein Blockseminar der Universität Flensburg, das Prof. Dr. Thomas Steensen zum Themenkreis „Nordfriesland und Husum im Rahmen der schleswig-holsteinischen und nordeuropäischen Geschichte“ durchführte, wurde durch die Gesellschaft mit einem Zuschuss unterstützt. Holger Borzikowsky und Fiete Pingel führten die Seminargruppe am 31. Januar 2003 durch Husum.

Prof. Dr. Thomas Steensen sei für die Berücksichtigung und Würdigung des Stadtjubiläums unter unterschiedlichen Aspekten wie auch unter Einbeziehung der Wirkungsmöglichkeiten des von ihm geleiteten Nordfriisk Instituut von unserer Seite herzlich gedankt.

In der Graphik-Edition der Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte erschien im Oktober 2003 ein weiteres Blatt, die Radierung „Kleine Husumerei“ von Hans-Ruprecht Leiß (siehe Beitrag im vorliegenden Heft). Den Kontakt zu dem Künstler vermittelte uns dankenswerterweise Fiete Pingel.

Im September 2004 legte der Vorstand ein Veranstaltungsprogramm für das Winterhalbjahr 2004/05 vor. An seinem Beginn stand am 7. Oktober 2004 ein Vortrag von Fiete Pingel im Nissenhaus: „Von ‚Bürgerlicher Nahrung‘ und anderen Statusfragen. Die Stadt Husum und ihre Nachbargemeinden in dänischer Zeit“. F. Pingel trug Ergebnisse von Forschungen vor, die er einer Dissertation zur Geschichte des Handwerks in Nordfriesland zugrunde legen wird.

Am 18. August 2003 verstarb unser Mitglied Peter Marcussen, langjähriger Inhaber der traditionsreichen Husumer Buchhandlung C. F. Delff. Er begleitete über einige Jahre als Mitglied des Redaktionsausschusses die Herausgabe der „Beiträge zur Husumer Stadtgeschichte“. Ihm ist ein Nachruf im vorliegenden Heft gewidmet.

Ein ausdrücklicher Dank ist hier der Inhaberin der Buchhandlung C. F. Delff Annegret von Hielmcrone auszusprechen, die seit Gründung der Gesellschaft im Jahre 1987 deren Veröffentlichungen kontinuierlich im Sortiment anbietet und so ihre Verbreitung unterstützt. Doch auch der Husum Druck- und Verlagsgesellschaft gebührt Dank für die Aufnahme unserer Reihe „Beiträge zur Husumer Stadtgeschichte“ in das Verlagsprogramm ab Heft 7 (2000).

Am Ende des Berichtszeitraumes hatte die Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte 158 Mitglieder.

Nachruf

Peter Marcussen †



„Seine Liebe galt seiner Familie und seiner Buchhandlung.“ Dieser Satz in der Todesanzeige der Familie charakterisiert Peter Marcussen treffend. Am 18. August 2003 verstarb er nach einem erfüllten Leben im Alter von fast 86 Jahren in Husum. Eine große Trauergemeinde nahm am 26. August in der Christuskirche von ihm Abschied. Dankbarkeit dem Verstorbenen gegenüber empfanden alle, die ihm nahe standen, Achtung alle jene, die ihm in seinem Beruf als Buchhändler begegnet waren, ihn als Gesprächspartner geschätzt hatten, als ausgezeichneten Kenner der schleswig-holsteinischen und nordfriesischen Geschichte – „Heimatkunde“ im besten Sinne des Wortes.

Peter Marcussen wurde am 6. September 1917 auf Nordstrand geboren (die Familie war über Generationen auf der Insel alteingesessen). Seit 1928 lebte er in Husum bei seiner Tante Greta Marcussen, die als Lehrerin an der Mädchenbürgerschule unterrichtete und sich als Schriftstellerin betätigte. Da es noch keine Landverbindung zur Insel gab, hatte sie sich bereit erklärt, den Neffen bei sich aufzunehmen, um ihm den Besuch des Hermann-Tast-Gymnasiums zu ermöglichen. Mit dem Erreichen der Mittleren Reife verließ Peter Marcussen 1934 die Schule und trat in eine Lehre als Buchhandlungsgehilfe bei der Husumer Buchhandlung C. F. Delff ein.

Lehrherr war Dr. Christian Delff, Biologe, vielfältig engagiert in der nordfriesischen Kulturarbeit und somit anregend für den jungen Peter Marcussen. Dieser schloss 1937 die Lehre ab, war aber nur bis 1938 in der Buchhandlung als Gehilfe tätig, da dann Arbeitsdienst und Einberufung zur Wehrmacht folgten. Im Kriege war Peter Marcussen in Polen, Frankreich und Afrika, wo er eine Verwundung erlitt, eingesetzt. Er war fünf Jahre in englischer Kriegsgefangenschaft in Kanada, im Lager wurde er Verwalter der Bibliothek.

Im Jahre 1946 kehrte Peter Marcussen nach Deutschland zurück. Seit dem 1. Dezember 1946 war er wieder in der Buchhandlung C. F. Delff tätig, die nunmehr von Käthe Delff geleitet wurde, der Ehefrau des 1942 verstorbenen Dr. Christian Delff. Dieser hatte seinem Gehilfen schon 1938 attestiert, er sei „der geborene Buchhändler“, und so ergab sich ein besonders gutes Vertrau-

ensverhältnis zwischen Peter Marcussen und der Inhaberin der Buchhandlung.

1950 heiratete Peter Marcussen Lissi Allerding. Dem Ehepaar wurden zwei Töchter geboren.

Am 1. Januar 1966 wurde Peter Marcussen Mitinhaber der Buchhandlung, ab 18. Februar 1966 war er alleiniger Inhaber, nachdem Käthe Delff verstorben war. Bis 1983 führte er das Geschäft und übergab es dann seiner Tochter Annegret. Peter Marcussen pflegte die schleswig-holsteinische und nordfriesische Landeskunde als einen Schwerpunkt im Sortiment und trug so als Buchhändler wesentlich zur Literaturvermittlung in diesen Bereichen bei.

Es war nie Peter Marcussens Anliegen, sich in den Vordergrund zu stellen, er hatte keine führenden Ehrenämter inne, war gleichwohl im Vorstand des Nordfriesischen Vereins Husum-Rödemis und der Ortsgruppe Husum der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft tätig. Im Zeitraum von 1988 bis 1997 gehörte er dem Redaktionsausschuss der Reihe „Beiträge zur Husumer Stadtgeschichte“ der Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte an. Er überzeugte durch seine Belesenheit, durch sein ruhiges, abgewogenes Urteil. Peter Marcussen nahm sich stets Zeit für das Gespräch mit dem Kunden, viele Menschen fühlten sich schon allein aus diesem Grunde „seiner“ Buchhandlung verbunden. Oft habe ich ihn nach Persönlichkeiten der nordfriesischen Geschichte und Kulturgeschichte befragt und war überrascht, wie vielen dieser Menschen er in seinem Leben begegnet war. Als Persönlichkeit des Husumer und nordfriesischen Kulturlebens wird er selbst vielen im Gedächtnis bleiben.

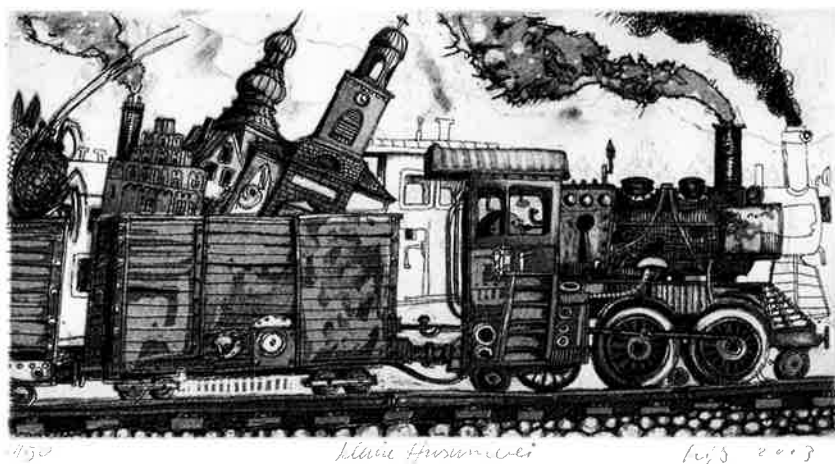
Holger Borzikowsky

Abbildungsnachweis: Lissi Marcussen, Husum

Angebot der Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte: Graphik „Kleine Husumerei“ von Hans-Ruprecht Leiß

Erstmalig mit einer Arbeit eines aus Husum gebürtigen Künstlers, des jetzt in Flensburg lebenden Zeichners, Graphikers und Malers Hans-Ruprecht Leiß, setzte die Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte ihre Graphik-Edition im Jahre 2003 fort. Eine Besonderheit liegt auch darin, dass der Künstler die gesamte Graphik-Auflage von 50 Blatt der Farbradierung „Kleine Husumerei“ der Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte schenkte (sie hat lediglich die Kosten für den Druck übernommen). Hans-Ruprecht Leiß gebührt Dank für diese Unterstützung.

Leiß hat bereits mehrere Husum-Motive in Radierungen dargestellt und so seiner Verbundenheit mit der Heimatstadt einen sehr persönlichen Ausdruck geben können. Der 1954 Geborene besuchte die Hermann-Tast-Schule in Husum, machte dort Abitur und studierte Kunsterziehung an der Pädagogischen Hochschule Flensburg. Er absolvierte beide Staatsexamen für das Lehramt an Realschulen, entschied sich jedoch letztlich gegen den Schuldienst und nahm das Risiko einer freien Künstlerexistenz auf sich. Der Erfolg gab ihm Recht. Schon am Beginn seiner künstlerischen Laufbahn erweckten Einzelausstellungen seiner Arbeiten Aufmerksamkeit; 1985 erhielt er den Kulturpreis des



Hans-Ruprecht Leiß: „Kleine Husumerei“. Radierung, 2003 (Graphik-Edition der Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte)

Kreises Schleswig-Flensburg, 1993 den Kunstpreis des Rheinischen Kunstvereins. Durch eine kontinuierliche Ausstellungstätigkeit, aber auch durch etliche Buchpublikationen ist das Werk Hans-Ruprecht Leiß' im Kunstleben Schleswig-Holsteins präsent.

Schon früh setzte sich Leiß intensiv mit der Landschafts- und Stillebendarstellung des Hamburger Graphikers Horst Janssen auseinander, die als Sujets häufig ineinander übergehen und Realität und Transzendenz vermischen. Als Vorbild kann der mit einer mystisch-realistischen Malerei hervorgetretene Franz Radziwill genannt werden. Die „von Leiß geschaffenen Stilleben und Landschaften, zwischen Wirklichkeit und Traum angesiedelt, sind Kombinationen aus literarischen, filmischen und mythologischen, biblischen, historischen und autobiographischen Themen und Motiven. Das Selbsterlebte zieht sich dabei wie ein roter Faden durch sein Werk ...“ (Holger Rüdell, Hans-Ruprecht Leiß – Eine Annäherung, in: Hans-Ruprecht Leiß: Bilder. Ausstellungskatalog des Städtischen Museums Schleswig in Zusammenarbeit mit der Galerie Lüth / Halebüll, Schleswig [1990]).

In der Radierung „Kleine Husumerei“ porträtierte sich Hans-Ruprecht Leiß selbst, als Kind, wie dies den Anschein hat: Es führt die Lokomotive, die im Gepäck Erinnerungsstücke aus Husum nach sich zieht, Erinnerungen, die den ganzen Lebensweg begleiten werden.

Das Blatt (Bildgröße ca. 13 x 24,5 cm, Blattmaße 27 x 38 cm) kann von Mitgliedern zu einem Preis von EUR 100,-, von Nichtmitgliedern zu einem Preis von EUR 135,- erworben werden.

Holger Borzikowsky

Buchbesprechungen

Geschichte Husums. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Herausgegeben von der Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte. Mit Beiträgen von Hans Joachim Kühn, Albert Panten, Klaus Schumacher, Fiete Pingel, Christian M. Sörensen, Thomas Steensen und Holger Borzikowsky. 336 S. 39,95 EUR. Zahlreiche, teils farbige Abb. Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum 2003. (Schriften der Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte 3).

Endlich, so meint der Rezensent spontan, gibt es sie, die „Geschichte Husums“! Bislang war es notwendig, auf ältere Gesamtdarstellungen wie Laß (1750), Beccau (1854) oder Christiansen (1903) und deren zeitbegrenzte wie auch zeitbedingte Sichtweise zurückzugreifen, oder aber sich mit vereinfachenden Darstellungen bzw. kürzeren Zusammenfassungen zu begnügen. Nur für Spezialisten eröffnete sich die breite Palette einzelner Themenkomplexe in der insgesamt reichhaltigen, aber breit gestreuten wie teilweise auch entlegenen Husum-Literatur.

In dem nun vorgelegten großformatigen und gut dreihundert Seiten Text und Bild umfassenden Band lösen die Autoren den im Vorwort formulierten Anspruch des Herausgebers, der Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte, ein, nämlich „Wandel und Kontinuität über die Jahrhunderte“ in einer modernen, „von den vorgeschichtlichen Anfängen bis in die heutige Zeit“ reichenden Darstellung gleichermaßen gründlich wie auch attraktiv zu behandeln.

Das Autorenteam sei hier mit den jeweils bearbeiteten Zeiträumen kurz vorgestellt: Hans Joachim Kühn (Vor- und Frühgeschichte), Albert Panten (Von den Anfängen bis 1603), Klaus Schumacher (1603–1713), Fiete Pingel (1713–1813), Christian M. Sörensen (1813–1864), Thomas Steensen (1864–1914), dann wieder Christian M. Sörensen (1914–1949) und Klaus Schumacher (1949–1970). Blickpunkte auf die jüngste Vergangenheit wie auch die gegenwärtige Entwicklung bieten abschließend Christian M. Sörensen und Holger Borzikowsky für den Zeitraum 1970 bis 2003.

Es ist hier nicht der Ort, den zeitlich und thematisch gut gegliederten Inhalt des Werkes im Einzelnen nachzuzeichnen. Generell gilt, dass die gewählten Zwischenüberschriften die Orientierung erleichtern und darüber hinaus zum Lesen verlocken. Weiterhin erweisen sich die hervorragend ausgewählten Abbildungen mit ihren knappen aber prägnanten Bildzuschriften sowohl als Leitfaden wie als zusätzliche Informationsquelle. Ob die ursprünglich geplante reichhaltigere Bebilderung – so im Vorwort vermerkt – tatsächlich ein „Mehr“ im qualitativen Sinn bedeutet hätte, mag bezweifelt werden.

Wer jedoch bereit ist, über Blättern, Stöbern und Anlesen hinauszugehen und in die Texte einzusteigen, wird von der Fülle der Details beeindruckt sein, ohne dass dabei an irgendeiner Stelle Gesamtzusammenhang und Überblick verloren gehen. Es bleibt kaum eine Fragestellung an die Husumer Geschichte unbeantwortet und die angegebenen Archivquellen und Literaturhinweise eröffnen, sofern gewünscht, Möglichkeiten weiterer Vertiefung. Zusätzlich findet sich am Schluss des Bandes eine hervorragend zusammengestellte Gesamtbibliographie sowie ein Personen- bzw. Ortsregister, wobei Letzteres hilfe-reicherweise auch die Husumer Straßennamen beinhaltet. Zusammen mit der Aufgliederung des Inhaltsverzeichnisses nach Zeiträumen und Einzelthemen bleibt diesbezüglich kein Benutzerwunsch offen.

Ein Jahrhundertwerk? Natürlich war der Anlass für die immense Arbeit, der sich Autoren und Redaktion des Werkes unterzogen haben, das vierhundert-jährige Jubiläum der Verleihung der Stadtrechte im Jahre 1603. Dass die Stadt letztlich in ihrer Entwicklung und Bedeutung wesentlich „älter“ ist, war zwar vorher hinreichend bekannt, ist aber wieder überzeugend bekräftigt und durch eine umfassende Bearbeitung des 17. bis 19. Jahrhunderts angereichert worden. Als Gegengewicht hierzu füllt die akzentuierte Darstellung der historischen Entwicklung von 1864 bis in die Gegenwart auf angemessene Weise eine bisher bestehende Lücke. Mit Recht beansprucht dieser Zeitraum tatsächlich die Hälfte des Gesamtumfangs. Nicht zuletzt deswegen sei der Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte wie dem Verlag gleichermaßen für diese Edition gedankt, deren Bedeutung nach Meinung des Rezensenten weit über eine Gabe zum Jubiläumsjahr der Stadt Husum hinausreicht.

Konrad Grunsky

August Schulz: Mitteilungen aus der Vergangenheit der Stadt Husum und Umgebung. Herausgegeben von Jürgen Dietrich und Konrad Grunsky. 82 S. 6,80 EUR. Nordfriisk Instituut, Bräist/Bredstedt 2003. (Studien und Materialien 33).

Der Mildstedter Pastor August Schulz (1847–1936) veröffentlichte zwischen Oktober 1888 und April 1889 in den Husumer Nachrichten 22 Folgen unter dem Titel „Mitteilungen aus der Vergangenheit der Stadt Husum und Umgebung“. Diese Abhandlungen haben der Husumer Journalist Jürgen Dietrich und der Leiter des Kulturamtes des Kreises Nordfriesland Konrad Grunsky nunmehr als Band 33 in der Reihe „Studien und Materialien“ des Nordfriesischen Instituts in Bredstedt erneut publiziert.

Schulz zeichnet ein anschauliches Bild von den Lasten, unter denen die damals noch junge Stadt in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu leiden hatte. Da ist von Schanzarbeiten im Dreißigjährigen Krieg die Rede, von Einquartierungen und Kriegsschatzungen, von der aufwendigen Beköstigung verwöhnter Offiziere und von Lieferungen für Proviant und Fourage. Die Kämmererei- und Amtsrechnungen der Stadt bzw. des Amtes Husum dienten ihm als Hauptquelle.

Neben diesen „Heimsuchungen Husums“, zu denen Schulz auch die Flutkatastrophe des Jahres 1634 zählt, schildert er unter der nicht ganz glücklichen Überschrift „Leute und Leben in Husum während des 30jährigen Krieges“ auch ausführlich das Husumer Hofleben der Herzoginwitwe Augusta, die seit dem Tode ihres Mannes Johann Adolf im Jahre 1616 bis zu ihrem Tode 1639 im Schloss vor Husum residierte. Die Aufwendungen für den Ausbau des Schlosses und für ihre eigene Hofhaltung waren für die Wirtschaft der Stadt ein nicht gering zu veranschlagender Posten. Schulz schreibt: „Die hauptsächlichsten Ausgaben der Herzogin, abgesehen von der Ausstattung des Schlosses 1614 und 1615 bestanden in Aufwendungen während der Anwesenheit fürstlicher Personen. Solche besuchten sie allerdings ziemlich häufig. Dann wurde gut gelebt und die Husumer Krämer und Handwerker sahen es gerne.“

Schulz' Ausführungen genügen gewiss nicht den methodischen Maßstäben, die man heute an eine historische Darstellung legt. Gleichwohl beleuchten sie auf der Basis eines fleißigen Quellenstudiums Aspekte einer Epoche, in der die junge Stadt Husum sich schweren und schwersten Herausforderungen ausgesetzt sah. Den Bearbeitern gebührt daher ein besonderer Dank dafür, dass sie diese bis dahin entlegenen Aufzeichnungen rechtzeitig zum Jubiläumsjahr der Stadt Husum 2003 wieder ans Licht geholt und einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht haben.

Klaus Schumacher

Uwe Iben: Der Husumer Hafen. 240 S. 19,95 EUR. Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum 2004.

Der schlichte Titel ohne einschränkende Unterzeile verspricht eine umfassende Darstellung: „Der Husumer Hafen“. Um es vorwegzunehmen: Dieses Versprechen wird eingelöst. Uwe Iben, pensionierter Bauingenieur und passionierter Husumer mit historisch geschultem Blick, hat Entstehung, Entwicklung und Bedeutung des Hafens eingehend, fundiert und unterhaltsam beschrieben.

Im 14. Jahrhundert wurden weite Teile des Alten Strandes durch Sturmfluten vernichtet, beispielhaft genannt wird stets die „Mandränke“ von 1362. Die Geestrandsiedlung Husum erhielt dadurch einen Seezugang. Der Unterlauf der Mühlenau entwickelte sich zum Hafen. Im 15. Jahrhundert wurde dieser zur dynamischen Keimzelle von Wirtschaft und Leben des aufstrebenden Ortes Husum. Zusammen mit dem Marktplatz, auf dem der westliche Ochsenweg nach Osten in Richtung Flensburg, Schleswig und Kropp abbiegt, bot der Hafen den Platz für Handel und Wandel und die Grundlage für eine beachtliche Blüte.

Im 16. Jahrhundert sorgte der Ausbau des Hafens unter der Ägide von Herzog Friedrich I., der die Entwicklung Husums förderte, für eine Verstärkung dieser Möglichkeiten. Die Krisenzeiten des 17. Jahrhunderts ließen sodann auch die Bedeutung des Hafens zurückgehen. Im 18. Jahrhundert, in der „Ruhe des Nordens“, firmierte Husum, um das es insgesamt recht ruhig geworden

war, dennoch als „Seestadt“. Später dann diente der Hafen dem Viehexport, musste sich hierbei aber zumeist mit einem Rang hinter dem benachbarten Tönning begnügen, das durch die relativ gut schiffbare Eider in diesem Punkt günstiger gelegen war. Ausbaupläne des dänischen Staates wurden im 19. Jahrhundert angesichts der politischen Entwicklung nur ansatzweise ausgeführt. Im 20. Jahrhundert prägten drei große Seeschleusenbauten 1904, 1960 und 1973 die Phasen der Hafententwicklung.

Auf der Grundlage sorgfältiger Quellenstudien schildert Uwe Iben diese Geschichte. Eine Reihe von Kapiteln bietet Erkenntnisse über spezielle Facetten der Vergangenheit. So wird die „Husumer Schanze“ vorgestellt, ein Festungsbauwerk, das – am Südufer der Hafenausfahrt 1644 angelegt – im Kampf des gottorfischen Herzogs gegen die dänische Oberhoheit eine Rolle spielen sollte und nach dem dänischen Sieg am Anfang des 18. Jahrhunderts geschleift wurde. Berichtet wird auch über die Austernzucht, die im 19. Jahrhundert im Bereich des Dockkooges betrieben wurde. Ausführlich dokumentiert wird die Schifffahrt. Weit über 1000 Fracht- und Passagier-Schiffe liefen am Ende des 19. Jahrhunderts in jedem Jahr den Hafen an. Die Hypothese vom „ältesten Bootsrest der Welt“ wird noch einmal aufgegriffen. Erst durch eine Untersuchung im Jahr 2003, also nach Fertigstellung des Manuskripts, wurde bekannt, dass die aufgefundenen Geweihfragmente des Bootsspantes nicht 10 000, sondern „nur“ etwa 6000 Jahre alt sind. Der Verfasser hat die nötige Berichtigung in seinem Nachwort (S. 240) vorgenommen.

Fast 60 Prozent des Buches umfasst eine Fotodokumentation. Das älteste Foto stammt aus dem Jahre 1864 und zeigt die Schiffbrücke vom Südufer des Hafens aus gesehen. Die Entwicklung der Werft bildet ebenso ein wesentliches Thema wie die Au und die Zingelschleuse als Anfang des Hafens und die Seeschleusen als sein Ende, die Fischerei und die Kleikuhle. Wer, wie der Rezensent, am Husumer Hafen aufgewachsen ist, findet ein Stück Heimat dargestellt. Wer den Husumer Hafen umfassend kennen lernen möchte, greife zu diesem Buch.

Fiete Pingel

Fiete erzählt. Erinnerungen eines Husumer Hafenjungen. Erzählt von Hans Friedrich Nielsen, aufgeschrieben und herausgegeben von Inge Lammers. 63 S., zahlreiche Abbildungen. 3,95 EUR. Selbstverlag, [Husum 2003].

Hans Friedrich Nielsen, Jahrgang 1935, vielen Husumern als langjähriger Hausmeister der Klaus-Groth-Schule bekannt, ist im Husumer Hafenviertel aufgewachsen und erzählt seine Kindheits- und Jugenderinnerungen in kleinen Geschichten. Das Heft ist mit passenden Fotos ausgestattet und stellt, wie es auf der ersten Umschlagseite zu Recht heißt, „ein Stück Husumer Stadtgeschichte“ dar. Erzählt werden Erlebnisse und Begebenheiten aus der Kriegs- und Nachkriegszeit, und zwar überwiegend aus dem Hafenviertel. So geben viele Darstellungen Einblick in das Leben, Arbeiten und Treiben im Hafenviertel: Muschelgraben, Krabbenfang, Entladen der Heringe, Schwimmunter-

richt am Hafen, „Kohlenklau“, Straßenkämpfe der Jungen, Schwarzschlachten, Sootgemeinschaft (Soot = Brunnen) im Westerende. Dabei werden die bescheidenen, von Not bestimmten Lebensverhältnisse in den 1940er Jahren deutlich, aber auch das Miteinander der Menschen.

Beleuchtet werden auch Begebenheiten außerhalb des Hafengebiets: Viehtreiben auf der Neustadt, die „Schulparade“, Kriegsgefangene, KZ-Häftlinge beim Bau des Friesenwalls, Fußball auf der alten „Freiheit“, Ernteeinsatz, Kräutersammeln, Zeltlager u. a. So wird das Bild von den Verhältnissen im fünften Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts verdichtet.

Da es uns hier in den Beiträgen zur Stadtgeschichte auf historische Genauigkeit ankommen muss, sei hingewiesen auf zwei Verwechslungen, wie sie bei persönlichen Erinnerungen vorkommen können, wenn keine Tagebuchaufzeichnungen zugrunde liegen. So werden zwei verschiedene tödliche Unfälle von Kindern zu einem Ereignis vermischt. Die Fakten sind: 1942 geriet ein 8-jähriger Junge zwischen Zugwagen und Anhänger der Speditionsfirma Nicolaysen und verstarb. Im Dezember 1945 wurde ein 10-jähriges Mädchen beim „Kohlenklau“ von einem mit Kohlen beladenen britischen Militärlaster bei der Waage am Hafen durch plötzliches Zurücksetzen überfahren und erlag ihren Verletzungen (siehe Geschichte Husums von den Anfängen bis zur Gegenwart, Husum 2003, S. 231). – Die zweite Verwechslung betrifft die Flaggenhissung bei der „Schulparade“ in der NS-Zeit, und zwar an Hitlers Geburtstag. Damals war „Fräulein Struve“ noch nicht Rektorin. Helene Struve war nämlich bis 1933 Ortsvorsitzende der Deutschen Friedensgesellschaft in Husum und eine erklärte NS-Gegnerin, sie wurde 1943 von der Bürgerschule in die Hattstedtermarsch versetzt, sozusagen „in die Wüste“, und erst 1946, also nach der NS-Zeit, Leiterin der Mädchen-Bürgerschule (siehe Geschichte Husums, S. 200).

Es ist ein unterhaltsames und informatives Büchlein entstanden. Inge Lamers als „Aufschreiberin“ und Herausgeberin hat ihren guten Anteil daran, dass der Leser es gerne und am liebsten gleich in einem Zuge durchliest.

Christian M. Sörensen

Therese Chromik (Hrsg.): Husum und um Husum herum. Lyrische Texte von jungen Leuten. 62 S. 7,95 EUR. Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum 2003. (Junge Euterpe).

Für Menschen ist es wichtig, sich nicht nur allgemein in der Welt zurechtzufinden, sondern auch zu den besonderen Orten, wo sie leben, ein Verhältnis zu gewinnen, sich mit ihnen zu verständigen, ihren besonderen Geist zu erspüren. „Genius loci“ nannten das die Alten, und Dichter haben immer wieder die eigentümlichen Stimmen und Stimmungen ihrer Orte und Landschaften in poetische Sprache übersetzt.

Husums Stadtjubiläum gab den Anlass, einen Lyrikband besonderer Art herauszubringen: Die Schulleiterin und Dichterin Therese Chromik veröffentlichte in der Husum Druck- und Verlagsgesellschaft unter dem Titel „Husum

und um Husum herum“ Gedichte von Schülerinnen und Schülern: „Diese Gedichte sind ein Geschenk von Schülern an die Stadt Husum im Jubiläumsjahr. Sie spiegeln wider, was jungen Leuten an ihrem Ort mitteilenswert ist.“ So die Herausgeberin in ihrem Vorwort (S. 5).

Abwechslungsreich und vielgestaltig sind diese poetischen Annäherungen, gereimt und ungereimt, persönliche Eindrücke und Empfindungen, realistische Landschaftsbilder, surreale Visionen, Augenblicksaufnahmen, die sich zu Sinnbildern verdichten und zum Nachdenken anregen.

Junge Menschen versuchen hier, sich mit der Stadt ins Verhältnis zu setzen, sich mit ihr zu identifizieren, sich darin wiederzufinden: „Wie keine / ist dies meine Stadt“, heißt es in einem der Gedichte (S. 60), in einem anderen: „Aufgewacht in Husum“ beim Blick in den Spiegel: „Ein Gesicht. Mein Gesicht – es lacht mich an – Ich bin in Husum“ (S. 52).

Realistische Erinnerungen und emblematische Farben verbinden sich in dem Gedicht „Ort der Kindheit“ von Sina Tornow (S. 32):

„Gelb der Sand,
der durch meine Hände glitt,
grün das Gras,
auf dem ich laufen lernte,
rot das Haus,
in dem ich wohnte,
blau das Auto,
in dem ich davonfuhr.“

Zu einem Sinnbild für Husum, aber auch für sich selbst und menschliche Existenz überhaupt gestaltet Johannes Lorenzen sein Gedicht „Die Möwe“ (S. 34), die hier auch zum lyrischen Ich gemacht wird. Es ist die Möwe, die spricht:

„Ich spüre den kalten Windhauch
Freiheit.
Vor mir: endlose Weite.
Kommt doch mit mir
in ein anderes Blau und
fühlt, wie es ist,
sagen zu können: Ich kann fliegen.“

Nicht zuletzt sind es Texte wie diese, denen man ansieht, dass hier nicht naiv geschrieben, sondern poetisch gestaltet wurde, und das mit sachkundiger Anleitung durch eine Pädagogin, die selber eine angesehene und mehrfach ausgezeichnete Schriftstellerin ist. Therese Chromik, Autorin von inzwischen zehn Lyrikbänden, langjährige Mitherausgeberin des literarischen Jahrbuchs „Euterpe“ und Redakteurin einer literarischen Rubrik der Zeitschrift „Schleswig-Holstein“, hatte schon in Kiel Schreibwerkstätten für Schülerinnen und Schüler ins Leben gerufen. Seit sie Schulleiterin der Theodor-Storm-Schule in

Husum wurde, setzt sie auch hier diese Tradition fort. Viele Texte der Sammlung entstanden im Rahmen von Schreibwerkstätten, die die Herausgeberin leitete.

Andererseits kann der Leser bestätigt finden, dass hier gerade die Unbefangenheit größer ist als bei professionellen Schriftstellern. Im Vorwort der Herausgeberin heißt es: „Authentizität ist ihr [der jungen Leute] Geschenk, das sich aus Unbefangenheit, Offenheit und dem Bedürfnis der Mitteilung ergibt. Die unverstellte Direktheit sprachlicher Äußerung ist größer als bei Erwachsenen und größer ist das Vertrauen, auf Verständnis zu stoßen.“ (S. 5).

Gerade dieses Authentische macht dieses Büchlein interessant und lesenswert.

Bodo Heimann

Arbeitskreis Mildstedter Chronik (Hrsg.): Die Gemeinde Mildstedt in Geschichte und Gegenwart. Ereignisse, Einrichtungen, Vereine und Verbände im Überblick. Festschrift zur 700-Jahr-Feier 2004. 208 S., 148 Abb. 9,80 EUR. Arbeitskreis Mildstedter Chronik, Mildstedt 2004. (Kleine Schriften zur Mildstedter Geschichte 13).

In seiner Reihe „Kleine Schriften zur Mildstedter Geschichte“ hat der Arbeitskreis zur 700-Jahr-Feier des geschichtsträchtigen Kirchortes dieses über 200 Seiten starke Heft 13 in ansprechender Form herausgebracht. Wie der Untertitel schon besagt, wird hier nicht nur die geschichtliche Entwicklung dargestellt, sondern auch das Gemeinschaftsleben mit seinen vielfältigen Organisationen und die kommunalpolitische Struktur der Gemeinde anschaulich gemacht. 33 Verfasser, darunter viele Vertreter von Vereinen und Verbänden, haben daran mitgewirkt. Die reiche Bebilderung vertieft die eindrucksvollen Darstellungen. Aufgrund der engen Verbindungen von Mildstedt und Husum – erst nach 1431 löste sich Husum von Mildstedt und bekam ein eigenes Gotteshaus – wird die Geschichte Husums in dieser Ausgabe vielfach berührt und beleuchtet. Die Mildstedter Kirche und damit der Ortsname wurde erstmalig 1304 in einer päpstlichen Urkunde schriftlich erwähnt.

In den 25 Jahren seines Bestehens hat der Arbeitskreis Mildstedter Chronik unter der Leitung von Dr. Christian M. Sörensen beachtliche Veröffentlichungen erbracht, die auch für viele Husumer immer wieder interessant waren.

Am 15. Januar 1979 hatten neun chronikinteressierte Bürger diesen Arbeitskreis gebildet mit dem Ziel, gemeinsam eine Chronik von Mildstedt zu erarbeiten. Mit ihrem Zusammenschluss wollten sie erreichen, dass möglichst viel Material erfasst und Doppelarbeit vermieden wurde. Wichtige Vorarbeiten hatten die Heimatforscher Pastor August Schulz und Hauptlehrer Arthur Kiehne für Mildstedt und Amtsvorsteher Thomas Clausen und Lehrer Nicolai Möllgaard für Rosendahl hinterlassen. Da Mildstedt als kirchlicher und verwaltungsmäßiger Hauptort des Husumer Raumes, der alten Südergoesharde, jahrhundertlang besondere Bedeutung hatte, konnte der Arbeitskreis viel Interessantes und manches Neue zur Geschichte nicht nur Mildstedts, sondern

auch der Orte im Umkreis beitragen. Der Arbeitskreis hat in der Reihe „Kleine Schriften zur Mildstedter Geschichte“ Themenhefte über Kirche, Straßennamen und Ortsgeschichte, Schule, Landwirtschaft, Flucht und Vertreibung u. a. herausgebracht. Die 13 Hefte umfassen insgesamt über 1100 Seiten und haben gute Aufnahme in der Bevölkerung und viel Anerkennung in Fachkreisen gefunden.

Holger Borzikowsky

Arthur Dähn unter Mitarbeit von Susan Möller-Wiering: Ringwälle und Turmhügel. Mittelalterliche Burgen in Schleswig-Holstein. 435 S., 900 farb. u. 300 s/w. Abb. 68,00 EUR. Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum 2001.

Der vorliegende große Band, dessen Format noch etwas über DIN A4 hinausgeht, bringt erstmalig eine Zusammenstellung der Ringwälle und Turmhügel Schleswig-Holsteins und dürfte bei Laien auf großes Interesse stoßen. Das Werk ist nicht streng nach wissenschaftlichen Maßstäben verfasst worden; denn Arthur Dähn ist kein Facharchäologe, aber als Architekt und Leitender Baudirektor ist er mit Stadt- und Landesplanung vertraut. Das Archäologische Landesamt in Schleswig hat ihm die dort vorhandenen Unterlagen zur Verfügung gestellt und dessen damaliger Leiter Prof. Dr. Joachim Reichstein schrieb das Vorwort, in dem er den Einsatz Dähns für die Verbreitung archäologischer Kenntnisse lobt.

Nach einer kurzen Einführung werden in dem Buch insgesamt 412 Objekte vorgestellt, und zwar meistens mit einem Ausschnitt aus der Topographischen Karte, mit einer Beschreibung des Objekts, einem Lageplan und einer Abbildung. Die Mehrzahl der Objekte sind Turmhügel, also Erhebungen, die meistens künstlich geschaffen wurden und auf denen im Mittelalter ein hölzerner, burgartiger Aufbau errichtet wurde. Diese kleinen Burganlagen, oft in sumpfigem, schwer zugänglichem Gelände errichtet, boten Schutz und waren auch im Husumer Raum an einigen Orten anzutreffen. Das Stadtgebiet von Husum ist nicht darunter, wohl aber werden die nahen Orte Mildstedt, Süderholz, Wester-Ohrstedt (Haneburg), Ahrenviöl (Gammelgaard), Ostenfeld und Schwabstedt genannt (S. 139–152).

Der archäologische Befund bei diesen Anlagen ist jedoch bisher ganz verschieden und wird in dem Buch nicht immer klar beschrieben. Während die Haneburg bei Wester-Ohrstedt (vergl. S. 152) durch eine fachgerechte Ausgrabung von 1968 als Burganlage der Zeit um 1400 nachgewiesen ist, sind für den Hügel bei der Hübbrücke in der Gemeinde Mildstedt (S. 144) bei den ersten Bemühungen mit Bohrstock und Metalsuchgerät im August 2004 außer zwei Kohlestäbchen noch keine Spuren einer mittelalterlichen Anlage gefunden worden. Das Landesamt hat diesen Hügel bei der Hübbrücke zwar vorsorglich zum Bodendenkmal erklärt, aber aus Mangel an Mitteln aufgrund der Finanznot der öffentlichen Hand noch nicht gründlich untersuchen können. So fehlt hier auch in A. Dähns Buch verständlicherweise eine nähere Qualifizierung.

Als landesumfassende Bestandsaufnahme von Ringwällen und nachgewiesenen bzw. vermuteten Turmhügeln dürfte A. Dähns Werk zumindest für Hobbyhistoriker zum Leitfaden werden und damit für die nächsten Jahrzehnte zum hilfreichen Standardwerk. Es stellt bei seiner Materialfülle und reichen Ausstattung mit Farbbildern ein ansehnliches Buch dar.

Christian M. Sörensen

Rolf Schulte: Hexenverfolgung in Schleswig-Holstein vom 16.–18. Jahrhundert. 176 S., zahlreiche Abbildungen und Tabellen. 17,00 EUR. Verlag Boyens & Co., Heide 2001.

Noch bis in die „aufgeklärte“ Neuzeit hinein reichten die Krakenarme mittelalterlicher Hexenhysterie, wurden Menschen wegen Hexerei denunziert, angeklagt und verurteilt.

Der Autor der vorliegenden Untersuchung, Lehrbeauftragter an der Universität Kiel und Verfasser mehrerer Arbeiten zum Thema Hexenverfolgung in Europa, geht hier der Frage nach, welche Konfliktlagen zwischen Individuum, Macht und Recht den Umgang mit Hexen in Schleswig-Holstein bestimmten.

Er schildert auch den Kampf der Aufklärer gegen die Scharfmacher und zeigt, wie die Vertreter der Hexenlehre und ihre Kritiker gegeneinander polemisierten. Auf der „aufgeklärten“ Seite stand zum Beispiel der aus Husum stammende Paul Ipsen. Er war nach Studienaufenthalten in Kiel und Königshagen ein Schüler des Hallenser Rechtsprofessors Christian Thomasius geworden, der in seinem 1701 erschienenen Werk „De crimine magiae“ die Hexerei für ein fiktives Verbrechen erklärt hatte; in einer 1712 von Thomasius herausgegebenen Dissertation wandte sich Ipsen gegen die Hexenverfolgung und erklärte die herkömmliche Vorstellung vom Teufelspakt für ein damals „modernes“ Phänomen: Die „gemeine Meinung von dem Bunde des Teufels mit den Hexen“ sei kaum über anderthalb Jahrhunderte alt und keineswegs „ein uraltes Phänomen der Menschheit“. Doch noch 1705 hatte der in Sterup in Angeln wirkende Pastor Petrus Goldschmidt gegen das Hexenunwesen gewettert und verlangt, „daß ... eine christliche Obrigkeit gehalten [sei], diese abgesagte[n] Feinde Gottes, ... Menschen- und Viehmörder aus der christlichen Gemeinde zu schaffen und dieselbe[n] zur wohlverdienten Strafe zu ziehen.“

Der Autor untersucht ferner an zahlreichen Fallbeispielen, in welchen Etappen „von der Anzeige bis zum tödlichen Ende“ ein Hexenprozess üblicherweise ablief. Für die Zeit von 1530 bis 1735 hat er um die 500 Hexenprozesse in Schleswig-Holstein ausfindig gemacht, von denen fünf auch in Husum stattfanden bzw. sich gegen Frauen aus Husum richteten: 1554 gegen eine nicht näher bezeichnete Frau, der Ausgang des Prozesses ist unbekannt; 1589 gegen drei Frauen aus dem Amt Husum, gegen die Todesurteil erging; 1608 gegen „eine Frau“, ebenfalls mit tödlichem Ausgang; 1687 gegen Margaretha Carstensen, die noch vor der Vollstreckung des gegen sie verhängten Todesurteils starb, an der jedoch noch post mortem die Strafe vollstreckt wurde, eindeutig

mit dem Ziel der Abschreckung, und schließlich 1712 gegen Oligard Swedofski aus Husum, die beschuldigt war, ein Mädchen verhext zu haben. Der Ausgang dieses Prozesses ist unbekannt.

Der Verfasser hat aus einem reichen Fundus von archivalischen und literarischen Quellen geschöpft. Die in Prozessakten, Brücheregistern, Amtsrechnungen und Urteilsbüchern gewonnenen Einzelergebnisse ermöglichten es ihm, nicht nur den typischen Verlauf eines Hexenprozesses aus den Details herzuleiten, sondern auch die Chronologie und die Geographie der Verfolgung zu zeichnen. So ist ein Buch entstanden, das sich sowohl an interessierte Laien wie auch an Wissenschaftler wendet: „Ein schwieriges Unterfangen mit dem Risiko, beide Seiten zu frustrieren.“, wie der Autor eingangs bang bemerkt. Eine überflüssige Sorge, denn das Buch überzeugt durch seine reiche Materialfülle, deren klare inhaltliche Strukturierung und eine lebendige, gleichwohl präzise Sprache.

Klaus Schumacher

Gesa Snell: Deutsche Immigranten in Kopenhagen 1800–1870. Eine Minderheit zwischen Akzeptanz und Ablehnung. 312 S., Abbildungen und Tabellen. 25,50 EUR Waxmann, Münster/New York/München/Berlin 1999. (Internationale Hochschulschriften 312).

„Die Wanderungsbewegung aus den deutschen Staaten nach Dänemark wurde in der historischen Forschung bis heute kaum wahrgenommen, obwohl sie eine lange Geschichte hat. Die Arbeiten über die Migration von Deutschland nach Nordamerika sind hingegen sehr zahlreich ...“ (Aus der Einleitung). Um so verdienstvoller erweist sich die hier vorliegende Arbeit, die 1997 als Dissertation von der Philosophischen Fakultät der Universität Göttingen angenommen wurde.

Die Verfasserin beschreibt zunächst die unterschiedliche Forschungslage in Dänemark und in Deutschland. In Dänemark lässt sich eine intensive Beschäftigung mit der deutschen Immigration erst im 20. Jahrhundert nachweisen, weil bis dahin (und besonders im konfliktreichen 19. Jahrhundert!) die Forschung sich auf nationale dänische Werte besann und die Tatsache gewachsener Verbindungen zwischen Dänemark und Deutschland weitgehend negierte. Dieser Ablehnung in Dänemark stand in Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert ein verbreitetes Desinteresse am Thema gegenüber. Erst seit dem Ersten Weltkrieg gerieten die „Auslandsdeutschen“ als kulturelle und politische Vorposten in den Blick der Forschung, bis die Nationalsozialisten endlich aus dem Wirken deutscher Immigranten in Dänemark Argumente für ihre nationalistischen und völkischen Ziele konstruierten und so die Eroberung der von Gesa Snell so genannten „Nordmark“ zu rechtfertigen suchten.

Der Verfasserin standen behördliche, institutionelle, publizistische und private Quellen zur Verfügung. Zu den behördlichen Quellen zählen insbesondere Volkszählungslisten, zu den institutionellen die Archivalien der deutschen

Einrichtungen (Kirchen, Schulen und Vereine) in Kopenhagen; als öffentliche Quellen dienen ihr die Tageszeitungen zur Erschließung der öffentlichen Meinung, und die Sammlungen von Unterlagen deutscher Familien sind den privaten Quellen zuzuordnen.

Auf dieser Basis untersucht die Verfasserin zunächst die unterschiedlichen Phasen der deutschen Migration von der Phase der friedlichen Koexistenz im 17. über die Zeit der zunehmenden Konflikte im 18. Jahrhundert bis hin schließlich zur Phase der nationalen Auseinandersetzungen zwischen 1800 und 1870. Sie untersucht ferner anhand der behördlichen Quellen die soziale und berufliche Situation der Immigranten, ihre Konfessionszugehörigkeit und Siedlungsstruktur und vergleicht sie mit der Situation der nicht-deutschen Immigranten.

Ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit ist das „Netz deutscher Institutionen“ in Kopenhagen. Hierzu zählen kirchliche Gemeinden (deutsche reformierte, katholische und jüdische Gemeinde), der „Deutsche Arbeiterverein Concordia“, die „Gesellschaft der fremden Maurergesellen“ und weitere deutsche Vereine in Kopenhagen.

Die individuellen Integrationsstrategien der Immigranten werden anhand ausgewählter Einzelschicksale erörtert. Dabei zeigt sich, dass die Einwanderer, die dem Bürgertum oder der Oberschicht angehörten, einem stärkeren Anpassungsdruck ausgesetzt waren als die Angehörigen der Unterschichten.

Die vorliegende sorgfältige Untersuchung eröffnet aufschlussreiche Einblicke in ein bis dahin von der Forschung noch weitgehend unbeachtetes Gebiet der deutsch-dänischen Beziehungen. Sie zeigt, dass die Situation der deutschen Immigranten immer auch von der unterschiedlichen gegenseitigen Wahrnehmung zwischen zugewanderten Deutschen und eingesessenen Dänen bestimmt war. Insofern trägt diese Arbeit auch einen Teil dazu bei, die hier und da noch anzutreffenden Schwierigkeiten und Vorbehalte gegenüber der europäischen Einigung und ihre historischen Ursachen zu erhellen.

Klaus Schumacher

Zwei bemerkenswerte Veröffentlichungen zum Thema „Zwangsarbeitende“

Vorbemerkung: Die öffentliche Diskussion über Zwangsarbeit in der NS-Zeit, ausgelöst durch Sammelklagen und mit dem Gesetz zur Entschädigung von Zwangsarbeitern vom 2. 8. 2000 zu einem gewissen Abschluss gebracht, hat viele Fragen aufgeworfen, die in den folgenden beiden Büchern, gerade wenn man sie beide liest, weitgehend beantwortet werden. Hier werden insbesondere regionale Verhältnisse beleuchtet, die Aufschlüsse für Husum und seine Umgebung geben.

Uwe Danker / Robert Bohn / Nils Köhler / Sebastian Lehmann (Hrsg.): „Ausländereinsatz in der Nordmark“. Zwangsarbeitende in Schleswig-Holstein 1939–1945. 624 S. 39,00 EUR. Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2001. (IZRG-Schriftenreihe 5).

In diesem umfangreichen Werk haben 17 Autoren in verschiedenen Beiträgen einen breit gefächerten Themenkreis beleuchtet und dabei auch mehrere Darstellungen zu einzelnen Kreisen beige-steuert, so zu Rendsburg, Dithmarschen und zur Stadt Lübeck. Ein Millionenheer von „Fremdarbeitern“ war während des Zweiten Weltkrieges im Deutschen Reich in die Kriegswirtschaft und die Rüstungsindustrie eingespannt und für die Produktion unentbehrlich geworden, bis zu 250 000 arbeiteten allein in Schleswig-Holstein. Das waren Kriegsgefangene und zivile Arbeitskräfte. Den Großteil bildeten Männer und Frauen aus der damaligen Sowjetunion („Ostarbeiter“) und aus Polen. Diese waren aufgrund der NS-Rassenideologie besonders scharfen Bedingungen unterworfen.

Robert Bohn nennt einleitend fünf „Kategorien von ausländischen Arbeitskräften, die auf verschiedenen Wegen zu Zwangsarbeitenden wurden:

- a) Die Kriegsgefangenen, die gegen die Bestimmungen der Genfer Konvention zur Arbeit in der Rüstungsindustrie gezwungen wurden.
- b) Die ehemaligen Kriegsgefangenen, die sich zum Arbeitseinsatz in Deutschland verpflichteten.
- c) Die Zivilisten, die gegen ihren Willen ... zum Arbeitseinsatz nach Deutschland verbracht wurden.
- d) Die Zivilisten, die sich freiwillig zum Arbeitseinsatz meldeten, aber von falschen Versprechungen angelockt wurden.
- e) Die Zivilisten, die sich freiwillig zum Arbeitseinsatz meldeten, aber nach Ablauf ihres Arbeitsvertrages nicht in ihr Heimatland zurückkehren durften.“ (S. 13).

Zur Gruppe b ist eine Regelung zu erklären, die sicherlich unter den Deutschen damals wenig beachtet, wenn nicht sogar unbekannt war. Die 300 000 polnischen Kriegsgefangenen wurden ab Frühsommer 1940 fast alle in den Zivilarbeiterstatus überführt (s. S. 15). Die deutschen Behörden hatten ihnen aufgrund einer Absprache zwischen dem Oberkommando der Wehrmacht (OKW) und dem Auswärtigen Amt angeboten, sie aus dem Kriegsgefangenenstatus zu entlassen, wenn sie sich zur Arbeit in Deutschland verpflichteten. Bohn stellt dazu fest (S. 17): „Der Zwangscharakter des neuen Status der Polen lag in der unbefristeten Dauer des Arbeitsverhältnisses und in der Tatsache, dass dem ‚freien‘ Arbeiter das Verlassen der Arbeitsstelle unter Strafan-drohung untersagt war.“ Der Vorteil für die Wehrmacht: Für die Bewachung der Polen wurden keine Soldaten mehr benötigt, die dringend an der Westfront gebraucht wurden.

Zur Situation der zwangsarbeitenden Polen und Ostarbeiter berichtet Nils Köhler in seinem Beitrag „Während des Krieges, weit im fremden Land“ von ihren Lebensbedingungen, Rechtsbeschränkungen und Bestrafungen.

Sie erhielten weniger Lohn als die übrigen Fremdarbeiter, die immerhin im Entgelt den deutschen Landarbeitern gleichgestellt waren. Für die Ostarbeiter aus der Sowjetunion herrschte ein totales Ausgehverbot, und in den Industrielagern glichen Behandlung und Essensrationen oft denen in einem KZ. Sie durften auch kein Geld in die Heimat überweisen. Dagegen war insgesamt ihre Situation „auf dem Lande besser“. Aber auch hier waren sie der „permanenten Gefahr ausgesetzt, durch persönliche und staatliche Willkür in eine lebens-

bedrohliche Situation zu geraten.“ N. Köhler kommt zu dem Ergebnis: „Bezieht man all diese Aspekte ... mit ein, so können alle Frauen und Männer aus Polen und der Sowjetunion – Kollaborateure ausgeschlossen –, die sich zwischen 1939 und 1945 in Schleswig-Holstein aufhielten, ohne Ausnahme als Zwangsarbeitende bezeichnet werden.“ (S. 217 f.).

Der Rezensent hat den Eindruck, dass die Ansichten über den Zwangscharakter bei den Autoren und Herausgebern leicht differieren und nicht voll mit der weiten Auslegung Köhlers übereinstimmen.

Das vom Bundestag verabschiedete Entschädigungsgesetz von 2000 stellt knapp fest: „*Kriegsgefangenschaft begründet keine Leistungsberechtigung*“ (S. 560).

Klaus Fischer erläutert eingehend und klärend die Vorgeschichte dieses Gesetzes (vorwiegend Abwehr von Ansprüchen) und den Stand seiner Umsetzung (S. 534–571).

Schon in der Einleitung beklagte R. Bohn die Verwirrung bei dem Thema Zwangsarbeit (S. 11): „... es ist sowohl in der Literatur als auch in den populären Medien häufig eine erhebliche Verwirrung der begrifflichen Kategorien anzutreffen ...“.

Zu begrüßen ist die Offenheit der Herausgeber für andere Meinungen. So wird ein Brief von Paul Okunneck abgedruckt (S. 523 ff.), der aus seinem Erfahrungsbereich als Schüler der Ordensburg Sonthofen von 1943 bis Kriegsende berichtet, und zwar u. a. vom Ernteeinsatz und behauptet, dass es in der Heimat „uns Deutschen mindestens bei der Arbeit genau so schlecht oder gut gegangen“ sei. Die von Okunneck angeführten Fälle zeigen, wie verschieden die Behandlung war und dass vielen positiven Beispielen schreckliche Zustände und Vorgänge in vielen Lagern gegenüberstehen. So berichtet Jörg Tillmann-Mumm in seinem Beitrag über „Die Kieler Rüstungsindustrie und der Fremdarbeitereinsatz 1939 bis 1945“, dass die Zivilrussen die schlechtesten Unterkünfte und die niedrigsten Verpflegungssätze erhielten (S. 336). Etwaiger Widerstand sei u. a. durch „Sonderbehandlung“ bestraft worden. So wurden rund 70 sowjetische Zwangsarbeiter im Arbeitserziehungslager Nordmark standrechtlich erschossen (S. 344 f., Anm. 100).

Okunneck schreibt in seinem Brief, er könne das Thema Zwangsarbeit „so leider nicht akzeptieren, wie es die internationale Presse heute nur darstellt und die deutsche Presse übernimmt.“ Er fährt fort: „Für mich haben findige Juristen mit einer Lobby in Amerika ein für sie geldbringendes Thema regelrecht aus dem Boden gestampft ...“. Der „Volksmund“ habe nicht unrecht, wenn er sage: „Wir werden 50 Jahre nach dem Krieg noch wie Kühe gemolken!“ – Offensichtlich ist hier noch viel sachgerechte und Einseitigkeiten vermeidende Aufklärung nötig, auch was den Entschädigungsbedarf für osteuropäische Zwangsarbeiter angeht.

Das Werk ist gut bebildert, enthält aber leider kein Ortsregister. Insgesamt dürfte es zur Aufklärung und damit zu einer Versachlichung der Diskussion beitragen, die jetzt mehr im Verborgenen als in der Öffentlichkeit läuft und keineswegs frei von Stammtischparolen ist.

Christian M. Sørensen

Im Sommer 2002 beschloss der Kreistag, eine Studie über Zwangsarbeit in Nordfriesland erstellen zu lassen. Den Auftrag erhielt das Institut für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte (IZRG) mit Sitz in Schleswig unter Beteiligung des Nordfriisk Instituut (NFI) in Bredstedt. Nach der Vorstellung des Forschungsprojekts in Husum im Februar 2003 wurde das Gutachten schon im Dezember 2003 übergeben. Im September 2004 wurde es in überarbeiteter Form als Buch im Husumer Schloss vorgestellt. Der Kreis gab einen Druckkostenzuschuss.

Der Auftrag zur Studie hatte sich im Nachgang zur großen Diskussion um die Entschädigung von Zwangsarbeitern ergeben, die seit 1997/98 die deutsche Öffentlichkeit bewegte und im August 2000 mit der Einrichtung der Stiftung „Erinnern, Verantwortung und Zukunft“, für die die Wirtschaft und Bundesregierung ein Kapital von zehn Milliarden DM aufbrachten, einen gewissen Abschluss fand.

Dieses von der Forschung und der Öffentlichkeit lange Jahrzehnte wenig beachtete Thema wird in der vorliegenden Studie nach vielen Seiten und in manchen Einzelheiten beleuchtet. Als Ziel wird im Vorwort genannt, „den Bürgerinnen und Bürgern des Kreises Nordfriesland die Möglichkeit zu geben, sich auf wissenschaftlich gesicherter Grundlage mit den bedrückenden Aspekten dieser vergangenen Wirklichkeit in ihrer Heimatregion auseinander zu setzen“.

Unter den vielen Zahlen seien zunächst diese hier erwähnt, um eine Vorstellung von den Größenordnungen des dahinter stehenden Geschehens zu geben: Im Gebiet des Kreises Husums, also des Mittelteils des 1970 gebildeten Kreises Nordfriesland, befanden sich nach Kriegsende, und zwar im Sommer 1945, noch fast 2800 ehemalige Fremdarbeiter (s. S. 325), die zum größeren Teil Kriegsgefangene, aber auch Zwangsverschleppte und zum kleineren Teil freiwillige Arbeitskräfte aus westeuropäischen Ländern gewesen waren. Im Sommer 1944 auf dem Höhepunkt des Einsatzes müssen es etwa dreimal so viele Fremdarbeiter gewesen sein.

Für die Stadt Husum werden für die Mitte der Kriegszeit 632 zivile Fremdarbeiter genannt, davon 455 aus der Sowjetunion, weiter 104 Polen und einige Franzosen, Belgier u. a. Sie waren hauptsächlich bei öffentlichen Arbeitgebern beschäftigt (siehe S. 64): z. B. Reichsbahn (37), Bahnbetriebswerk (126), Fliegerhorst (115) und Marschenbauamt (30). Aufgrund einer „Zufallsüberlieferung“ (S. 58) werden Zahlen und nähere Angaben für die „Umgebung Husum“, nämlich die Dörfer des Amtsbezirks Mildstedt, gebracht (s. S. 60 ff.).

U. Danker setzt sich mit der schwierigen Begrifflichkeit auseinander und betont, dass der Zwangscharakter bei den einzelnen Gruppen von Fremdarbeitern sehr unterschiedlich stark war. So stellt er fest (S.26): „Einerseits war der Einsatz von Kriegsgefangenen durch Artikel 27 der Genfer Konvention vom 27. Juli 1929 über die Behandlung von Kriegsgefangenen legitimiert, zu deren

Unterzeichnern auch das Deutsche Reich gehörte. Insofern handelt es sich hierbei grundsätzlich nicht um ‚Zwangsarbeit‘ im engeren Sinne ihrer völkerrechtlichen Definition.“ Andererseits dürfe auch hier der Zwangscharakter nicht negiert werden, selbst wenn das Zusammenleben mit den Kriegsgefangenen etwa auf einem Bauernhof „ohne besondere Zwischenfälle“ vor sich gegangen sei.

Im Anschluss an den führenden Fachhistoriker Ulrich Herbert, „der es 1985 in seiner grundlegenden Arbeit über ‚Fremdarbeiter‘ vermied, den Begriff ‚Zwangsarbeiter‘ a priori zu verwenden“, so fährt Danker fort, bediene sich auch diese regionale Untersuchung „in erster Linie anderer, weniger stark wertender Benennungen“. Im Text finden sich gelegentlich Formulierungen wie „Fremd- und Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene“, der Buchtitel vereinfacht jedoch auf „Zwangsarbeitende“, obwohl alle Gruppen gemeint sind und obwohl „sich in der öffentlichen Wahrnehmung zahlreiche Verwechslungen zwischen den genannten Gruppen verfestigt haben, die durch Irrtümer in journalistischen Darstellungen weiter vertieft wurden“, wie Danker schreibt (S. 25).

Die Studie kann angesichts der schwierigen Quellenlage und der knappen verfügbaren Zeit verständlicherweise keine vollständige und flächendeckende Bestandsaufnahme sein. Vielmehr werden wesentliche Aspekte des Themas exemplarisch von verschiedenen Verfassern beleuchtet. Beteiligt sind daran neben ausgewiesenen Fachhistorikern auch Studenten der Universität Flensburg, an die das Schleswiger IZRG angebunden ist. Es finden sich Beiträge über den Arbeitseinsatz, über „Zwangsarbeitende, Behörden und Bevölkerung“, über „Zwangsarbeit und Krankheit“, über das Problem „Verbotener Umgang mit Kriegsgefangenen“ und seine Behandlung vor dem Sondergericht, über das Schicksal von Ausländerkindern, über Zwangsarbeitende im Deichbau und Küstenschutz und der Beitrag „Zur Strafverfolgung von NS-Gewaltverbrechen an Zwangsarbeitenden“. Von besonderem Interesse sind zwei weitere, von Mitarbeitern des NFI verfasste Beiträge wegen ihrer räumlichen Nähe zu Husum: Thomas Steensen und Fieta Pingel bringen ausführlich den letzten Forschungsstand über „Die KZ-Außenlager Husum-Schwesing und Ladelund“, und Jens Owe Petersen rückt mit seinem Beitrag „Die Zwangsräumung der Dörfer Högel und Ahrenviöl 1945“ einen Vorgang in Erinnerung, der nach Kriegsende fast ein Jahr lang großes Unglück über zwei Dörfer und ihre Umgebung brachte.

Da die Kriegsgefangenen die größte Gruppe unter den Fremdarbeitern darstellten, sei hier auf ihre Behandlung und ihr Verhältnis zu ihren Arbeitgebern eingegangen. Sie wurden überwiegend auf Bauernhöfen eingesetzt und übernachteten in der Regel in eilig geschaffenen Lagern. Der Kontakt sollte sich auf dienstliche Belange beschränken, wobei Ostarbeiter aus der Sowjetunion und Polen noch distanzierter als Franzosen zu behandeln waren. Trotzdem wurde der Umgang mit den Jahren vertrauter, gerade auch mit den Kindern, wie der Rezensent aus eigenem Erleben weiß. Die Studie von Claudia Trüter über den verbotenen Umgang kommt zu dem Schluss, „dass Kriegsgefangene in der Tat in erster Linie, zumindest bei persönlichem Kontakt, als Mitmen-

sehen gesehen und behandelt wurden“ (S. 205). Mancherorts kam es zu einem freien Umgang zwischen Deutschen und Ausländern. Intime Beziehungen zwischen deutschen Frauen und Gefangenen waren nicht selten – einige Ehen entstanden daraus nach 1945 – und wurden dann nicht angezeigt, wenn die maßgeblichen Männer in der Dorfgemeinschaft Stillschweigen wünschten und damit trotz Parteizugehörigkeit bewusst gegen NS-Verordnungen verstießen. So ist vor allem zu erklären, dass für die Jahre 1941 bis 1945 aus ganz Nordfriesland nur 11 Fälle von „Geschlechtsverkehr-Verbrechen“ angezeigt und vor dem Sondergericht in Kiel verhandelt wurden (s. S. 203).

Über das furchtbare Leiden und Sterben der Häftlinge des im Herbst 1944 eingerichteten KZ-Außenlagers von Neuengamme/Hamburg, gelegen beim Ausbau Engelsburg zwischen Schwesing und Husum, sind immer wieder Meldungen zu lesen, zumal hier wie in Ladelund eine Gedenkstätte geschaffen wurde. Diese schärfste Form der Zwangsarbeit wird öfter ins öffentliche Blickfeld gerückt, sodass an dieser Stelle keine weiteren Hinweise nötig sind. – Die Zwangsräumung von Högel und Ahrenviöl dagegen ist weitgehend aus dem Bewusstsein der Menschen heute verschwunden, obwohl sie damals von den Einwohnern und der Umgebung als wahre Heimsuchung erlebt und erlitten wurde. Die Bewohner mussten schon bis zum 17. Mai 1945 ihre Häuser verlassen und dabei ihre Möbel und sogar das Essgeschirr in den Wohnungen zurücklassen. Russische Kriegsgefangene und Verschleppte zogen ein, verließen aber die beiden Dörfer bereits bis Mitte Juni 1945 im Zuge der Rückführung in ihre Heimat. Den entsetzten Besitzern blieben drei Tage für die nötigste Behebung der durch Vandalismus angerichteten Schäden, dann wurden Polen eingewiesen, und zwar in einer Zahl, die zu chaotischen Zuständen führen musste. Sie waren z. T. vorher, also von Mai bis Juni 1945, im KZ-Außenlager des Herbstes 1944 bei Engelsburg untergebracht gewesen. Nach Högel, das rund 400 Einwohner zählte, kamen 900 Polen, nach Ahrenviöl mit vorher rd. 320 Einwohnern sogar ca. 1500 Polen, was also eine Belegung der Wohngebäude mit 30–60 Personen bedeutete. Die Lagerverwaltung lag anfangs nur bei ehemaligen polnischen Offizieren, da jedoch die Verunsicherung der Umgebung durch Diebstähle, unkontrolliertes Schlachten des Viehs, Abernten der Felder und Melken der Kühe noch zunahm, stellte das britische Militär Soldaten ab und bewaffnete auch allmählich die deutsche Polizei. Eine vollständige Eindämmung dieser ständigen Unruheherde gelang jedoch nicht. Der Verfasser J. O. Petersen berichtet vom Bandenraub, der vom Lager Ahrenviöl ausging, erwähnt einige Schussverletzungen durch bewaffnete Lagerinsassen und den Einsatz von Hilfspolizei bei umliegenden Höfen, meint aber, dass „kein einziger Fall eines Kapitalverbrechens quellenmäßig“ belegt sei. – Ergänzend kann der Rezensent darauf hinweisen, dass nach seiner kürzlich vorgenommenen Befragung von Zeitzeugen das in der Umgebung von Schwesing-Engelsburg umlaufende Gerücht, Polen von dort oder von Ahrenviöl hätten einen Bauern in Olderup erschlagen, falsch ist.

Die polnischen Lagerinsassen wollten nicht in ihre Heimat zurückkehren, teils weil sie aus dem inzwischen an die Sowjetunion angegliederten Ostpolen stammten, teils weil ihr Vaterland unter Besatzungstruppen stand. Im Februar

1946 zogen sie „in Richtung Ostküste“ ab. Der Rezensent kann hinzufügen, dass ein großer Teil von ihnen noch bis etwa 1950 in den Wentorfer Kasernen in Hamburg-Bergedorf anzutreffen war und danach nach den USA und Kanada auswanderte. Ihre tiefe Enttäuschung über ihre politische Lage drückte sich – wie vorher bei den Russen – in Zerstörungswut aus, deren Ergebnisse die Einwohner erneut in Entsetzen und Wut versetzten. Im Mai 1946 bezogen diese wieder ihre Häuser. Auf ihre – letzten Endes bescheidene – Entschädigung mussten sie viele Jahre warten. Dabei waren diese Dörfer nicht, wie in der Bevölkerung vermutet wurde, von den Briten ausgewählt worden, weil sie vor 1933 einen hohen NS-Stimmenanteil aufgewiesen und viele NS-Funktionsträger gestellt hatten (dann wären andere Dörfer noch eher in Frage gekommen), sondern aus dem einfachen Grunde, wie J. O. Petersen darlegt, weil sie weit genug von Städten und in freier Landschaft, das heißt z. B. ohne Waldgebiete, lagen (was allerdings bei Ahrenviöl mit dem nahen Immenstedter Gehölz nicht ganz zutrif).

Kritisch anzumerken ist bei dem Beitrag von J. O. Petersen, dass die in den National Archives (NA) in Kew in London, War Office (WO), eingesehenen Akten zwar für viele Zitate genutzt wurden, diese aber leider fast nur im englischen Originaltext wiedergegeben wurden, also meistens ohne deutsche Übersetzung. Da diese Texte viele Fachausdrücke enthalten und auch nicht frei von Schreibfehlern sind, die das Verständnis zusätzlich erschweren, dürfte der Durchschnittsleser hier vielfach überfordert sein. – Nachzuholen bei der weiteren Forschung wäre auch die Einsichtnahme in die Unterlagen der an der Unterbringung beteiligten UN Relief Organization (Befreiungs-Organisation; UNNRA), die zwar in New York lagern, aber in München in Kopien vorliegen (s. S. 313 u. S. 315 m. Anm. 28).

Für den Gebrauch des ganzen Bandes ist zu bedauern, dass er kein Ortsregister enthält, der die weitere Forschung und Klärung offener Fragen erleichtert hätte und von Ortschronisten besonders schmerzlich vermisst werden wird. Dabei lässt sich ein Register doch im Zeitalter des Computers ohne großen Aufwand erstellen. Auch eine stärker Bebilderung wäre wünschenswert gewesen.

Zu begrüßen sind die ausführlichen Quellen- und Literaturverzeichnisse und das Angebot an interessierte Forschende, im IZRG sämtliche Unterlagen, insbesondere die systematischen Akten- und Literaturkarteien benutzen zu können.

Insgesamt ist eine vielseitige Darstellung zu diesem schwierigen Thema deutscher Vergangenheit vorgelegt worden, die sich um Ausgewogenheit bemüht und auch das Positive, das sich in der schrecklichen Kriegszeit und unter den menschenverachtenden Bedingungen des NS-Systems behauptete, zu seinem Recht kommen lässt. Der Einstieg in dieses dunkle und lange öffentlich verdrängte Kapitel wird damit ermöglicht, mochten auch persönliche Kontakte über Jahrzehnte das private Erinnern wachgehalten haben.

Christian M. Sörensen

Unter dem Titel des vorliegenden Bandes fand vom 7. bis 10. September 2000 in Husum eine gemeinsame Tagung der Wilhelm-Raabe- und der Theodor-Storm-Gesellschaft statt. Die dort gehaltenen Vorträge werden hier nun gedruckt vorgelegt. Sie befassen sich mit den wirtschaftlichen und geistigen Bedingungen für Autoren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Fragestellungen sind etwa: Welche Chancen hatten Autoren auf dem Buchmarkt, wie wurden diese von Verlegern und Autoren genutzt, welche Konzepte hatten sie, kam der Kunstanspruch dabei zu seinem Recht? Die Herausgeber Heinrich Detering, seit 2003 Präsident der Theodor-Storm-Gesellschaft, und Gerd Eversberg, Sekretär der Gesellschaft seit 1991, haben zehn Beiträge veröffentlicht, und zwar, der Einteilung auf der Tagung folgend, unter vier „Sektionen“: Kunstanspruch und Popularitätssehnsucht, Kunstautonomie und Zeitgenossenschaft, marktgängige und marktwidrige Erzählkonzepte, Reichsgründung und Regionalität. Angefügt sind zwei Berichte über das Symposium, und nämlich von Wolfgang Struck über die Diskussionen und von G. Eversberg über Programm und Verlauf.

Im ersten Aufsatz über „Kunst und Volk“ erläutert Silvia Serena Tschopp, wie Veränderungen in der Produktion (Erfindung der mechanischen Schnellpresse und seit 1872 der Rotationsdruck), der Distribution (Leihbibliotheken) und Rezeption (Zunahme der Lesefähigkeit, rapide steigende Nachfrage nach Gedrucktem) Form und Inhalt der Literatur in Richtung Unterhaltung verändern: „Die Zunahme der individuellen Lektüre führt zu einer Privilegierung der Belletristik zulasten der lyrischen und dramatischen Genres und leitet den Siegeszug des Romans und der Novelle ein.“ (S. 15). Gerade die Vertreter des Poetischen Realismus wie Storm, Raabe, Keller, Fontane pflegten die Novelle und verhelfen ihr zum Siegeszug.

In seinem Beitrag über „Kunst nur für Künstler‘ und Literatur fürs Familienblatt“ stellt Rudolf Helmstetter die radikale Position von der reinen Kunst bei Friedrich Nietzsche, der nicht für das von ihm verachtete Volk, sondern als „Solitär für Solitäre“ schreibt (S. 49), der Situation der Dichter des Poetischen Realismus gegenüber, die den Publikumsgeschmack beachten müssen, wie er gerade durch die Familienblätter geprägt wurde. Es ist die Zeit des Übergangs vom Mäzenatentum durch den Adel zum Leben von Honoraren. Da Theodor Fontane und Wilhelm Raabe von ihrer Arbeit als Schriftsteller leben wollten und Theodor Storm zur Versorgung seiner großen Familie Zuverdienst brauchte – neben der langen Unterstützung durch seinen Vater –, „haben sie Konzessionen gemacht und sind Kompromisse mit dem ‚Publikum‘ eingegangen, zu denen Nietzsche sich nie verstanden hätte.“ (S. 49 f.). Das Familienblatt „Die Gartenlaube“ mit seinen 300 000 Lesern z. B. schrieb den Autoren (darunter zeitweilig Fontane) vor, die Beiträge müssten auch für jüngere Menschen geeignet sein. „Auch darf weder eine Ehescheidung noch ein Selbstmord vorkommen ... Der Ausgang muß ein glücklicher, einen angenehmen

Eindruck hinterlassender sein.“ (s. S. 52 mit Anm. 23). Nietzsche dagegen war aufgrund einer bescheidenen Frühpension von solchen Zwängen frei (s. S. 47, Anm. 4).

Regina Fasolds Beitrag „Romantische Kunstautonomie versus Realismuskonzept um 1864. Über die Bedeutung von Storms Märchen für seine realistische Poetik“ erläutert den Eingang des Irrationalen und Mythologischen (später beim „Schimmelreiter“) und seinen künstlerischen Wert.

Peter Goldammer legt in seinem Beitrag „Halligfahrt und Mondschein. Storms und Raabes Reaktionen auf die Gründung des Deutschen Reiches“ dar, dass beide Dichter aus ihrer demokratisch-humanistischen Grundhaltung heraus vom Ergebnis von 1871 bitter enttäuscht waren.

Dieser Band bringt eine tiefeschürfende und zugleich informative Analyse des Literaturbetriebes und eines wesentlichen Teils der Literatur in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und verdient eine breite Leserschaft. Er beleuchtet nicht nur das Werk Storms, sondern gibt auch manchen Einblick in das Leben, insbesondere das Geistesleben seiner Heimatstadt Husum in der genannten Epoche. Allerdings erscheint der Titel etwas zu abstrakt und hätte die griffige Vokabel vom „Siegzug des Romans und der Novelle“ schon aufnehmen können. Nebenbei erhebt sich auch hier die für den ganzen Publikationsbetrieb geltende Frage, ob die gängige Praxis, wichtige Sachinformationen in die Anmerkungen zu verbannen, leserfreundlich ist. Bei diesem Buch stört diese Praxis weniger, da – dank den Herausgebern – die Anmerkungen jeweils unten auf der Seite nachzulesen sind und nicht etwa in den Anhang abgeschoben wurden. Erfreulich an dieser sorgfältig gestalteten Ausgabe sind auch das umfangreiche Personenregister und kurze Informationen über die Autorinnen und Autoren.

Christian M. Sörensen

Karl Ernst Laage: Theodor Storms Schimmelreiter-Land. 84 S., 67 Abb. 14,90 EUR. Verlag Boyens & Co., Heide 2003.

Schon bei der Buchvorstellung im März 2003 im Café des Textilhauses C. J. Schmidt zeigte sich das große Interesse für diese Neuerscheinung. Und die Leser und Betrachter dieses Bandes werden nicht enttäuscht. Ein informatives und zugleich schönes Buch hat der Stormexperte und ehemalige Präsident der Theodor-Storm-Gesellschaft Prof. Dr. Karl Ernst Laage geschaffen, mit rund 70, überwiegend farbigen Abbildungen, von denen der Heider Fotograf Günter Pump über ein Drittel beisteuerte, und zwar aktuelle, herrliche Aufnahmen.

Bilder und Zitate aus der Novelle „Der Schimmelreiter“ sind treffend nebeneinander gestellt und „veranschaulichen den Zusammenhang von Land und Literatur“, wie K. E. Laage schreibt. Die Bilder „führen den Leser – mit Fotos, Radierungen, Holzschnitten und Filmstandbildern – in die Welt der Novelle hinein ...“ (S. 15). Das Buch ist jedoch nicht nur ein wunderschöner Bildband mit Erläuterungen geworden. Der Verfasser hat zugleich eine umfassenden

de Einführung gebracht, und zwar mit den Teilüberschriften „Die Sage vom ‚gespenstigen Reiter‘“ (aus dem Weichseldelta), „Quellen und Schauplätze der ‚Schimmelreiter‘-Novelle“, „Storms ‚Schimmelreiter-Land‘ heute“ und „Bilder und Zitate zum ‚Schimmelreiter‘“.

Karl Ernst Laage erläutert eingehend, dass Storms Schimmelreiter-Land in Nordfriesland liegt. Der Dichter habe seine großen Kenntnisse von Land und Leuten noch durch seine Amtsrichtertätigkeit in Husums Umgebung vertieft und auch für Details genutzt. Schauplatz seiner Novelle ist insbesondere die Hattstedtermarsch wenige Kilometer nördlich von Husum, wie auch eine Karte verdeutlicht (S. 19). Hier findet der Wettkampf im heimischen Eisboßeln statt, und der dortige Deichgraf Iwersen-Schmidt, der ihm persönlich bekannt war, und dessen Hof Lundenberg dienten als Vorbilder für die Novelle. Übrigens, so erläutert Laage, werde der Begriff „Schimmelreiterland“ erstmalig 1933 im Zusammenhang mit der Verfilmung der Novelle und dann 1970 von Reimer Kay Holander für seinen kleinen Bildband, erschienen im Christian-Wolff-Verlag (Flensburg) um 1970, als Titel verwandt (s. S. 84). Ein kleiner Hinweis sei angefügt. Auf S. 10 hat sich ein Druckfehler eingeschlichen: Danckwerths und Mejers Neue Landesbeschreibung der Herzogtümer Schleswig und Holstein ist nicht 1612, sondern 1652 erschienen.

Sicherlich kann dieses weitere Werk von Laage ein vertieftes Verständnis des „Schimmelreiters“ fördern.

Christian M. Sörensen

Verzeichnis der Autoren

Dieter Boe, Legienstraße 28, 25813 Husum

Dipl.-Päd. Holger Borzikowsky, Krämerstraße 8, 25813 Husum

Dr. Klaus Peter Fuglsang-Petersen, Sandkoppel 44, 24119 Kronshagen

Thomas Friedrichsen, Woldsenstraße 64, 25813 Husum

Dr. Konrad Grunsky, Treenestr. 79, 24896 Treia

Dr. Bodo Heimann, Holtenuer Straße 69, 24105 Kiel

Prof. Dr. Konrad Küster, Musikwissenschaftliches Seminar der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Werthmannplatz, 79098 Freiburg

Fiete Pingel M.A., Nordfriisk Instituut, Süderstraße 30, 25821 Bredstedt

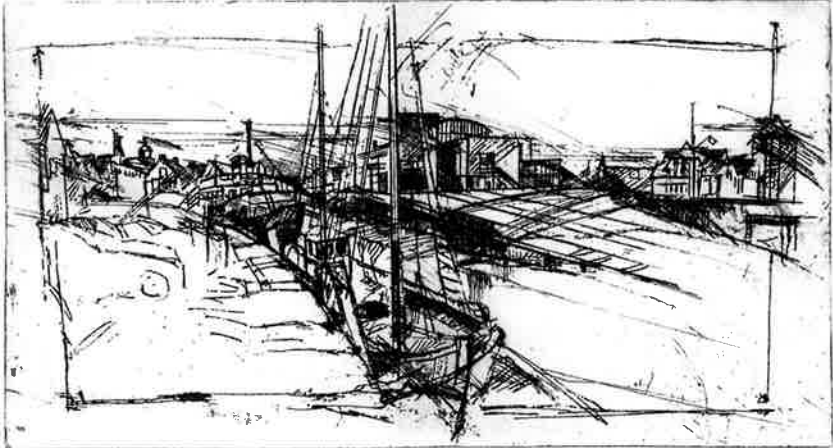
Klaus Schumacher, Historiker, Matthias-Claudius-Straße 107, 25813 Husum

Dr. Christian M. Sörensen, Am Dornbusch 14, 25866 Mildstedt

Dipl.-Ing. Günter Sunder, Nordstrander Straße 3, 25813 Husum

Dipl.-Ing. Georg Weßler, Asmussenstraße 20, 25813 Husum

Weitere lieferbare Blätter der Graphik-Edition der Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte



25 98

10/10

Radierung „Hafen und Rathaus Husum“
von Tom Kosbab, 1997 (Bildgröße ca. 21 x 39 cm, Blattmaße ca. 28 x 54 cm).
Druckauflage: 50 Exemplare

Preis für Mitglieder: EUR 145,-

Preis für Nichtmitglieder: EUR 175,-



e.a.

Friedrich Laubengeiger 2001

Siebdruck „Altes Rathaus Husum“
von Friedrich Laubengeiger, 2001 (Bildgröße ca. 27 x 21 cm,
Blattmaße 40 x 30 cm). Druckauflage: 100 Exemplare

Preis für Mitglieder: EUR 26,-

Preis für Nichtmitglieder: EUR 36,-

Die Blätter können über die Geschäftsstelle der Gesellschaft für Husumer
Stadtgeschichte, Krämerstr. 8, 25813 Husum, erworben werden.

Vorstand der Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte

Vorsitzender: Holger Borzikowsky, Krämerstraße 8, 25813 Husum
Schriftführer: Klaus Schumacher, Matthias-Claudius-Straße 107, 25813 Husum
Schatzmeister: Horst-Günter Susott, Nordhusumer Straße 36, 25813 Husum
Beisitzer: Thomas Friedrichsen, Woldsenstraße 64, 25813 Husum
Beisitzer: Werner Stiebeling, An der Aue 6, 25813 Husum

Redaktionsausschuss

Dr. Christian M. Sörensen (Vorsitzender), Am Dornbusch 14, 25866 Mildstedt
Holger Borzikowsky, Krämerstraße 8, 25813 Husum
Dr. Ulf Dietrich von Hielmerone, Süderstraße 14, 25813 Husum
Fieta Pingel M.A., Herzog-Adolf-Straße 43, 25813 Husum
Klaus Schumacher, Matthias-Claudius-Straße 107, 25813 Husum

Schriftleitung

Dr. Christian M. Sörensen, Am Dornbusch 14, 25866 Mildstedt

Geschäftsstelle der Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte

Krämerstraße 8, 25813 Husum. Tel. 0 48 41 / 32 28

Verlag und Gesamtherstellung: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft,
Postfach 1480, D-25804 Husum – www.verlagsgruppe.de

ISBN 3-89876-199-1

*Abbildung Umschlagseite: Giebel des „Herrenhauses“ in Husum (Markt 3).
Aufnahme: Klaus Schumacher*

Inhalt

Vorwort	7
Der Husumer Kantor Matthias Ebio Von Konrad Küster	8
Die Tagebuchaufzeichnungen des Pastors Friderich Ludwig Herr (1753–1837) Bearbeitet von Thomas Friedrichsen und Klaus Schumacher	36
Die St.-Marien-Kirche zu Husum – Einheit von Architektur und gärtnerischer Gestaltung Von Georg Weßler	66
Zur Geschichte des Herrenhauses in Husum Von Klaus Peter Fuglsang-Petersen	75
Husum 1955 aus der Sicht eines englischen Kommunalpolitikers Ein Bericht von John L. Evans, Town Clerk von Kidderminster Übersetzt und bearbeitet von Christian M. Sörensen	87
Rödemis – ein Husumer Stadtteil mit regem Kultur- und Vereinsleben	
Einleitung: Zu Rödemis und seiner Entwicklung als Vorort mit Dorfcharakter Von Christian M. Sörensen	89
50 Jahre Schulverein Rödemis (1950–2000) Eine Ereignisübersicht, zusammengestellt nach Protokollen Von Günter Sunder	95
Zur Geschichte des Spielmannszuges Rödemis Die um 1913 gegründete Vereinigung erringt seit den 1990er Jahren internationale Erfolge Von Dieter Boe	104
Eine Notiz: Die erste Pockenschutzimpfung in Husum vor 200 Jahren senkte Kindersterblichkeit Von Christian M. Sörensen	112
Tätigkeitsbericht Von Holger Borzikowsky	113

Nachruf auf Peter Marcussen Von Holger Borzikowsky	117
Angebot der Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte: Graphik „Kleine Husumerei“ von Hans-Ruprecht Leiß	119
Buchbesprechungen	121
Verzeichnis der Autoren	141

Vorwort

Dem zweijährigen Turnus entsprechend legt die Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte nun Heft 9 ihrer „Beiträge“ vor, das wiederum ein breites Themenspektrum aufweist, wie das Inhaltsverzeichnis zeigt. Neuartig ist der nähere Blick auf einen besonderen Stadtteil: Neben der geschichtlichen Entwicklung wird das Kultur- und Vereinsleben von Rödemis eingehend beleuchtet, in dem Schulverein und Spielmannszug zwei hervorragende Faktoren darstellen.

Der Nachruf auf den um die Stadtgeschichte verdienten Buchhändler Peter Marcussen, der Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden der Gesellschaft, ein Graphikangebot und Besprechungen von für Husum und seine Umgebung interessanten Büchern runden diese umfangreiche Ausgabe ab. Leider war es nicht möglich, alle eingereichten Beiträge in diesem Heft zu bringen. Allen Verfassern und Mitarbeitern des vorliegenden Heftes 9 sei herzlich gedankt, ebenso den Mitgliedern des Redaktionsausschusses. Ein besonderer Dank gebührt dabei Herrn Holger Borzikowsky, dem Vorsitzenden unserer Gesellschaft, der wiederum dem Schriftleiter viel Arbeit abgenommen hat und sich im Zusammenwirken mit allen Beteiligten bei der Gestaltung des Heftes nicht nur um eine gute inhaltliche Darstellung bemüht hat, sondern auch Satz und Layout vorbereitet hat.

Der Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, insbesondere Frau Alix Paulsen, sei Dank für die gute Zusammenarbeit gesagt. Die Nord-Ostsee Sparkasse unterstützte die Drucklegung durch eine Spende.

Der Redaktionsausschuss hofft, dass auch diese Ausgabe gute Aufnahme findet, für möglichst viele Leser Interessantes bringt und so als Werbung für die inzwischen auf rund 160 Mitglieder angewachsene Gesellschaft wirkt, damit diese ihre Aufgabe noch besser erfüllen kann, die Geschichte der Stadt aufzuarbeiten und nahe zu bringen und so Gemeinsinn und Gemeinschaft in Husum weiter zu fördern. Nebenbei sei hier darauf hingewiesen, dass die Mitglieder dieses Heft wieder kostenlos erhalten.

Husum, 1. November 2004

Christian M. Sörensen, Schriftleiter

Der Husumer Kantor Matthias Ebio¹

Von Konrad Küster

Zur Husumer Musik des 17. Jahrhunderts ist ein Zugang auf drei verschiedenen Wegen möglich; sie alle führen zu unterschiedlichen Resultaten: Der Blick wird nicht nur auf drei verschiedene Personen gelenkt, sondern außerdem auf drei verschiedene Institutionen, und zugleich werden unterschiedliche Zeitabschnitte des Jahrhunderts erfasst. Gegen Jahrhundertende wirkte Nicolaus Bruhns an der Orgel der Marienkirche. Kaum bekannt ist Hans Conrad Capeler, der in den 1660er Jahren Kapellmeister am Schloss vor Husum war, also ungefähr in der Zeit, in der Bruhns erst geboren wurde; ein einziges Werk ist von ihm überliefert.² Der dritte Musiker schließlich ist Matthias Ebio; als Kantor unterrichtete er an der Husumer Lateinschule, der heutigen Hermann-Tast-Schule, und als Capeler nach Husum kam, lag schon eine jahrzehntelange Tätigkeit hinter Ebio: Seinen Posten hatte er 1616 angetreten. Deutlich wird damit, dass sich zwischen den drei Musikern kaum Verbindungslinien ziehen lassen. Wer aber war Ebio? Wie füllte er seine Kantorenstelle aus – einen Posten, dessen Bezeichnung für die Musikwelt stets zuerst auf den Leipziger Thomaskantor Johann Sebastian Bach verweist?

Ebio als Person

Ebios Lebensweg lässt sich relativ schnell nachzeichnen; fast jede der Lebensstationen, die sich benennen lassen, verbindet sich mit Husum: Hier ist er im April 1591 geboren;³ ob sich seine Familie schon damals latinisiert „Ebio“ nannte oder noch deutsch „Ebsen“ bzw. „Ibsen“⁴, lässt sich nicht bestimmen. In Husum hat er die Lateinschule besucht – seit wann und wie lange, ist nicht fassbar. Dann folgte der einzige Lebensabschnitt, den er fern seiner Heimat verbrachte: das Studium, für das er ein Stipendium seiner Heimatstadt erhielt und das sich in zeitüblicher Weise auf allgemeine, philosophisch-theologische Bildungsinhalte bezogen haben muss, ohne von einer gezielten Fachausrichtung geprägt zu sein.⁵ Mit 21 Jahren immatrikulierte er sich an der Universität Helmstedt; drei Jahre später, im Frühjahr 1615, war er in Jena eingeschrieben. Nach etwas mehr als einem Jahr, im September 1616, wechselte er nach Rostock – für nur wenige Monate, denn noch vor Jahresende war er in seine Heimatstadt zurückgekehrt: als Kantor an die Schule, die er erst so kurz zuvor selbst verlassen hatte. Damit hatte sich für ihn ein Kreis geschlossen: Denn der Posten, den er nun angetreten hatte, war seine Lebensstellung. 1673 wurde ihm, über 80-jährig, der Eintritt in den Ruhestand zugebilligt, und am 20. Dezember 1676 starb er – in Husum.

In einer Reihe von Äußerlichkeiten verwundert dieser Lebensweg nicht – weder im Vergleich mit allgemeinen Erwartungen an einen Musiker der Zeit noch im Vergleich mit den Vorstellungen, die das Bild des Kantors geprägt haben. Kantoren hatten normalerweise ein Universitätsstudium hinter sich; sie hatten sich dafür durch den Besuch einer Lateinschule qualifiziert. Daraufhin wurden sie als Lehrer an einer Schule angestellt, und erst von dort aus hatten sie Aufgaben auch in der Kirchenmusik zu erfüllen. Zudem: Für viele Musiker des 17. Jahrhunderts war berufliche Mobilität unüblich; die Stellung, die sie einmal angetreten hatten, füllten sie zeitlebens aus. Eine besondere (wenn auch nicht zwingende) Veranlassung hierzu bestand für all die, deren Studium „aus öffentlicher Hand“ finanziert worden war; Stipendien wurden nicht selten als personenorientierte Zukunftsinvestitionen der Geldgeber aufgefasst.⁶ Und schließlich: Auch in dem von Seuchen und Kriegen gekennzeichneten 17. Jahrhundert gab es Menschen, die ein biblisches Alter erreichten, unter den Musikern beispielsweise Heinrich Schütz: Er war sechs Jahre älter als Ebio und starb vier Jahre vor ihm (1585–1672).

Detailliertere Einblicke in Ebios 57 Husumer Wirkungsjahre sind zunächst über die kirchlichen Personenstandsverzeichnisse⁷ und die jährlichen Erwähnungen in den Rechnungsbüchern von Stadt und Schule möglich. Doch diese Informationen sind zu blass, als dass sich aus ihnen etwas Konkretes über Ebios Wirken ableiten ließe. Nur wenige weitere Details bleiben übrig; doch sie lassen sich zu Informationen in Beziehung setzen, die sich für das kulturhistorische Umfeld gewinnen lassen, und dies ergibt ein farbiges Bild.

Kantoren im Kollegium schleswig-holsteinischer Lateinschulen

Die erste Schlüsselfrage betrifft Ebios Dienststellung: Was genau ist ein Kantor? Um dieses Berufsbild verstehen zu können, hat man sich von den Idealvorstellungen zu lösen, die sich aus der Bach-Begeisterung ergeben haben: Allzu nahe liegt die Vorstellung, für „Kantoren“ (wörtlich als „Sänger“ zu übersetzen) sei irgendwann eine Tätigkeit entstanden, in der sie über ein Ensemble verfügen und für dieses komponieren konnten. Die Verhältnisse waren weitaus komplexer, auch deshalb, weil im Protestantismus mit „Kantor“ verschiedene Berufsbilder bezeichnet werden konnten – bisweilen ergaben sich Unterschiede sogar von Ort zu Ort.⁸ So hat man sich zunächst allgemeinen Fragen der Schulverfassung zu widmen: Nur auf diesem Wege wird Ebios Stellung verständlich – eine im historischen Schleswig-Holstein zunächst singuläre und damit auch beispielgebende.

Als Ebio in Husum Kantor wurde, wirkten an der Schule außer ihm noch drei andere Lehrer, und zwar über ihm Rektor und Konrektor, unter ihm der Schreib- und Rechenmeister. Von diesen vieren wurden fünf Klassen unterrichtet.⁹ Es gab also keine spezialisierten Fachlehrer, ebenso kein ausgeprägtes Klassenlehrer-Prinzip; vor allem im Bereich der mittleren Klassen überlappten die Lehreraufgaben, wie dies bereits von Johannes Bugenhagen in der schleswig-holsteinischen Kirchenordnung vorgesehen worden war.¹⁰ Jeder

Lehrer repräsentierte jedoch ein eigenes Bildungsspektrum, das sich klar von dem durch die Kollegen Garantierten unterschied und somit als sein persönliches Kennzeichen erscheinen konnte:¹¹ Ein Schreib- und Rechenmeister musste (neben den beiden elementaren Unterrichtsinhalten, von denen die Berufsbezeichnung geprägt ist) an der Lateinschule auch erste lateinische Vokabeln oder Sprüche unterrichten; unter Anleitung des Kantors wurden aus diesen Grundlagen des Lateinischen syntaktisch richtige Zusammenhänge gebildet. Am wenigsten ist das Profil des Konrektors fassbar; dieser repräsentierte eine Zwischenstufe zwischen Kantor und Rektor, in der folglich vor allem die Lateinkenntnisse ausgebaut wurden. Ein Rektor schließlich konnte auch Griechischunterricht geben.¹²

In diesem Lehrplan hatte die Musik ursprünglich an zwei verschiedenen Stellen ihren Platz: Die Schüler leisteten musikalische Beiträge zum Gottesdienst; geleitet wurden sie dabei von dem, der auch schulisch die Spitzenstellung inne hatte, also vom Rektor.¹³ Der Kantor dagegen unterrichtete musiktheoretische Grundlagen und vermittelte Schülern, welche Stellung die Musik im Feld der Sieben freien Künste hatte. Musiktheorie diente dazu, im Wechselspiel mit Arithmetik und Astronomie das Wesen des Weltenbaus zu verdeutlichen: Auf einer Saite lassen sich Töne ‚greifen‘; die Tonhöhe in Relation zum Grundton der Saite richtet sich strikt nach physikalischen Regeln, und jener „Musikunterricht“ diente dem Zweck, diese Naturgesetze hör- und sichtbar zu machen. Im späteren 16. Jahrhundert nun waren beide musikalischen Ansätze der Lateinschulpraxis in der Hand des Kantors vereinigt worden, als Rektoren auch Griechischunterricht zu geben begannen. Fortan ergab sich das Aufgabenprofil der Kantoren direkt als ein unmittelbares Zusammenspiel des Lateinunterrichts mit der musikalischen Fachkompetenz: Schüler mussten die (vielfach lateinischen) Texte, die sie sangen, verstehen; lateinische Syntax und Musizieren erscheinen so miteinander untrennbar verknüpft. Und die musiktheoretische Seite wurde zunehmend so undefiniert, dass mit ihr die Grundlagen des Musizierens vermittelt wurden.

Der Eindruck könnte entstehen, dass in diesem Schulsystem Lehrer keinerlei Aufstiegschancen hatten: Wenn Aufgaben des einen klar von denen aller anderen abgegrenzt waren, müsste eine Person, die ihre schulische Stufe gegen eine höhere vertauschen wollte, sich zunächst in völlig neue Stoffgebiete eingearbeitet haben. Im schulischen Alltag waren die Felder einander jedoch wesentlich enger benachbart: Alles, was unterrichtet wurde, gehörte unbedingt zur höheren Bildung; der Stoff, der sie ausmachte, war Lateinschulabsolventen in Fleisch und Blut übergegangen, sodass sie – mit akademischen Erfahrungen von der Universität kommend – mühelos die Seite wechseln konnten, und zwar im engsten Wortsinn. Denn sie nahmen dann in dem Stoff, der stets in Form von Frage-Antwort-Sequenzen auswendig gelernt wurde (etwa in der Art, die nach wie vor über den Katechismus zugänglich ist), nicht mehr die Position der Antwortenden ein, sondern die der Fragenden.

Dass die Musik zu diesem Bildungsspektrum gehöre, stand außer jedem Zweifel; nach Bugenhagens Auffassung war sie ideal dazu geeignet, Schülern die biblisch-liturgischen Texte nahe zu bringen, mit denen sie lebenslang arbei-

Übergang an die Universität zu ermöglichen.¹⁵ Hierfür wurde über der Kantorenstufe eine neue Lehrerstelle geschaffen, eine Subrektorenstelle, sodass der Kantor als von der dritten auf die vierte Stufe der Hierarchie herabgestuft erscheint. Sachlich richtiger wäre davon zu sprechen, dass er der zweitunterste Kollege blieb, nun aber von fünfen. Denn die Veränderung richtete sich weder gegen die Musik oder die Stellung des Kantors in der Schule noch persönlich gegen Ebio, sondern resultierte einzig daraus, dass die Lehr- und Lernziele nach oben hin erweitert wurden. Letztlich profitierten mit Ausnahme des Elementarlehrers alle davon, besonders: Rektor und Konrektor – darin, dass ihre Positionen anspruchsvoller und angesehener wurden (vom Elementarunterricht trennte sie nun eine zusätzliche Lehrerstelle), Ebio hingegen immerhin darin, dass seine Nominalbezüge wesentlich aufgestockt wurden.¹⁶ Somit sollte offenkundig das wissenschaftliche Profil der Schule gestärkt werden; welche Folgen dies für die Musik hatte, ist an dieser Stelle noch nicht erkennbar. An den Schwesterinstitutionen des Herzogtums jedoch gab es zunächst keine Parallelentwicklungen. Hier wird also ein erstes markantes, unverwechselbares Detail in Ebios Wirken greifbar.

Ebio als „Kantor auf Lebenszeit“

Die Sonderstellung Ebios wird auch auf andere Weise deutlich: zunächst im Vergleich mit seinen direkten Amtsvorgängern.¹⁷ Als Ebio 1616 seinen Posten antrat, war er bereits der vierte, der in den 13 Jahren seit der Verleihung der Stadtrechte (1603) das Kantorenamt antrat. Der erste in dieser Reihe war Matthäus Schwanth. Er füllte den Posten bis 1611 aus, als er in die Konrektorsstelle aufrückte. Nur drei Jahre, bis 1614, war sein Nachfolger Joachim Wichmann im Amt; anders als Schwanth setzte er seinen Werdegang nicht in der Schule fort, sondern in der Kirche: In Buphever auf der Insel Strand war er zunächst Diakon und kehrte wenige Jahre später als Pastor nach Husum zurück. Der dritte schließlich, Moritz Rachel, brachte es auf vier Jahre: Aus einem alten mecklenburgischen Pastorengeschlecht stammend, das sich nun an der Westküste Schleswig-Holsteins ausbreitete, schlug auch er die Pastorenlaufbahn ein, und zwar in Lunden. Rachels Berufung dorthin war Voraussetzung für Ebios Amtsantritt. Drei Kantoren in 13 Jahren gegen einen Kantor in 57 Jahren: Unzweifelhaft füllte Ebio dieses Amt auf eine völlig andere Weise aus als seine Vorgänger. Für diese war „Kantorat“ der normale Durchlaufposten in der umfassenden kirchlich-schulischen Laufbahn; sie alle hatten – ebenso wie ihre zeitgenössischen Kollegen – ein anderes berufliches Ziel vor Augen. Erst für Ebio war die Kantorenstelle ein Lebenszeitposten.

In Mitteldeutschland waren diese Lebenszeitposten weitaus früher entstanden. Für das bedeutende Leipziger Thomaskantorat gilt dies bereits seit der Reformation; um die Mitte des 16. Jahrhunderts folgten Freiberg, Meißen und Zittau diesem Beispiel.¹⁸ Und als sich endlich auch die Dresdner Kreuzschule dem Trend anschloss, wurde der Posten herabgestuft: Nach 1625 galt der Kantor nicht mehr als Tertius, sondern nur noch als Quartus – äußerlich ähnlich wie

ten sollten – vor allem dann, wenn sie die geistliche Laufbahn einschlugen. Diese war das schulische Ziel schlechthin; da der Kantorenberuf Teil dieses Feldes war, unterschieden sich seine Repräsentanten durch keinerlei Ausbildungsdetail von Kollegen auf anderen schulischen Positionen. „Kantor“ war also ein Qualifikationsposten; nur die Berufserfahrung trennte die Stelleninhaber und deren aktuelle Vorgesetzte voneinander. Wenn sie einige Zeit als Kantor gewirkt hatten, konnten sie auf dreierlei Weise ihre Laufbahn fortsetzen: an der Schule (durch Aufstieg in eine höhere Lehrerposition), in der Kirche (als Pastoren – also in dem Beruf, der im Zentrum der Ausbildung stand), ebenso aber auch in einer spezifisch musikalischen Funktion. So wird verständlich, dass einerseits „Kantor“ kein primär musikalisches Amt sein konnte (sondern nur sekundär, ansonsten also ein allgemein schulisches) und andererseits der gesamte Lehrer- und Pastorenstand ein besonderes Verhältnis zur Musik gehabt haben muss: Jeder, der diese berufliche Laufbahn einschlug, musste damit rechnen, eine Zeit lang auch die partiell musikalische Funktion eines Kantors zu übernehmen.

Doch „Kantor“ war kein einheitliches Berufsbild: Dieser Begriff bezeichnete auch die höchstrangigen Lehrer zweiklassiger Schulen, an denen die Lernziele weit hinter den differenzierteren und umfangreicheren der großen Schulen zurückblieben; knapp umrissen, unterrichtete ein Kantor an einer zweiklassigen Schule zwar prinzipiell das gleiche wie an einer größeren, doch an einer solchen war dies eingebettet in einen weiter gefassten Lehrstoff und musste für einen Wissensausbau, wie er sich in höheren Klassenstufen anschloss, offen sein. Und wenn das Berufsbild des Kantors und die an ihn gerichteten Unterrichtsanforderungen in allen Schultypen letztlich etwa ähnlich waren, war das Amt an einer der großen Lateinschulen selbstverständlich weitaus angesehenener und anspruchsvoller als das an der Spitze einer zweiklassigen Kantorschule.

Spricht man also von einem Kantor des 17. Jahrhunderts, muss zunächst geklärt werden, wo genau er wirkte: an welcher Schule und auf welcher hierarchischen Stufe. Ebios Position – an einer der überregional wichtigen Schulen – lässt sich somit nicht mit dem Kantorat in Bergenhusen (in einer zweiklassigen Schule) vergleichen, ebenso nicht mit dem in Tönning (einer dreiklassigen), auch wenn dieses nach der Mitte des 17. Jahrhunderts für längere Zeit sogar ein ambitionierter Musiker inne hatte (Tobias Eniccelius, in Tönning 1665–79), und schließlich auch nicht mit dem in Itzehoe, das zwischen 1634 und 1641 der berühmteste unter den norddeutschen Kantoren, Thomas Selle, verwaltete. Für Vergleiche mit der Husumer Situation lassen sich nur die großen Schulen heranziehen; Schulen dieser Art gab es im gottorfischen Territorium (neben Husum) nur in Schleswig und Kiel, im königlichen Anteil in Hadersleben, Flensburg und Meldorf.¹⁴

Gegenüber dem Geschilderten – im Hinblick sowohl auf die Strukturierung der Schule als auch auf die Stellung des Kantors – ergab sich während Ebios Wirkungszeit eine Änderung. Mit dem Schulregulativ, das Herzog Friedrich III. 1632 für Husum erließ, erhielt die Institution ein eigenes, unverwechselbares Profil; Ziel sollte sein, Absolventen dieser Schule einen noch müheloserem

wenige Jahre später in Husum für Ebio, aber nicht veranlasst dadurch, dass das schulische Gefüge nach oben erweitert worden wäre.¹⁹ Somit lässt sich für Sachsen schon im ausgehenden 16. Jahrhundert von einem ausgeprägten Kantorenstand sprechen; seine Angehörigen waren nachgeordnete Lehrer in der Schulhierarchie, und sie waren frei dafür, immer weiter reichende Aufgaben in der Kirchenmusik zu übernehmen.

In Norddeutschland gab es einen solchen Stand damals noch lange nicht,²⁰ und es kam auch nicht zu einer Vermischung mit der mitteldeutschen Tradition, obgleich sich Norddeutsches und Mitteldeutsches dauernd begegneten; norddeutsche Schulabgänger zogen zum Studium nicht nur nach Rostock oder Greifswald, sondern vielfach auch nach Wittenberg, Leipzig und Jena. Ein Kontakt mit anderen Auffassungen des Kantorenberufs war dort unumgänglich. Doch das Berufsbild mitteldeutscher Prägung hat in Norddeutschland nicht Fuß fassen können; offenkundig bestand weder in liturgischer noch in musikalischer Hinsicht ein Bedarf, es zu übernehmen.

Damit mag es scheinen, als habe die Musik im norddeutschen Raum eine schlechtere Position gehabt als in Mitteldeutschland. Doch dieser Eindruck ist schlicht falsch. Zunächst: Wie geschildert, war hier die Musik integraler Bestandteil eines umfassenden geistlichen Berufsbildes und daher in der akademisch gebildeten Schicht viel tiefer verwurzelt als in Mitteldeutschland. Wenn Ebios Husumer Vorgänger Schwanth auch noch komponierte, nachdem er Konrektor geworden war,²¹ wird damit die Normalität dieses Berufsbildes bestätigt, doch dies hätte für Mitteldeutschland den Rang einer unbedingten Ausnahme eingenommen. Weitere musikalische Aufgaben, die in Mitteldeutschland den Kantoren zufielen, waren bei den im norddeutschen Raum generell hochgestellten Organisten angesiedelt – so sehr, dass man nicht nur von einer mitteldeutschen Kantorentradition und einer norddeutschen Organistentradition sprechen, sondern diese beiden Bereiche auch direkt gegeneinander stellen kann.

Ebio unterscheidet sich von den Kantoren der schleswig-holsteinischen Schwesterinstitutionen also dadurch, dass er eine vergleichsweise niedrige Position in der Schulhierarchie inne hatte und zeitlebens Kantor blieb (gleichsam trotz dieser niedrigen Stellung). Dass sein Leben diese neuartige Richtung nehmen würde, ist im historischen Rückblick vor 1632 jedoch nicht zu erkennen. Auffällig ist aber die massive Aufbesserung seines Gehaltes: Sie lässt sich nur so interpretieren, dass Ebio nach der Erweiterung der Schule an ihr gehalten werden sollte – also als finanzielle Entschädigung dafür, dass er auf den üblichen beruflichen Aufstieg verzichtete und sich auf ein anderes Wirken einstellte, das ihm viel mehr Möglichkeiten zur Entfaltung musikalischer Aktivitäten geben würde als denen, die den Posten nur kurzzeitig inne hatten.

In der Folge des neuen Schulregulativs wurden also nicht nur der wissenschaftliche Anspruch der Schule gestärkt, sondern auch die Musik: Ebio blieb nach der Einführung des Subrektorats zweifellos mehr Zeit zur Ausübung seiner musikalischen Kunst.

Ebios Wirken in dieser Kantorenfunktion wurde offenkundig zum Modell. Zwar ist nicht ausdrücklich belegt, wie weit dieses wirkte, und selbst unter den Absolventen der Husumer Lateinschule findet sich in Ebios Zeit keiner, der das spezielle Berufsbild dieses Kantors für sich übernahm – sogar für seine beiden Söhne war der Kantorenberuf der traditionelle Durchlaufposten in der geistlichen Laufbahn.²² Allerdings gab es in Schleswig-Holstein immer mehr Kantoren, für die ihre Stelle nicht mehr ein bloßer Qualifikationsposten war; es entwickelte sich auch hier ein eigener Kantorenstand. Und da die Husumer Schule eine der wichtigen im ganzen norddeutschen Raum war, muss Ebios jahrzehntelanges Wirken eine Konstellation geschaffen haben, die sich zumindest kaum übersehen ließ.

Die ersten Folgen zeichnen sich um die Jahrhundertmitte ab. In Meldorf wurde 1645 erstmals ein Kantor berufen, der damit seine Lebensstellung gefunden hatte,²³ ebenso 1651 in Kiel.²⁴ Dann stagniert die Entwicklung, und noch 1686 tritt ein Kantor der Flensburger Lateinschule den Weg in ein geistliches Amt an.²⁵ Die Situation in Schleswig hängt dann direkt mit der Husumer zusammen; Ebios Nachfolger Georg Ferber wechselte, weil er in Husum nicht Fuß fassen konnte, dorthin – und wurde, erst 1687, in Schleswig der erste Kantor des neuen Musters. Folglich ergeben sich Ansätze einer Änderung um die Jahrhundertmitte, als Ebio bereits ein Menschenalter lang in Husum Dienst getan hatte; im Jahrzehnt nach seinem Tod, als sich die Husumer Konstruktion auch für Ebios Nachfolger bewähren musste, verschoben sich die Verhältnisse auch an den übrigen größeren Schulorten.

Damit waren um 1690 in Schleswig-Holstein Verhältnisse entstanden, die den mitteldeutschen ähnelten. Sie hatten allerdings nur für ein Jahrhundert Bestand: Schon 1774 wurde in Hadersleben das Kantorat mit dem Konrektorat vereinigt, 1781 der Kieler Kantorenposten in eine reine Musikerstellung umgewandelt;²⁶ drei Jahre später wurde derjenige in Husum in die Funktion eines „Collaborators“ überführt, von dem die alten musikalischen Pflichten nicht mehr erfüllt werden mussten. Zwischen 1797 und 1808 wurden dann auch in Flensburg und Schleswig aus den einstigen Kantoraten rein wissenschaftlich orientierte Lehrstellen.²⁷ So ist der schleswig-holsteinische Kantorenstand nur eine kurze Episode geblieben – wiederum auch im Vergleich mit Sachsen, wo die Kantorate noch bis ins ausgehende 19. Jahrhundert fortbestanden und damit eine weit über 300-jährige Tradition entfalteten.²⁸ Diese schleswig-holsteinische Episode jedoch ist untrennbar mit Ebio verknüpft, dem ersten, der eine solche Position inne hatte.

Ebio als Musikpädagoge

Ebio muss gewusst haben, dass er ein Sonderfall war, und möglicherweise hat er auch festgestellt, dass sich durch sein Wirken etwas änderte. Dies mag ihm den Anlass geboten haben, um die Jahrhundertmitte mit einer Reihe von

Druckwerken an die Öffentlichkeit zu treten. Zweifellos wollte er nur die Gunst der Stunde nutzen:²⁹ Mit dem Westfälischen Frieden war dem jahrzehntelangen Kriegstreiben in Mitteleuropa ein Ende gesetzt worden; drei Jahre vorher, 1645, war zudem der Krieg zwischen Schweden und Dänemark, der zuletzt vor den schleswig-holsteinischen Küsten ausgefochten worden war, im Frieden von Brömsebro beendet worden. Selbst wenn gerade dieser nicht dauerhaft war: Die Menschen in den Herzogtümern mögen Hoffnung in den neuen Zustand gesetzt haben. Und so wurden in den Buchkatalogen der Leipziger Frühjahrsmesse 1650 zwei Musikdrucke Ebios angekündigt, den Titeln zufolge Sammlungen geistlicher Gesänge in größerer Besetzung; von ihnen ist allerdings kein Exemplar erhalten.³⁰ Es ist denkbar, dass Ebio, der im Jahr darauf 60 Jahre alt wurde, mit diesen beiden Drucken individuell Bilanz ziehen und zugleich prüfen wollte, ob noch weitere, ähnliche Sammlungen ein Publikum finden könnten.

Zwei weitere Publikationen, beide 1651 erschienen und beide erhalten, können aus dem gleichen Geist entsprungen sein. Doch es entfalten sich zudem auch speziellere Ideen, denn in ihnen gibt Ebio Einblicke in sein Selbstverständnis als Kantor. Da es in jener Zeit bei schleswig-holsteinischen Lateinschulkantoren aber noch kein berufsständisches Denken gegeben haben kann, dokumentiert er hier etwas umfassend Neues – das daher im Wechselspiel mit den ersten Versuchen, das Husumer „Modell Ebio“ an anderen Schulen zu kopieren, gesehen werden muss.

Die Drucke lassen sich nach ihrer pädagogischen Stellung ordnen. Als der erste hat demnach ein kleines Buch mit dem Titel „Isagoge musica“ zu gelten, frei übersetzt „Einführung in die Musik“³¹. Sie gliedert sich in einen schmalen Hauptteil und einen umfangreichen Anhang. Beim Hauptteil handelt es sich um eine im wahrsten Wortsinn elementare Musiklehre – so, wie protestantische Kantoren sie immer wieder verfassten.³² Am Anfang dieser voneinander kaum unterschiedenen Schriften steht die Frage „Was ist die Musica?“ (Antwort: „Sie ist eine Wissenschaft recht und lieblich zu singen“); dann werden die Notenschlüssel erklärt, die Stufen der Tonleiter definiert, Notenwerte und Pausen beschrieben sowie schließlich Taktarten und einige speziellere Aufführungsanweisungen kommentiert. Dieses Normalpensum der Kantorats-Lehrschriften reduziert Ebio; übrig bleibt nur die aus dem Mittelalter tradierte Lehre vom Aufbau der Tonleiter³³ und die Erläuterung der Notenwerte. Tonhöhe und Tondauer müssen also den Notenexemplaren entnommen und korrekt wiedergegeben werden können. Dies alles nimmt bei ihm gerade einmal acht Seiten in Anspruch: groß bedruckte Seiten im kleinen Format eines Oktavheftes. Seine Kantorenkollegen hingegen zielten in ihren Elementarschriften eher auf Vollständigkeit in der Wiedergabe eines durch Tradition bestimmten Stoffes ab.

Den Zweck, den Ebio mit diesen Ausführungen verband, formuliert er im Untertitel des Druckes so: „Kurtzer und schlechter [= schlichter], jedoch gründlicher Unterricht, wie ein Knabe in kurtzer Zeit, mit geringer Mühe Musicam lernen könne“. Der Anspruch, dass man auf diese Weise „Musicam lernen“ könne, ist insofern durchaus glaublich, als vergleichbare Schriften zur

ISAGOGE MUSICA.

das ist:

Kurtzer und schlech-
ter / jedoch gründlicher Unterricht / wie ein Knabe in kurzer Zeit / mit geringer Mühe Musicam lernen könne.

Woben zur Übung XXII. der vornehmsten und gewöhnlichsten Teutschen Kirchens Gesänge Lutheri und anderer / deren Melodeien auch den kleinen Kindern bekand / Fugesweise in unisono gesetzt sind / mit besondern Fleiß verfertiget

von

Matthiæ Ebionæ scholæ patriæ Cantore.

Anno, ritè sequens bis quem tibi distichon offert.

Matthias Cantor porro pro Dese Laborat,

EMITTEND bonas oras: Lege, perge, Cane.

Die *Musica* ist eine schöne herrliche Gabe Gottes / und nahe der *Theologia*, ich wolte mich meiner geringen *Musica* nicht umb was grosses verzeihen. Die Jugend sol man stets zu dieser Kunst gewöhnen / denn sie machet seine geschickte sanffmütige Leute. *Lutherus in Colloquiis.*

17-1930

Hamburg / M 94
Gedruckt bey **Nikob Nebenlein** / in Verlegung
des *Authoris*, und bey demselben zu *Musum* in *Dol-*
stein zu finden. 1651.



Abb. 1: Matthias Ebio, *Isagoge musica* 1651: Titel

7. Fuga in unisono post dimidium tempus.

Nu kom der Heyden Heiland der Hey den Heiland
 nu kom der Hey den Heiland der Hey den Heiland
 land nu kom der Heyden Heiland der Jungfrauen
 frauen ist der Jungfraue Kind erland ist
 des sich wundert alle Welt ist
 des sich wundert ist des sich wundert

dert alle Welt ist
 des sich wundert alle Welt/ Gott solch geburt ihm be
 stelt/ Gott solch geburt ist Gott solch geburt ihm be
 stelt/ ist Gott solch geburt ihm be
 stelt/ ist ihm befehl.

: B ij 2. Fuga

Abb. 2: Matthias Ebio, *Isagoge musica* 1651: Der erste Choralkanon im Anhang. Das Zeichen unter der vierten Note markiert die Stelle, an der die zweite Stimme einsetzen soll; entsprechend schließt sie mit der viertletzten.

Allgemeinen Musiklehre auch heutzutage im Handel erhältlich sind³⁴ – sie sind vor allem deshalb umfangreicher, weil sie auch ein Verzeichnis musikalischer Fachausdrücke enthalten. Auf ein solches verzichtet Ebio; er verweist auf eine andere Schrift, aus der sich diese Erklärungen entnehmen lassen,³⁵ und lässt statt dessen dem theoretischen Teil den praktischen folgen.

Dieser besteht aus Choralbearbeitungen, in denen, wie Ebio es in der Fortsetzung seiner Titelformulierung ausführt, „zur Übung XXII. der vornehmsten und gewöhnlichsten Teutschen Kirchen-Gesänge Lutheri und anderer“ verarbeitet sind. Die Kompositionen dienen nicht dem Zweck kirchlicher Aufführung, sondern sind allein dem pädagogischen Selbstverständnis des Verfassers verpflichtet. Diese Melodien nämlich seien „Auch den kleinen Kindern bekant“. Ebio ging also davon aus, dass die Jungen, die auf die Lateinschule kamen, bereits pflichtgemäß Gottesdiensterfahrung gesammelt hatten und deshalb zumindest die populären Kirchenlieder beherrschten. Dies erfüllen die 22 Lieder zweifellos; im Wesentlichen handelt es sich um einen Gang durchs Kirchenjahr, der mit dem Adventslied „Nun komm der Heiden Heiland“ beginnt und in lockerer Folge über Weihnachten („Ein Kindelein so löblich“), Passion („O Mensch beweine deine Sünde groß“), Ostern („Christ lag

in Todes Banden“) und Johanni („Christ unser Herr zum Jordan kam“) bis zum Reformationslied „Ein feste Burg ist unser Gott“ fortschreitet und mit „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ schließt.

Die Verfahrensweisen, die Ebio bei der Melodieverarbeitung anwandte, lassen sich vorrangig nach ihren pädagogischen Intentionen betrachten. Denn er baute die Lieder nicht unverändert in Kompositionen ein – etwa so, dass eine Sopranstimme die Melodie übernehme und dem restlichen Ensemble die Begleitung zufiele. Dann wären die Vorkenntnisse einfach nur in größere Musikwerke überführt worden, ohne dass sich damit ein pädagogischer Gedanke hätte äußern können. Gerade Fortschritte dieser Art wollte Ebio aber unterstützen. Seiner Sicht zufolge ließen sie sich erreichen, wenn die Melodien nicht ganz das blieben, was sie im Gesangbuch sind; auch sie selbst konnten also im Kompositionsprozess umgestaltet werden. So blieb für die Lernenden zwar die Erinnerung an das Kirchenlied gewahrt, doch sie mussten sich zudem auf Prinzipien der Kunstmusik einstellen.

Träte nun zu einer Chormelodie, die nach künstlerischen Gesichtspunkten variiert ist, ein größeres Begleitensemble hinzu, wäre die Komplexität mit einem Schlag potenziert worden. Ebio jedoch wollte seinen Zöglingen die musikalische Mehrstimmigkeit offenkundig so plausibel und nachvollziehbar wie möglich machen. Daher dienen die melodischen Veränderungen einem höheren Ziel: Ebio erweitert die einzelnen Liedzeilen des jeweiligen Chorals so, dass aus ihnen ein zweistimmiger Kanon entstehen kann. Eine Stimme muss also vorangehen, die andere wenig später einsetzen und, geringfügig zeitversetzt, fortwährend dasselbe singen, was die erste bereits vorgetragen hat. Weil es sich in allen Stimmen um dieselbe Musik handelt, genügt es, sie nur einmal aufzuschreiben; im Notentext wird nur festgehalten, an welcher Stelle eine neue Stimme in den Satz eintreten soll. Und ebenso: Wenn in beiden Stimmen dieselbe Musik vorgetragen wird, ist es gleichgültig, ob ein Schulzögling am Vortrag der führenden Stimme oder an dem der nachfolgenden mitwirkte; für beide musste er exakt dasselbe lernen und beherrschen.

Kirchenlieder lassen sich jedoch normalerweise nicht im Kanon vortragen; die Erweiterungen der Lieder entsprangen also nicht nur der pädagogischen Intention, sondern – das Ziel des Kanons vor Augen – auch einer musikalischen Notwendigkeit. Die Liedzeilen mussten also künstlerisch überformt oder auch nur mehrfach wiederholt werden, um „Kanon“ überhaupt zu gewährleisten. Erwartungen daran, dass dieses Verfahren automatisch zu großen Kunstwerken führte, wären verfehlt: Das Ziel liegt im Didaktischen, und es ist auch durchaus in dessen Sinn, wenn Ebio die Liedmelodien immer wieder auf die gleiche Weise zu Phrasen, die im Kanon brauchbar erscheinen, aufarbeitete.

Das musikalische Ergebnis lässt sich etwa so beschreiben, dass mit jeder neuen Melodiezeile in der führenden Stimme eine neue musikalische Grundlage geschaffen wird; auf dieser bleibt die Musik dann eine Zeit lang stehen – manchmal auch ziemlich lange, sodass die Stimmen einander zu umkreisen scheinen, indem sie abwechselnd stets dasselbe singen, und sich die Frage stellen kann, wie Ebio diese Kreisbewegung wohl je verlassen könne. Um weiter-

gehen zu können, muss er die führende Stimme so lange pausieren lassen, bis auch die nachfolgende den aktuellen Melodieausschnitt vorgetragen hat; dann erst kann die führende Stimme wieder einsetzen und einen neuen Melodieausschnitt einführen.

Wie weit diese Einfachheit tatsächlich didaktisch motiviert ist, erschließt sich nicht zuletzt auch aus der Konzeption des musiktheoretischen Teils³⁶. Wie dargestellt, verfolgt Ebio hier das Ziel, genau so viel darzustellen, dass Schüler unter Anleitung Musik aufführen können. Die Gestaltung des Notenteils wirkt ebenso zielgerichtet: Zwar enthalten auch manche der vergleichbaren Lehrschriften Kanons, einige auch – dann aber stets neben anderen Kompositionen – als Kanon-Aufbereitungen von Kirchenliedern. Nirgends allerdings findet sich ein Hinweis darauf, weshalb dieser Kanon-Ansatz gewählt wird; mit der Erklärung, die Lieder seien „Auch den kleinen Kindern bekend“, erschließt Ebio hierfür als Einziger eine Perspektive, und ebenso ist die Ausschließlichkeit, in der Ebio diese Kanons am Kirchenliederschatz ansetzen lässt, einzigartig. Generell wird also erkennbar, dass er das Tradierte auf didaktische Verwertbarkeit hin geprüft hat, und so lässt sich der musikalische Anhang der „Isagoge“ als eine einzige, konstante Unterrichtsetappe verstehen, in der Ebio seine Schüler genau einen Schritt sowohl über die bloßen Chormelodien als auch über die elementare Musiktheorie hinaus tun lässt. Es ist das alleinige Übungsziel in dieser Unterrichtsetappe, ihn zu meistern.

Wie also kann ein Übergang zur „wirklichen“ Musik aussehen? Diese Frage kann die Annäherung an das zweite Druckwerk Ebios bestimmen, das 1651 erschienen ist: „Prodromus cantionum ecclesiasticarum“, wörtlich übersetzt „Vorläufer kirchlicher Gesänge“.³⁷ Der Druck enthält Kompositionen für zwei Sopranstimmen und Generalbass; zur Besetzung der Stücke aus der „Isagoge“ tritt nun also das zeittypische instrumentale Bassfundament hinzu. Dass damit der musikalische Ernstfall noch immer nicht ganz erreicht ist, spricht Ebio im Titel direkt an: Auch hier handelt es sich ja nur um „Vorläufer“ kirchlicher Gesänge.

Der „Prodromus“ besteht aus 14 Choralkonzerten und sechs Psalmvertonungen. Wiederum steht eine Bearbeitung von „Nun komm, der Heiden Heiland“ am Beginn; auf diese Weise lässt sich direkt erkennen, wie weit die Kanontechnik der „Isagoge“ etwas mit Ebios Ansprüchen an die musikalische Praxis zu tun hat. Die Ähnlichkeiten sind unverkennbar; auch für diese Komposition wird die Melodie aufbereitet – und in der Wahl der Mittel erscheinen die Kanonkomposition der „Isagoge“ und das „Prodromus“-Stück mit Generalbass fast wie ein Zwillingsspaar.³⁸

Nur an einer Stelle hat Ebios Melodieaufbereitung hier zum Ziel, einen Kanon zwischen den beiden Sopranstimmen entstehen zu lassen.³⁹ Überall sonst werden die beiden Stimmen folglich jeweils frei an der Chormelodie entlanggeführt, und für die Zeile „Des sich wundert alle Welt“ wird die Chormelodie sogar in den Instrumentalpart verlagert. Dies alles heißt nicht, dass der Eindruck des musikalisch Statischen, der sich mit der Kanontechnik verbindet, überwunden wäre. Fast noch deutlicher ergibt sich – nun für kürzere Abschnitte – der Eindruck, die Musik kreise um beständig gleiche Konstellationen.

Neue Klangebenen hingegen werden oft so schlagartig erreicht, wie es die Kanontechnik mit ihrer engen Bindung der beiden Stimmen aneinander nicht ermöglicht – doch auch diese Brüche wirken nur begrenzt elegant. So kommt man mit diesen Kompositionen also den Kunstvorstellungen Ebios wohl näher, selbst wenn das Klangresultat weiterhin nicht allen Kunstansprüchen genügt.

Auch dies hat Gründe, denn der „Prodromus“ bildet noch nicht restlos den musikalischen Normalfall ab. Ihn sah Ebio viel eher in fünf- oder achttimmigen Kompositionen wie denen, die im Vorjahr zur Leipziger Messe angekündigt worden waren⁴⁰ – oder wie in dem einen weiteren Werk Ebios, das sich erhalten hat: dem sechsstimmigen Hochzeitskonzert „Stehe auf, meine Freundin“, das er 1626 zur Hochzeit seines damals in Wesselburen wirkenden Kollegen Thomas Selle und der Husumerin Anna Weihe geschrieben hatte.⁴¹ Im Titel des „Prodromus“ ist ausgeführt, dass diese Stücke „zur information der lieben Jugend in den Schulen ... gebraucht werden“ sollten. Damit knüpfen sie an die „Isagoge“ direkt an; auch der „Prodromus“ ist eine pädagogische Vorstufe, die noch nicht selbst Ziel sein kann. Zu fragen ist folglich von neuem, wie man sich den Übergang von dieser Unterrichtsgestalt zur Musik in größeren Besetzungen vorstellen soll.

Eine Antwort wird nur wegen des Statischen der Choralbearbeitungen erschwert; dieses aber resultiert aus der Bindung jeder vorkommenden Melodiezeile an den Choral – es gibt keine „freien Zwischenspiele“. Insofern ist in ihnen das Statische doppelt systembedingt: Einerseits liegt es in der Vereinfachung begründet, deren Anlass in dem speziellen pädagogischen Ansatz liegt. Andererseits ist er auch in der musikalischen Substanz zu suchen, und dies zeigt sich an den Psalmkompositionen: In ihnen ist Ebio an keine vorgegebene Melodie gebunden; die Kompositionen wirken prompt flexibler. So wird im „Prodromus“ eine didaktische Richtung erkennbar: Nicht alles, was in ihm vorkommt, bewegt sich auf derselben Stufe; nach den ersten, textlosen Beispielkanons der „Isagoge“ und den 22 Choralkanons wird nicht nur eine erste Lockerung der musikalischen Bindung erreicht (mit der Aufgabe des Kanonprinzips in den Choralkompositionen), sondern auch noch eine weitere, die sich in den Psalmkompositionen als Ablösung von vorgegebener („bekannter“) musikalischer Substanz äußert.

Das bedeutet jedoch nicht, dass das Ziel des Kantorenunterrichts außerhalb des Kirchenliedrepertoires lag. Ebios Ideen erscheinen vielmehr eng mit Choralkompositionen eines berühmten, direkten Zeitgenossen verknüpft: Der Leipziger Thomaskantor Johann Hermann Schein (1586–1630) publizierte 1618 unter dem Titel „Opella nova“ eine Sammlung mit Choralbearbeitungen, in denen das von Ebio praktizierte Verfahren um letztlich nur wenige Schritte weitergedacht erscheint. In den 30 Einzelkompositionen dieses Werkes trifft man eine große Vielfalt kompositorischer Ansätze an; davon scheint Ebios didaktischer Ansatz noch klar abgerückt. Vielfach wird der Choralatz erweitert: Nicht nur zwei Stimmen derselben Lage werden mit dem Generalbass verbunden, sondern ihnen tritt eine weitere (oder mehrere) zur Seite. Das Verhältnis der beiden Oberstimmen wird hier dennoch oft ähnlich durch

die Kanontechnik bestimmt, wie sie auch durch die Kompositionen im „Prodromus“ hindurchschimmert.⁴² Dies also mag das Ziel gewesen sein, das Ebio vorschwebte.

Ebenso qualifizierten sich Schüler, die in den „Prodromus“-Kompositionen reüssierten, auch für doppelchöriges Musizieren: Jede Stimme vor allem der Choralkonzerte könnte als oberster Part eines der beiden Chöre erscheinen – oder, umgekehrt: An Stelle zweier fiktiver Chöre musizierten hier nur ihre Oberstimmen. An dieser Stelle also müsste die Betrachtung auf die verschollenen Werksammlungen Ebios aus der Jahrhundertmitte ausgreifen – oder ersatzweise auf die schon ältere Komposition „Stehe auf, meine Freundin“ zur Hochzeit Selles (1626).

Ebios Stellung ist in der protestantischen Kantorentradition singulär: Nur er bildet den Lateinschul-Musikunterricht als ein in mehreren Stufen fassbares und didaktisch profiliertes Konzept ab, das vom Elementaren bis zur Aufführung reicht. Die musiktheoretische Anfangsposition ist zwar auch in der Sicht anderer reich dokumentiert, erst recht das Ziel der musikalischen Aufführung; die Richtung, die sich bei Ebio zwischen beiden ergibt, dabei besonders die Zwischenetappen (vom Choralkanon über das Choral- zum Psalmkonzert), gibt es bei keinem der Kantorenkollegen, die einen Einblick in ihre pädagogischen Konzepte geben.

Ebios Publikationen aus dem Jahr 1651 zeigen folglich einen Kantor, dessen Standesbewusstsein ebenso erstaunlich ist wie die Zielstrebigkeit, die er in der Offenlegung seiner zweifellos reich erprobten Lehrkonzepte an den Tag legte. In jeder Sammlung stehen die Stücke – abgesehen vom geschilderten Unterschied zwischen Choral- und Psalmkompositionen des „Prodromus“ – prinzipiell auf demselben Niveau. Die pädagogische Abstufung entsteht somit dadurch, dass sich die Sammlungen aufeinander beziehen lassen; jede von ihnen repräsentiert hingegen – kaum nur deshalb, damit sie einzeln verkäuflich seien – einen charakteristischen Lehrinhalt, also ähnlich wie der Gesamtaufbau des Schulwesens.

Stilistischen Vorhaltungen gegenüber konnte Ebio immun sein; diese Musik erfüllte ihren praktischen Zweck vor allem in der Schule – und dies galt es zu dokumentieren. Die Situation, die zu dieser Dokumentation führte, hatte besondere Voraussetzungen: Wohl kein Kantor des mitteldeutschen Raumes wäre ebenso wie Ebio auf den Gedanken gekommen, seine pädagogische Arbeit so umfassend im Druck zu dokumentieren; dies setzt die völlig andersartige Disposition des schleswig-holsteinischen Kantorats im 17. Jahrhundert voraus.

Ebio und seine Schüler

Als Ebios „Isagoge“ im Druck erschien, war ihr Verfasser seit 35 Jahren im Amt. Die Widmung des Buches richtete er an 41 Lieblingsschüler. Denkbar wäre somit, dass Ebio die Dedikation als Rückblick auf seine gesamte Wirkungszeit verstand und somit in einem weiteren Punkt das Exzeptionelle seiner Stellung herausstellte – um die Jahrhundertmitte konnte keiner seiner Kollegen auf eine so lange Kantoratstätigkeit zurückblicken. Doch dies ist nur das

eine, in der Wirkung begrenztere Anliegen; viel größer ist unter den „discipuli charissimi“ die Gruppe der Schüler, die um 1651 die Lateinschule noch besuchten. Deshalb bietet die Namensliste, die im Anhang des vorliegenden Beitrages wiedergegeben ist, nicht nur eine in ihrer Art einzigartige Momentaufnahme des damaligen Lebens an der Lateinschule, sondern ebenso auch Informationen zum Berufsalltag von Kantoren überhaupt.

Von den 41 Schülern, denen Ebio seine „Isagoge“ widmete, sind nur 18 im Schülerverzeichnis der Lateinschule nachgewiesen – weil dieses lediglich Absolventen der obersten Klasse erfasst, nicht also über den Schulbesuch insgesamt informiert. Folglich sind fast drei Fünftel derjenigen, die Ebio so bevorzugt unterrichtete, nicht bis zum Schulabschluss vorgedrungen – ein Zahlenverhältnis, das die schulische Realität des 17. Jahrhunderts wohl weitgehend getreu spiegelt. Denn ein Abschlussexamen der Oberklasse, der Prima, war nur als Vorbereitung für ein Studium von Bedeutung; eine höhere Allgemeinbildung erhielt bereits vermittelt, wer überhaupt eine Lateinschule besuchte.

*Ingenuos & bonæ spei Adolescentes
discipulos suos charissimos,*

Gerhardum Otten.	Broderum Boyßen.
Augustum Axen.	Petrum Medler.
Marcum Thiel.	Matthiam Novock.
Nicolaum Langehein.	Matthiam Keffelsen.
Georgium Volkardi.	Joachimum Mehler.
Fridericum Cowald	Laurentium Ruum-
Storm.	menjen.
Petrum Dethlevi.	Johannem Coch.
Fridericum Petri.	Johannem Sothman.
Jacobum Becker.	Petrum Feddersen.
Georgium Janum.	Fridericum zur Linden
Petrum Thiel.	Petrum Kefel.
Augustum Frideri	Simonem Petri.
cum Luders.	Johannem Schröder.
Stephanum Gelrock.	Johannem Luders.
Johannem Christiani	Joachimum Crochel.
Johannem Novock.	Esaiam Löff.
Johannem zur Linden.	Martinum Gundelach.
Petrum Papsen.	Matthiam Ebio
Johannem Becker.	Matthiam Matthisen.
Henricum Brinckman	Petrum Theodori.
Ticum Axen.	Dethlevum Ebio.

*Hoc opusculo ad Musicos Studium instigare
voluit auctor.*

Abb. 3: Matthias Ebio, Isagoge musica 1651: Liste der „Lieblingsschüler“, denen er das Werk widmete.

Für den weiteren Gang der Betrachtungen muss daher unterschieden werden zwischen „Examinierten“ (d. h. Personen, die im bislang vorliegenden Schülerverzeichnis erfasst sind) und „Nichtexaminierten“, die zwar Examina jeweils für den Wechsel von einer Klassenstufe zur nächsthöheren ablegten, aber nicht bis zu deren krönendem Abschluss vordrangen (vgl. Anhang).

Für zehn dieser „Nichtexaminierten“ lassen sich anhand der Husumer Kirchenbücher weitere Erkenntnisse gewinnen – unter ihnen Esaias Topf, Sohn des Husumer Orgelbauers Conrad Topf, ferner je ein Sohn des Hadesvogts Robert Janus und des Rektors Gottfried Becker. Doch für ein knappes Drittel der genannten Personen bleiben die biographischen Daten noch immer völlig unklar. Denkbar ist, dass hier ebenso wie unter den „Examinierten“ eine Anzahl von Schülern aus anderen Orten ist, zumindest solchen des näheren Husumer Umlandes.⁴³

Doch nicht alle dieser verbleibenden Personen brauchen wirklich den Schulunterricht Ebios genossen zu haben. Probleme bereiten etwa die Namen „Johannes Christiani“ und „Martin Gundlach“; unklar ist, ob Ebio hier zwei seiner Kollegen als „discipuli“ nennt (den Subrektor sowie den Schreib- und Rechenmeister) oder andere, gleichnamige Personen meint. Ebio erwähnt auch seinen kirchenmusikalischen Kollegen, den Marienorganisten Johannes zur Linden; theoretisch möglich ist zwar, dass dieser, der schon 1619 als Organist in Bremen nachgewiesen ist, ein Schüler Ebios in dessen ersten drei Husumer Jahren gewesen war, doch ebenso, dass dieser eher als Weggefährte zum „discipulus“ wurde (der Begriff bezeichnet etwa auch die Jünger Jesu). So könnten sich in dieser Restgruppe auch einige erwachsene Husumer finden, ohne dass die Trennlinie zwischen ihnen und Nichtexaminierten scharf gezogen werden könnte.

Neben Johannes zur Linden, für den sich dieses besondere Problem vorrangig stellt, gibt es tatsächlich eine kleinere Gruppe von „Lieblingsschülern“, die deutlich vor der Jahrhundertmitte von der Lateinschule abgegangen waren: Matthias Ketelsen (1630) und Petrus Dethlevi (1632). Für Dethlevi ist auch das spätere berufliche Wirken erfassbar: Er war Kompastor an der Alten Kirche auf Pellworm. Zu ihm mag Ebio also auch noch um die Jahrhundertmitte Beziehungen unterhalten haben. Doch auch die Gruppe dieser älteren Schüler bleibt unscharf. Warum erwähnt Ebio nicht auch seine beiden älteren Söhne Stephan und Eberhard, die 1640 bzw. 1647 die Schule verließen, ebenso die beiden weiteren Schüler, die selbst Kantoren geworden und bereits zu Pastoren aufgestiegen waren?⁴⁴

So verbleibt die Gruppe derjenigen, die um 1650 die Schule noch besuchten; hier lässt sich bei den Jüngsten ansetzen, folglich bei Ebios Sohn Detlev (geboren 1644). Nicht nur diese enge Beziehung zum Verfasser hat ihn schon mit maximal sieben Jahren⁴⁵ in den Kreis von dessen Lieblingsschülern gerückt; etwa ähnlich jung war auch Petrus Theodori, später Pastor in Koldenbüttel, dessen Geburtsjahr sich lediglich als „um 1644“ bestimmen lässt. Sie erscheinen unter den Jüngeren als Sonderfälle, denn die meisten der Examinierten, die Ebio erwähnt, haben die Schule in den Jahren 1655–57 verlassen. Insofern mögen andere, die nach 1640 geboren wurden und/oder nach 1657 von der Schule mit

Abschlussexamen abgingen, auch noch zu jung gewesen sein, um bis 1650/51 in den Lieblingsschülerkreis Ebios vorgedrungen zu sein.⁴⁶

Damit ergeben sich erste Informationen über Normalität: Die meisten der Schüler, denen Ebio sein Werk widmet, waren zwischen 1638 und 1640 geboren; diese etwa Zehn- bis Zwölfjährigen bilden somit die Kerngruppe des Lieblingsschüler-Kreises. Zu diesen 16 Schülern lassen sich zweifellos wieder einige derjenigen, die nur wenig älter waren, hinzurechnen; angesichts dessen, dass das Verweilen in derselben Schulstufe nicht primär altersbedingt, sondern vom individuellen Lernen abhängig war, können die verbliebenen drei Schüler, die vor der Abschlussklasse aus der Schule ausschieden (Stephan Gelrock, Friedrich Eowald Strom, Georg Janus), ebenso wie etwa der 1637 geborene Georg Volkard (Abschluss 1656) noch zusammen mit jener „Kerngruppe“ gesehen werden. Es verbleiben lediglich drei ältere, die Husum noch später als „Exami nierte“ verließen und zwischen 1632 und 1635 geboren waren: Petrus Möller, Friedrich Petri und Petrus Feddersen.

Selbst also wenn sich biographische Daten nur für zwei Drittel der Widmungsempfänger gewinnen lassen, entsteht ein übersichtlicher Querschnitt dafür, weitere Informationen hochzurechnen – auch weil für die Schüler, deren Herkunftsorte weiter von Husum entfernt waren, nicht mit einer wesentlich abweichenden Altersstruktur zu rechnen ist. Vor allem zwei Gruppen unter den „Lieblingsschülern“ erscheinen somit als repräsentativ für die Tätigkeit Ebios als Kantor:

1. Das Fünftel Älterer, deren Schulbesuch schon längere Zeit abgeschlossen war, dürfte auch im Hinblick auf die Gesamtzahl der 41 Schüler kaum größer gewesen sein; selbst also wenn mit acht älteren Ebio-Schülern zu rechnen wäre, bliebe dies eine Gruppe, die quantitativ nur am Rande von Bedeutung wäre. Doch sie ist – gemessen am Stand des schleswig-holsteinischen Kantoratsverständnisses – erstaunlich: Kein Kollege Ebios hätte auf eine solche verweisen können.
2. Zwei Drittel der biographisch Fassbaren sind 1650 jünger als 12 Jahre gewesen, im Hinblick auf die Gesamtzahl handelt es sich um zwei Fünftel, und zu ihnen lassen sich die vier wenig älteren noch hinzurechnen. Übrig bleibt nur die kleine Gruppe von Husumer Lateinschülern, die 1650 älter als 14 Jahre waren.

Auch diese zweite Gruppe wirkt erstaunlich: Weder werden hier Überlegungen zum Mutationsalter genährt, die dieses für die Frühe Neuzeit bei „15 plus x“ annehmen, noch finden sich in größerer Zahl ältere Schüler, die sich im Hinblick auf kirchenmusikalische Aufführungen sicher als Tenoristen und Bassisten bezeichnen ließen. Dies findet seine Begründung zweifellos darin, dass Ebio nicht etwa ein Ensemble benennt, ebenso nicht eine „ewige Liste“ seiner Lieblingsschüler. Wenn die Zehn- bis Zwölfjährigen den Gesamteindruck so beherrschen, spiegelt dies ziemlich unmittelbar die schulische Situation Ebios, also den Verbund einer Schüler-„Klasse“, mit der er in der Zeit, in der die „Isagoge“ in Druck ging, arbeitete: Für sieben der Schüler aus dieser Kern-Altersgruppe ist bekannt, wann sie ihr Abschlussexamen ablegten: zwischen „ca. 1655“ und 1662. Nimmt man das Jahr 1650 als grobe Orientierungshilfe,

blieben diesen für die Tertia, Secunda und Prima folglich noch 5–12 Jahre; die jüngsten unter ihnen waren beim Verlassen der Schule 16 Jahre alt. Tatsächlich können diese Schüler also um 1649/50 den Unterricht des Kantors – tendenziell bei Quarta und Tertia zentriert – besucht haben.

Zugleich wird deutlich, dass Ebios Bezugsjahrgang auch nicht sehr viel weiter zurückliegen kann – dann hätte sich seine Unterrichtstätigkeit ausschließlich auf Kinder bezogen, die sich nach heutigem Verständnis im Grundschulalter befanden. Zudem wäre noch erstaunlicher, weshalb Ebio seine älteren Söhne unerwähnt lässt: Eberhard war erst 1647 von der Husumer Schule abgegangen. So ist davon auszugehen, dass die in der Liste Genannten praktisch gleichzeitig den Unterricht Ebios genossen – und in ihm folglich besonders reüssierten.

Doch dann bleibt weitgehend offen, wie sich Ebios Ensemble zusammensetzte. In irgendeiner Weise ist zweifellos anzunehmen, dass die so dominante Gruppe der Nichtmutierten auch in der Kirchenmusik hervortrat, allerdings bleibt unklar, wie sie zu einem Ensemble ergänzt wurde. Hierfür jedoch lassen sich einige Modelle ergründen.

Die Vorstellung, dass an Lateinschulen große „Knabenchöre“ existierten, ist im Wesentlichen ein Produkt des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Die Stimmen in kirchenmusikalischen Aufführungen waren, soweit Quellen hierzu vorliegen, praktisch grundsätzlich solistisch besetzt; wenn das Ensemble sich vergrößert, bedeutet dies das Hinzutreten zunächst je eines weiteren Sängers pro Stimme. Insofern ist zunächst nicht damit zu rechnen, dass in Aufführungen anspruchsvoller Kirchenmusik durch Ebio jene Schülergruppe einen in sich geschlossenen „Chorsopran“ bildete. Umfangreichere Besetzungen dieser Art ergaben sich allenfalls für die traditionellen, im Laufe eines einzigen Kirchenjahrs bisweilen mehrfach aufgeführten Motetten⁴⁷ – doch auch für sie ist nicht mit einer 10- oder gar 20-fachen Sopranbesetzung zu rechnen, die sich aus Ebios Angaben hochrechnen ließe. So muss zunächst berücksichtigt werden, dass die „Choristen“ den Gemeindegesang zu stützen hatten; bis ins 18. Jahrhundert hinein war für diesen eine Orgelbegleitung unüblich. Hier lag folglich die Kernaufgabe der Schüler, die Ebios Unterricht genossen. Denkbar ist ferner, dass die so schmal erscheinende Gruppe der über zwölfjährigen Widmungsempfänger den harten Kern des Ensembles bildeten, mit dem Ebio anspruchsvollere Werke musizierte. Doch auch mit ihnen lassen sich keine sechsstimmigen oder gar achtstimmig-doppelchörigen Werke realisieren. Die Lösung dieses Problems liegt somit wohl darin, dass Ebio auch auf einen Adjuvandenstab zurückgreifen konnte: auf erwachsene Gemeindeglieder, die in der Kirchenmusik mitwirkten. Am ehesten ist dies derzeit für eine Person zu umschreiben, für den Husumer Kaufmann Jens Lorentzen.⁴⁸ Über ihn, den Vater der späteren Kantoren Laurentius Laurentii (Bremen) und Enewald Laurentii (Stade/Husum), heißt es, er sei ein großer Liebhaber der Musik gewesen. „Liebhaber“ ist der deutsche Ausdruck für „Amateur“, und in der Musikkultur einer Zeit, in der für „Musikfreunde“ das eigene Musizieren viel weiter im Vordergrund gestanden haben muss als im jüngeren „bürgerlichen Konzertbetrieb“, musste der Kirchenmusik zwangsläufig eine beherrschende Bedeutung zukommen. Insofern braucht Lorentzen auch kein Einzelfall gewesen zu sein;

auch andere Mitglieder der aristokratischen Gesellschaft Husums mögen sich als „Liebhaber der Musik“ in der Kirche betätigt haben.

Auch in einem weiteren Detail erscheint Ebios Wirken typisch: Viele seiner Schüler wurden Pastoren. Sie repräsentieren damit das Bildungssystem, das für die von den Kirchenordnungen Johannes Bugenhagens geprägten Gebiete charakteristisch ist: Wie erwähnt, hielt er es für fruchtbar, dass künftige Pastoren und Lateinschullehrer im kirchlichen Musizieren dauernd mit Texten konfrontiert wurden, mit denen sie in ihrem späteren, pastoralen Beruf selbstverständlichen Umgang pflegen sollten; ursprünglich noch mit der typischen Unterrichtsaufgabe der Kantoren verknüpft (nämlich den Elementarunterricht des Lateinischen zu vollgültiger Syntax zusammenzuführen), ergab sich bei der Schulstufe, für die ein Lateinschulkantor Verantwortung trug, ein ideales Zusammenwirken des Schulischen und Kirchlichen im Musikalischen – das angesichts der Bedeutung des Religiösen im Alltag zugleich die Bildung „nichtgeistlicher“ Berufsgruppen charakterisierte.⁴⁹ Unter den Lieblingsschülern Ebios befinden sich spätere Husumer Ratsherren und Bürgermeister, ein Kopenhagener Hofapotheker und tatsächlich eine größere Anzahl Pastoren; für sie alle muss gelten, dass sie, die ihrem Lehrer „discipuli charissimi“ waren, den Musikunterricht nicht nur als lästiges Übel erlebt haben können – zweifellos begründete er für viele gerade dieses Personenkreises ein intensives Verhältnis zur Musik. Noch bemerkenswerter ist, dass alle über Zwölfjährigen – also die, die in erster Linie als Mitwirkende bei den anspruchsvolleren Musikdarbietungen Ebios in Betracht kommen – später Pastoren waren. Darin, dass sie als Gruppe unter den „discipuli charissimi“ so klar abgrenzbar sind, wird das Weiterwirken des Bugenhagen’schen Konzept also auf eindrucksvolle Weise unterstrichen.

Schließlich bestätigt die Liste der Lieblingsschüler, dass die von Ebio in seinen beiden Lehrwerken vorgesehene Sopranbesetzung nicht nur dem Wunschbild entsprang, dass Choristen ihre Laufbahn als Sopranisten antreten sollten. Das Alter, in dem diese Schüler den Unterricht Ebios genossen, lässt sich vielmehr auch mit der Sopranbesetzung umschreiben, die in seinen beiden Lehrschriften durchweg gefordert ist. Nichts spricht also gegen die Annahme, dass sie direkt der Realität von Ebios schulischem Alltag entsprungen sind.

Ebio: der alte Musiker

So schlüssig die Informationen eines – potentiell nur schematischen – Lehrkonzepts mit der rekonstruierbaren Praxis zusammenpassen, sagen sie letztlich nichts über Ebios künstlerische Qualitäten aus: War er nicht vielleicht doch nur ein Musiker mit durchschnittlichen Fähigkeiten – jemand, der zwar für die gottesdienstlichen Leistungen einer Schule das Erforderliche erbrachte, aber kaum über die Stadtgrenzen hinaus überlebensfähig war und für die in Norddeutschland so typische Orgelkultur sozusagen keine Konkurrenz darstellte? Die Frage lässt sich nicht völlig eindeutig beantworten.

Zunächst: Im Vorwort des „Prodromus“ legt Ebio einen Plan vor, wie er sich die weitere Publikation seiner Werke vorstelle. Er nennt 30 Werke, die er in

drei Gruppen zu je zehn zusammenfasst: jeweils sechs fünfstimmige, ein sechsstimmiges und drei achtstimmige. Dezidiertere Urteile über Ebios Kunst wären nur möglich, wenn Einblicke auch in diese Stilsschicht möglich wären. Ihr gehört nur die groß besetzte Hochzeitskomposition für Sella an, und sie macht deutlich, womit sich der Zuwachs an musikalischem Gehalt erreichen lässt: durch eine flexiblere Harmonik, als sie auch in den Psalmkompositionen des „Prodromus“ erkennbar ist. Denn wenn die Musik zeitweilig in andere Tonarten ausweicht, kann der Eindruck nicht mehr entstehen, sie trete auf der Stelle; sie kann sich in einem weiteren Ausdrucksrahmen entwickeln. Dies muss in Ebios Sicht den höchsten Schwierigkeitsgrad schulischer Musik ausgemacht haben,⁵⁰ auch in achtstimmig-doppelchöriger Form.⁵¹ Doch genau darin liegt auch das Problem – nicht seines Könnens, sondern seines Wirkens. Ebio wurde in seinem Beruf sehr alt; wenn er um 1650 auf doppelchörige Praxis setzte, dann konservierte er eine Musizierpraxis seiner Jugendzeit, ohne an anderen, auswärtigen Entwicklungen aktiv Anteil zu nehmen. Selbst wenn er diese Stilideale eigenständig fortentwickelte, stand er mit ihnen um 1650 nicht mehr auf der stilistischen Höhe der Zeit.

Eine solche Feststellung ist ein Stück weit unfair. Denn wenn damals in Husum die Tradition der Doppelchörigkeit noch fortwirkte, äußert sich darin ein weiterer historischer Unterschied gegenüber dem mitteldeutschen Raum, in dem auch die Kriegswirren zu Veränderungen geführt hatten; doppelchöriges Musizieren war mancherorts allein aus Gründen des bestehenden Ensembleumfangs nicht mehr denkbar. Doch auch auf andere Entwicklungen – etwa die zunehmende Emanzipation der Instrumente im Musizieren – verweist in Ebios Ankündigungen nichts. Insofern lässt sich das Problem der Stildifferenz nicht völlig aufheben. Mit ihm wiederum stand Ebio nicht allein; auch sein Altersgenosse Heinrich Schütz teilte es, bekam es aber direkter zu spüren als er: Nach dem Großen Krieg musste Schütz an seinem Arbeitsplatz selbst, am Dresdner Kurfürstenhof, feststellen, dass es jüngere, italienische Musiker gab, für die der durch ihn repräsentierte stilistische Stand längst überholt war. Diese Enttäuschung blieb Ebio erspart.

Die Konflikte ergaben sich dann aber für seinen Nachfolger Georg Ferber. Er war 55 Jahre jünger als Ebio; geboren 1646, kannte er den Krieg zweifellos nur aus Erzählungen. Er stammte nicht aus Schleswig-Holstein, sondern aus Zeitz; die Grundbegriffe seines späteren Berufs hatte er folglich in einer Gegend kennen gelernt, in der das Kantorat schon seit Generationen zu einem eigenen Berufsstand geworden war. Für die letzten Schuljahre wechselte er nach Lüneburg, an den traditionellen schulischen Angelpunkt zwischen Nord und Süd; von hier gelangte er zunächst als Student an die junge Universität Kiel, dann als Kantor nach Husum – zwar in den Posten, der durch den „Sonderfall Ebio“ geprägt worden war, aber dennoch in eine Gegend, in der die mitteldeutsche Spielart des Kantorats nicht üblich war. Alle Konflikte, die damit als vorprogrammiert erscheinen konnten, traten ein:⁵² Die Unterschiede in der Auffassung des Kantorats zwischen Ferber und seinen Schulkollegen waren unüberbrückbar, und für die traditionelle norddeutsche Eigenständigkeit des Organisten hatte er kein Verständnis. Der Organist war jedoch Friedrich zur

Linden, einer, den Ebio 1651 zu seinen Lieblingsschülern gerechnet hatte. So frei zur Linden als Organist agiert haben mag: Kaum vorstellbar ist, dass er in seiner Berufsausübung etwa nicht von Ebios stilistischer Autorität abhängig gewesen wäre.

Dies muss Ferber das Leben noch zusätzlich erschwert haben: Denn das Musizieren Ebios und zur Lindens muss ein Wechselspiel gleich gerichteter Kräfte gewesen sein. Die Leitungsfigur war aus diesem in sich geschlossenen System herausgenommen worden; der neu Hinzugekommene konnte nur als Störfaktor wirken. So wurde Ferber auf die Straße gesetzt; der Streit endete erst, als er 1687, wie berichtet, Kantor an der Schleswiger Domschule wurde. All das, was über ihn in den Husumer Akten zu lesen ist, berichtet von Selbstherrlichkeit, Schwerverträglichkeit im persönlichen Umgang und Übereifer. All dieses aber lässt sich auch umkehren: Als selbstherrlich erschien er, weil er eine andere stilistisch-funktionale Amtsauffassung vertrat, als schwer verträglich im zwischenmenschlichen Umgang und als übereifrig, weil er sich nicht in das durch Ebio vorgeprägte, den Husumern so vertraute Muster einfügen konnte – und auch die städtischen Aristokraten standen, wie geschildert, in diesem Bannkreis. So fällt auch ein Schatten auf Ebios Wirken. Oder anders, rückblickend betrachtet: Zweifellos war es nach Ebios Ausscheiden nicht leicht, den Stilrückstand, der sich für Husum zwangsläufig ergeben hatte, auszugleichen. Die traurige Pufferfunktion, die Ferber zufiel, ermöglichte dann aber den stilistischen Ausgleich mit der Gegenwart; ohne Ferbers Wirken erschiene die Berufung Bruhns' nach Husum unvorstellbar.

Matthias Ebio erscheint in jedem Fall als eine der zentralen Figuren in der Musikgeschichte Schleswig-Holsteins. Mit seinem Wirken beginnt die kurze Phase eines eigenen schleswig-holsteinischen Kantorenstandes. Seinem Bewusstsein für diese Sonderstellung verdanken wir unvergleichliche, historisch einmalige Einblicke in die pädagogische Arbeit eines Kantors überhaupt.

Anhang: Schüler der Husumer Lateinschule – „Lieblingsschüler“ Ebios

Genannt werden folgende Personen:

- Ebios „Lieblingsschüler“ laut Vorrede der *Isagoge musica*
- Absolventen mit Abgangsjahr seit 1651, aber Geburtsjahr bis 1644

Für die von Ebio Erwähnten wird, soweit möglich, auf die spätere Berufstätigkeit oder die Herkunft hingewiesen. Für Fridericus Petri, Johannes Soethmann und Petrus Theodori wurden die Angaben gegenüber dem Schülerverzeichnis bei Möller (wie Anm. 9) ergänzt um Daten, die sich zusätzlich bei Achelis und Arends finden (vgl. Anm. 17 und 22).

Name	Möller	Abgang	geb.	erwähnt:	Bemerkungen
a) „frühe Schüler“					
Linden, Johannes zur	–	–		Ebio	1624 Organist Husum
Ketelsen, Matthias	339	1630		Ebio	
Dethlevi, Petrus	347	1632		Ebio	später: Kompastor Pellworm
Ebio, Stephan	363	1640	1621	–	später: Pastor Curau
Ebio, Eberhard	385	1647	1625	–	später: Pastor Tating

Name Møller Abgang geb. erwähnt: Bemerkungen

b) Schüler um 1651, die mit Examen von der Schule abgingen (geordnet nach Geburtsjahren, ersatzweise nach Schulabgang)

Docemius, Justus	392	1651	1628		
Alberti, Heinrich	393	1653			
Petraeus, Conrad	395	1653			
Dessihn, Aug. Friedr.	399	1654			
Engelinus, Gerhard	400	1654	1631		
Laurentius, Paul	401	1654	1631		
Becker, Abraham	402	1655	1632		
Nummesen, Laurentius	410	1656		Ebio	später: Pastor Klanxbüll
Mullerus, Petrus	415	1657	1632	Ebio	
Langhein, Peter	394	1653	1633		
Petri, Fridericus	397	um 1653	um 1633	Ebio	später: Diakon Viöl
Schröder, Johann	396	1653	1634	Ebio	später: Diakon Hattstedt
Petraei, Ingwer	416	1658	1634		
Feddersen, Peter	403	1655	1635	Ebio	später: Pastor Helgoland
Lobetantz, Johannes	409	1656	1635		
Petersen, Lafrentz	408a	um 1655	1636		
Wedderkop, Magnus v.	398	um 1653	1637		
Wendeler, Phil. Joach.	404	1655	1637		
Volquardsen, Jürgen	411	1656	1637	Ebio	später: Hofprediger Husum. Bei Ebio „Georg Volkard“
Andreä, Dietrich	405	um 1655	1638		
Axen, August	406	um 1655	1638	Ebio	später: Hafenmeister Tönning (?)
Soethmann, Johannes	425	1662	1638	Ebio	später: Archidiakon Neumünster
Axen, Titus	407	um 1655	1639	Ebio	später: Ratsherr Husum
Becker, Joh. Gottfried	408	um 1655	1639	Ebio?	Hofapotheker Kopenhagen. Bei Ebio nur „Johann Becker“
Novock, Matthias	421	1661	1639	Ebio	später: Pastor Pellworm
Boysen, Broder	412	um 1656	1640	Ebio	später: Bürgermeister Husum
Gramm, Caeso	413	um 1656	1640		
Petersen, Simon	414	um 1656	1640	Ebio	später: Bürgermeister Husum
Lobetantz, Peter	417	1659			
Tilmann, Joh. Michael	418	1659			
Milvius, Friedrich	419	1660			
Boethius, Adolf	420	1661			
Nölting, Heinr. Albert	424	1662			
Brunicken, Joh. Friedr.		429	1663		
Nicolai, Paul	430	1663	1641		
Truelsen, Peter	427	1662	vor 1642		
Boysen, Andreas	428	1663	1643		
Sagittarius, Johannes	431	1663			
Andreae, Johanens	435	1666	1643		
Ebio, Dethlev	422	um 1661	1644	Ebio	später: Konrektor Husum
Wedderkopp, Gabriel	423	um 1661	1644		
Theodori, Petrus	426	1662	um 1644	Ebio	später: Pastor Koldenbüttel
Hage, Hermann	444	1670	1644		

Name	Möller	Abgang	geb.	erwähnt:	Bemerkungen
<i>c) „Lieblingsschüler“ Ebios, die nicht im Schülerverzeichnis erwähnt sind (geordnet nach Geburtsjahren bzw., sofern diese nicht zu ermitteln sind, alphabetisch)</i>					
Gelrock, Stephan	–		1636	Ebio	
Storm, Friedr. Eowald	–		1636	Ebio	
Janus, Georg	–		1637	Ebio	Sohn des Hargesvogts Robert Janus
Becker, Jacob	–		1638	Ebio	Sohn des Rektors Gottfried Becker
Brinckmann, Heinrich	–		1638	Ebio	
Paysen, Petrus	–		1638	Ebio	
Matthisen, Matthias	–		1638/43	Ebio	~ 23.3.1638, 25.3.1640, 11.6.1643
Linden, Friedrich zur	–		1639	Ebio	1660 Organist Husum
Rekel, Petrus	–		1640	Ebio	
Topf, Esaias	–		1640	Ebio	Sohn des Orgelbauers Conrad Topf
Christiani, Johannes	–			Ebio	Gleichnamig mit dem Subrektor (mit diesem identisch?).
Coch, Johannes	–			Ebio	
Crochel, Joachim	–			Ebio	
Ebio, Matthias	–			Ebio	Verwandtschaftsverhältnis unklar
Gundelach, Martin	–			Ebio	Gleichnamig mit dem Schreib- und Rechenmeister (mit die- sem identisch?).
Langehein, Nicolaus	–			Ebio	
Luders, August Friedr.	–			Ebio	
Luders, Johannes	–			Ebio	
Mehler, Johannes	–			Ebio	
Novock, Johannes	–			Ebio	
Otten, Gerhard	–			Ebio	
Thiel, Marcus	–			Ebio	
Thiel, Petrus	–			Ebio	

Abbildungsnachweis: Abb. 1–3: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Kiel

Anmerkungen

- 1 Der Beitrag geht zurück auf einen Vortrag, der aus Anlass des 400-jährigen Stadtjubiläums im Rahmen der 55. Husumer Universitätswoche am 19. Januar 2003 gehalten wurde.
- 2 Konrad Küster, Musik an der Husumer Schlossorgel 1626–1799, in: Beiträge zur Husumer Stadtgeschichte 8 (2002), S. 27–46, hier S. 33 f.
- 3 Errechnet aus der Todesangabe „seines Alters 85. Jahr und 8 Monat“ bei Johann Mattheson, Grundlage einer Ehrenpforte, Hamburg 1740 (Neudruck Berlin 1910), S. 58.
- 4 Auch Ebio erscheint noch unter diesem deutschen Namen; der Taufvermerk für seinen Sohn Johann (8. Sonntag nach Trinitatis 1628) lautet: „Johan, Dn: Matthiæ Ebsen Cantoris Sohn“ (Kirchenkreisarchiv Husum-Bredstedt, Archiv St. Marien Husum, Taufbuch 1, fol. 284v); Besoldungsanteile Ebios, die im Bauregister der Marienkirche (ebd., jährliche Reihe) erwähnt sind, richten sich stets an „Matthias Ebsen“.

- 5 Zu den Studienorten vgl. summarisch Thomas Otto Achelis, Matrikel der schleswighen Studenten 1517–1864, Bd. I: 1517–1740, Kopenhagen 1966, S. 61 (Nr. 1265) sowie im Detail die folgenden Universitätsschriften: Album Academiae Juliae: Studenten, Professoren etc. der Universität Helmstedt von 1574–1636, Hildesheim 1955 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 9, Abt. 1), Bd. 1, S. 224, Nr. 55: 2. August 1612. Georg Mentz (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Jena, Bd. 1 (1548–1652), Weimar und Halle 1944, Bd. 1, S. 85. Adolph Hofmeister (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Rostock, Bd. 3 (Ostern 1611–Michaelis 1694), Rostock 1895, Bd. 3, S. 23. Nie ist von einer fachbezogenen Ausrichtung die Rede; die erstmals bei Robert Eitner (Bio-bibliographisches Quellen-Lexikon der Musiker und Musikgelehrten, 3. Band, Leipzig 1900, S. 307) zu findende Behauptung, Ebio habe „Jura in Jena“ studiert, beruht offenbar auf einem Lesefehler.
- 6 Zu Ebio Heinz Kölsch, Nicolaus Bruhns, Kassel 1958 (Schriften des Landesinstituts für Musikforschung Kiel 8), S. 17; zu den allgemeinen Mechanismen Konrad Küster, Schütz und die Orgel, in: Schütz-Jahrbuch 22 (2000), S. 7–16, hier S. 15 f. Nichts deutet jedoch darauf hin, dass Ebio das Stipendium gezielt dafür erhielt, dass er später als Kantor Dienst leiste; wie im Folgenden auszuführen, gab es dieses Berufsziel in Schleswig-Holstein noch nicht, sondern nur eine allgemeine geistliche Laufbahn.
- 7 Diese Daten werden im Folgenden nicht einzeln aufgeschlüsselt. Erwähnt sei an dieser Stelle zunächst, dass Ebio zweimal verheiratet war, erst mit Elsabe, Tochter von Steffen Johansen, nach deren Tod mit Magdalena, der Tochter von Detlef Frahm (am 17.7.1643). Hierzu auch Børge L. Barløse, Lærerstanden i Sydslesvig fra reformationen til 1864. Personalhistoriske Undersøgelser, Åbenrå 1981 (Skrifter, udgivne af Historisk Samfund for Sønderjylland, Bd. 53), S. 64. Soweit nicht anders angegeben, beziehen sich sämtliche Angaben zu Lehrern an Schulen Südschleswigs auf dieses Werk.
- 8 Diese Unterschiede werden auch nivelliert bei Joachim Kremer, Das norddeutsche Kantorat. Untersuchungen am Beispiel Hamburgs, Kassel etc. 1995 (Kieler Schriften zur Musikwissenschaft 43), besonders S. 24 f. Umgekehrt hat auch die Schulgeschichtsforschung grundsätzlich Probleme mit Kantoren; sie sind für diesen Forschungszweig gleichfalls wegen der musikalischen Aufgaben schwer fassbar – schwerer als die übrigen Lehrer, für die sich ein Aufgabenspektrum erkennen lässt, das bis heute „schulisch“ wirkt. Für Details siehe Konrad Küster, Lateinlehrer, Prediger, Musiker: Zur Definition des nachreformatorischen Kantorats in den Herzogtümern Schleswig und Holstein, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 130 (2005), im Druck.
- 9 Die Fünfklassigkeit wurde 1588 mit dem Ziel geschaffen, einen direkten Übergang der Schule an Universitäten zu ermöglichen; vgl. Karl Ernst Laage, Von der Latein- und Gelehrtschule zum „Hermann-Tast-Gymnasium“ 1527–1914, in: Hermann-Tast-Schule, Husumer Gelehrtschule, 1527–2002, Festschrift, Husum 2002, S. 29–36, hier S. 30. Zur Zusammensetzung des Lehrerkollegiums am übersichtlichsten Barløse, wie Anm. 7, S. 326–328, und zwar in einer klareren Orientierung an der schulinternen Hierarchie und deren Entwicklung, als diese bei Ernst Möller wiedergegeben ist: Schüler und Lehrer der Husumer Gelehrten-Schule von 1449–1852, Neumünster 1939 (Quellen und Forschungen zur Familiengeschichte Schleswig-Holsteins 4), S. 76–83. Hier rangiert der Kantor – anscheinend frei an dieser Stelle eingesetzt – nach Rektor, Konrektor, Subrektor und Kollaborator erst an fünfter Stelle; zu Subrektor und Kollaborator vgl. die folgenden Ausführungen.
- 10 Walter Göbell (Hrsg.), Die Schleswig-Holsteinische Kirchenordnung von 1542, Neumünster 1986 (Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinischen Kirchengeschichte, Reihe I, Band 34), S. 142 f.
- 11 Zu Details des Folgenden vgl. Küster wie Anm. 8.
- 12 Dieses Profil galt für Husum seit 1588; vgl. die – allerdings nicht nach Lehrerfunktionen, sondern nach den Profilen der Schulklassen aufgeschlüsselte – Husumer Situation seit 1588 bei Ernst Möller, Geschichte des Hermann Tast-Gymnasiums in Husum nebst Lehrer- und Schüler-Verzeichnissen, Husum 1927, S. 8–13.
- 13 Gerade in Husum wird dies deutlich: Rektor Melchior Neofanus (Neukirch) wechselt 1566 aus Husum als Kantor ans Braunschweiger Catharineum; vgl. Klaus Wolfgang

- Niemöller, Musikpflege und Musikunterricht der schleswig-holsteinischen Lateinschulen des 16. Jahrhunderts, in: Carl Dahlhaus und Walter Wiora (Hrsg.), *Musikerziehung in Schleswig-Holstein: Dokumente der Vergangenheit, Aspekte der Gegenwart*, Kassel 1965 (Kieler Schriften zur Musikwissenschaft 17), S. 24–38, hier S. 26.
- 14 Ulrich Lange, Stände, Landesherr und große Politik – Vom Konsens des 16. zu den Konflikten des 17. Jahrhunderts, in: ders. (Hrsg.), *Geschichte Schleswig-Holsteins: Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Neumünster 1996, S. 153–265, hier S. 222 f. In gemeinschaftlich regierten Gebieten gab es keine vergleichbare Schule.
 - 15 Vorbereitet durch die Schulkonzeption von 1588, nun aber neu umgesetzt; vgl. Möller, wie Anm. 12, S. 20.
 - 16 Nach dem Schulregister der Marienkirche (Kirchenkreisarchiv Husum-Bredstedt, Archiv St. Marien Husum) bezog er bis 1637 im Jahr 140 Mark lübisch, seit 1638 jährlich 220 Mark (bis 1647) bzw. 255 Mark (ab 1650; zwischen beiden Jahren liegt eine Überlieferungslücke) zuzüglich Legatengeldern. Die Relation entspricht der Abwertung der Mark lübisch, die 1622 vorgenommen worden war (fortan war ein Taler nicht mehr zwei Mark wert, sondern drei Mark); allerdings ist hervorzuheben, dass derartige Ausgleichsmaßnahmen die Ausnahme waren, sodass im sozialen Umfeld der Umstand einer Gehaltsverbesserung unzweifelhaft gegeben war. Zu dem Grundbetrag zahlte die Stadt im Rahmen einer „Zulage zur Collegen-Besoldung“ zunächst jährlich 15 Mark (dieser Betrag galt um 1609/16), seit 1634 nochmals 10 Mark. Ebio als Kantor war damit in jedem Fall finanziell schlechter gestellt als der Organist; das Jahreseinkommen des Letzten unter seinen zeitgenössischen Organistenkollegen lag bei 400 Mark.
 - 17 Sofern nicht anders angegeben, beziehen sich biographische Angaben für Pastoren auf: Otto Fr. Arends, *Geistligheden i Slesvig og Holsten fra reformationen til 1864: Personalhistoriske undersøgelser*, København 1932.
 - 18 Reinhard Vollhardt, *Geschichte der Cantoren und Organisten von den Städten im Königreich Sachsen*, Berlin 1899, Nachdruck Leipzig 1978 (Übersichten alphabetisch nach Orten geordnet). Arno Werner, *Vier Jahrhunderte im Dienste der Kirchenmusik: Geschichte des Amtes und Standes der evangelischen Kantoren, Organisten und Stadtpfeifer seit der Reformation*, Leipzig 1932, S. 122.
 - 19 Vordergründig läge es nahe, einen Impuls für die Neukonzeption des Kantorats in der Ehe des Gottorfer Herzogs Friedrich III. mit Maria Elisabeth von Sachsen zu sehen; diese könnte „mitteldeutsche“ Modelle nach Schleswig-Holstein mitgebracht haben. Dann aber bliebe unklar, weshalb nicht auch die anderen Schulen, die zum Gottorfer Gebiet gehörten (Schleswig, Kiel), im gleichen Zuge von dieser Änderung erfasst wurden.
 - 20 Die einzigen Ausnahmen boten die drei angesehensten Schulen: das Lübecker Katharinenum, das Hamburger Johanneum sowie in Lüneburg besonders die Michaelisschule. An den beiden erstgenannten Schulen wechselte seit der Reformation kein Kantor mehr in einen anderen Beruf über (zu Lübeck vgl. Wilhelm Stahl, *Musikgeschichte Lübecks*, Teil 2: *Geistliche Musik*, Kassel 1952, S. 21). Die Verhältnisse an der (städtischen) Lüneburger Johannisschule waren demgegenüber unsicher; zwar blieben auch hier die Kantoren zeit lebens im Amt, doch der Kantor Friedrich Funcke konnte sich 1683, nach zwei Jahrzehnten im Amt, um die Versetzung auf ein Pastorat bemühen (selbst wenn dies erfolglos blieb); vgl. Horst Walter, *Musikgeschichte der Stadt Lüneburg: Vom Ende des 16. bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts*, Tutzing 1967, S. 205; zum Rückstand dieser Schule gegenüber der an St. Michaelis und zu den unter Michael Jacobi geführten Auseinandersetzungen vgl. ebenda, S. 177–179.
 - 21 Nachweisbar ist die Komposition „*Sit bene coniugibus*“ zur Hochzeit von Thomas Selle und Anna Weihe, Husum 1629 (vgl. Kölsch, wie Anm. 6, S. 198).
 - 22 Stephan Ebio, 1648–53 Kantor in Bordesholm, wurde Pastor in Curau bei Lübeck, Eberhard Ebio, 1652–56 Kantor in Tönning, wurde Pastor in Tating. Als weitere Schüler Ebios, die zeitweilig Kantorenstellen inne hatten, sind nachweisbar Johannes Jensen, 1635–37 Kantor in Flensburg, dann Pastor in Sieverstedt, und Christoph Schwichel, 1641–42 Kantor in Apenrade, dann Pastor in Horsbüll). Zu Schwichel und Stephan Ebio als Kantoren vgl. Thomas Otto Achelis, *Matrikel der schleswigischen Studenten 1517–1864*, Bd. I: 1517–1740, Kopenhagen 1966, S. 93 (Nr. 1876) und 100 (Nr. 2018).

- 23 Abraham Gencher; für ihn sind sogar ausdrücklich „Bleibeverhandlungen“ zur Abwehr auswärtiger Berufungen belegt; vgl. Wilhelm Lorenz, Geschichte des Königlichen Gymnasiums zu Meldorf bis zum Jahre 1777, Meldorf 1891, S. 51 f. Unter den großen schleswig-holsteinischen Schulen ist Meldorf allerdings die mit der „unsichersten“ Kantorenposition; nur hier setzte sich die vorherige Praxis fort, derzufolge Kantoren – übrigens trotz ausgeprägten musikalischen Profils – auch in andere, höhere Positionen aufrückten: Benjamin Stricker, mit dessen Namen sich über 15 Jahre hinweg ein umfangreiches musikalisches Wirken in Meldorf verbindet, wurde 1685 Rektor in Glückstadt und wechselte 1693 auf das Diakonat in Horst.
- 24 Von hier aus waren schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zwei Kantoren zu Kantoren an noch höher geachteten Schulen berufen worden: Andreas Herlitz (1622–25) zog an das Lübecker Katharineum; Michael Jacobi (1649–51) ging nach Lüneburg, allerdings nicht an die Michaelis, sondern an die Johannischule; vgl. Edwin Pomsel, Die Kantoren der Kieler Stadtschule von 1550 bis 1870, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 1961, S. 149–170, hier S. 157–159. Auch in Kiel war demnach der Kantorenposten vor 1650 noch nicht Lebensstellung.
- 25 Martin Evers; er wurde Diakon in Segeberg. Bemerkenswert ist, dass vor ihm Tobias Enicelius (aus Böhmen stammend) als Kantor aus Flensburg an die kleinere Tönninger Schule ging; ebenso wechselte 1695 Gottfried Neander, aus Lietzen (Brandenburg) stammend, an die Kieler Stadtschule, an der die ‚neuen‘ Verhältnisse bereits herrschten, vgl. Pomsel, wie vor. Anm., S. 159 f. Dies zeigt, dass die gottorfischen Schulen eine Vorreiterrolle übernahmen; für Flensburg ist die Trennlinie, die Hans Peter Detlefsen (Musikgeschichte der Stadt Flensburg bis zum Jahre 1850, Kassel 1961, Schriften des Landesinstituts für Musikforschung Kiel 11, S. 227) für die Ausbildung eines primär musikalischen Kantorats bei Enicelius (1653) setzt, nicht völlig scharf zu ziehen und ohnehin nicht nur daraus zu erklären, dass „die Anforderungen des neuen Musikstils ... einen neuen Typ des Kantors“ formten (ebd.).
- 26 Pomsel, wie Anm. 24, S. 150; 1810 wurde die Kantorenstelle nochmals mit dem Organistenamt gekoppelt (ebd., S. 165).
- 27 Jeweils in ein neu geschaffenes Subrektorat; damit war die Spitze des Lehrerkollegiums an beiden Schulen so eingerichtet, wie es in Husum bereits seit anderthalb Jahrhunderten der Fall gewesen war – aber ohne Kantor. Wieder ergab sich ein Impuls hierzu im Wechselspiel zwischen Husum und Schleswig: Eichenroth war an beiden Orten der letzte Kantor. – Nur in Meldorf wurden die Verhältnisse erst etwas später umstrukturiert: Der 1782 ins Amt eingeführte Kantor Peter Friedrich Hansen wurde 1821 als Subrektor bezeichnet, sein vorheriges Amt nicht wieder besetzt; doch schon sein Vorgänger Johannes Martin Dressler hatte auch wieder den Weg in ein Predigtamt angetreten (er war Pastor in St. Peter geworden). Angaben nach: Peter Lambrecht u. a. (Hrsg.), Meldorfer Gelehrten-schule 1540–1990: „eine gemeine Schole vor de Joget des gantzen Landes“, Heide 1990, S. 318.
- 28 In Zwickau blieb die Quartus-Funktion des („oberen“) Kantors bis 1833 unangetastet, in Freiberg bis 1854; an der Stadtschule in Meißen trat eine Änderung 1846 ein, an der Fürstenschule in Grimma erst 1861, an St. Johannis in Zittau 1862. An der Leipziger Thomaschule wurde die Funktion des Kantors als „Collega tertius“, schon seit dem 17. Jahrhundert nicht mehr in die Klassenfolge der Schulausbildung eingebunden, erst 1893 in die eines außerordentlichen Kollegiumsmitglieds umgewandelt; zu Details vgl. die Einzelangaben bei Vollhardt, siehe Anm. 18.
- 29 In der Vorrede des „Prodomus“ erwähnt er, dass er „etzliche octo hette [d. h.: achttimmige Stücke], so ich zu publiciren gesonnen were, hat es doch biß dato wegen des hochbe-trübten Kriegeswesens, verbleiben müssen“.
- 30 Messkataloge der Frankfurter und Leipziger Buchmessen, Verfilmung der Ausgaben 1594–1860, Hildesheim o. J. (Mikrofiches; Die Meßkataloge des 16., 17. und 18. Jahrhunderts, Die Bibliothek der deutschen Sprache, Serie 3), hier Fiche 112. Die Messkataloge, die vom Leipziger Verlag Gottfried und Henning Grosse herausgegeben wurden, erfass-ten das Buchangebot der Leipziger und Frankfurter Frühjahrs- bzw. Herbstmessen je-weils gemeinsam und nach inhaltlichen Rubriken sortiert. Doch das Leipziger Buchange-

- bot war umfangreicher als das Frankfurter; so werden Ebios Drucke hier im „Verzeichnüss derer Bücher, welche in Leipzigerischer Ostermesse 1650. ausgangen, und nicht nach Frankfurt an Mayn kommen seynd.“ erwähnt: „Matrigalium sacrorum Decas prima, Matthiæ Ebionis, Hamburgi, apud Tobiam Gundermannum“ sowie „Ejusdem Concertationes Ecclesiasticæ, apud eundem.“ Die Werke stehen hier unter anderem neben der Ankündigung der „Symphoniae sacrae III“ von Heinrich Schütz, die ebenso nur in Leipzig angeboten wurden. Ob die dem Titel zufolge aus zehn Stücken bestehende Sammlung „Matrigalium sacrorum“ mit der „Decas prima“ identisch ist, die Ebio im Vorspann seines „Prodromus“ detailliert nennt (hierzu vgl. die folgenden Ausführungen), ist zweifelhaft, da für die dort aufgeführten Stücke – Choral- und Psalmkonzerte – die Bezeichnung „Madrigal“ nicht passend erschiene.
- 31 **Wörtlich „Musikalische Hinführungs-Entsprechung“.** Erschienen in Hamburg bei Jakob Rebenlein in Kommission; es ist somit der einzige Druck Ebios, der prinzipiell als Selbstverlagspublikation anzusehen ist.
 - 32 Das Urbild dieser Schriften ist das „Compendiolum musicae pro incipientibus“ von Heinrich Faber (Braunschweig 1548); zur Bewertung dieser Schrift als musikpädagogisches Gegenstück zum Rechenbuch Adam Rieses vgl. Hans Albrecht, Art. „Faber, Heinrich“, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Bd. 3, Kassel 1954, Sp. 1684–1688, hier Sp. 1686.
 - 33 Als Lehre von den Hexachorden (Sechstonfolgen, die je nach tonartlichem Zusammenhang bei C, D oder G ansetzen und in denen nur Ganztonschritte vorkommen – mit Ausnahme des jeweils charakteristischen Halbtonschrittes zwischen dem 3. und 4. Ton.
 - 34 Z. B. Willy Schneider, Was man über Musik wissen muß: Musiklehre für jedermann, Mainz 1954.
 - 35 Laurentius Ribovius, Enchiridion musicum; nur in zweiter Auflage überliefert (Königsberg 1638, Datierung der Erstausgabe unbekannt). Dies ist somit eine der Schriften, von der diejenige Ebios inhaltlich abhängig ist.
 - 36 Dessen Würdigung muss einem eigenen, musiktheoretisch orientierten Beitrag vorbehalten bleiben.
 - 37 **Angekündigt zur Leipziger Ostermesse 1651** (vgl. Messkataloge, wie Anm. 30, Fiche 114). Genannt ist der „Prodromus“ unter den – jeweils nur wenigen – „Libri Musici“, d. h. im allgemeinen Teil, der sowohl für Leipzig als auch für Frankfurt gültig war. Lange war nur ein fragmentarisch überliefertes Exemplar bekannt; ein weiteres, komplettes ist erst kürzlich in Zürich (Zentralbibliothek, Signatur AMG XIII 548) aufgetaucht, sodass die Sammlung erstmals in die Betrachtung einbezogen werden kann.
 - 38 Weitere Überschnedungen zwischen „Isagoge“ und „Prodromus“ gibt es in „Vom Himmel kam der Engel Schar“, „Hilf Gott, dass mirs gelinge“, „Was kann uns kommen an für Not“ und „Mag ich Unglück nicht widerstahn“. Das hier für „Nun komm der Heiden Heiland“ Beschriebene lässt sich problemlos auf diese übertragen; besonders in den „Prodromus“-Konzerten zu „Hilf Gott, dass mirs gelinge“ und „Mag ich Unglück nicht widerstahn“ arbeitet Ebio mit Motivkomplexen anscheinend bruchlos weiter, die er auch den Kanonbearbeitungen zugrunde gelegt hat.
 - 39 Zu Beginn der letzten Liedzeile „Gott solch Geburt ihm bestellt“.
 - 40 Auf Werke dieser Besetzung verweist Ebio in der Vorrede des „Prodromus“.
 - 41 **Für je zwei Sopran- und Altstimmen sowie Tenor und Bass. Diese Besetzung legt in den beiden Oberstimmenpaaren eine Führung im Kanon nahe; besonders deutlich wird sie zwischen den Sopranen.** Zum Originaldruck der Komposition sind seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr sämtliche Stimmhefte zugänglich; die Abschrift einer Vorkriegs-partitur machte mir Herrn Lothar Stöbel, Osterrönfeld, zugänglich.
 - 42 **Die Beziehung zu diesen Werken Scheins ist weitaus ausgeprägter,** als sie von Heinz Kölsch, wie Anm. 6, S. 18, zu Werken Michael Praetorius' hergestellt worden ist; Kölsch lag lediglich eine Continuostimme vor, von der ausgehend er die von Ebio angewandten Satzverfahren nur umrisshaft erschließen konnte.
 - 43 Schüler, die nicht das komplette Pensum einer Lateinschule, wie die Husumer es vermitteln konnte, absolvierten, konnten ein reduziertes etwa auch an den Lateinschulen in Tönning oder Tondern (bzw. in Bredstedt; nur zweiklassig) erwerben. Der Horizont die-

ses „Husumer Umlandes“ braucht also nicht allzu weit gefasst zu werden. Biographische Anhaltspunkte für diese Schüler ließen sich nur aus den jeweils örtlichen Taufbüchern gewinnen. Keiner dieser Schüler mit nicht weiter zu klärenden Biographien ist am Hamburger Johanneum nachgewiesen, ebenso keiner in Thomas Otto Achelis' Verzeichnis schleswigscher Studenten (vgl. Anm. 22); in wohl keinem Fall handelt es sich also um Schüler, die aus Husum wegzogen, um ihre schulische Ausbildung an anderem Ort abzuschließen.

- 44 Zu Johannes Jensen (in Flensburg) und Christoph Schwichel (Apenrade) vgl. Anm. 22.
- 45 Leitete man Altersangaben aus dem Erscheinungsjahr 1651 her, rechnete man Zeit weder dafür ein, die zwischen Abfassung und Druck der Schrift notwendigerweise verstreichen konnte, noch dafür, dass sich die jüngsten der genannten Personen als „Lieblingsschüler“ Ebios qualifizierten. Allerdings kann angesichts des Alters der Schüler der „Stichtag“ auch nicht allzu weit nach vorn verlegt werden. Daher wird im Folgenden 1650 als **Bezugsjahr angenommen**.
- 46 **Weitere Ausnahmen sind Johannes Soethmann** (geboren 1638, Schulabschluss 1662) und Matthias Novock (geboren 1639, Schulabschluss 1661); offenkundig handelt es sich jedoch um Schüler, die sich für den Weg bis zur Abschlussklasse mehr Zeit ließen – das Abgangsalter der „examinierten“ Ebio-Lieblingsschüler liegt zwischen 16 und 25 Jahren!
- 47 Zum Vorangehenden Andrew Parrott, Bachs Chor: Zum neuen Verständnis, Stuttgart 2003, besonders S. 29.
- 48 Vgl. Konrad Küster, Laurentius Laurentii, in: Zwischen Eider und Wiedau 2002, S. 60–65.
- 49 Vgl. oben und Küster, wie Anm. 8.
- 50 Die geplanten Drucke sollten, wie Ebio im Vorwort des „Prodromus“ schreibt, „auf guter Leute vorschub ehestes folgen“. Sie wurden demnach nicht von einem Verlag finanziert, auch nicht vom Verfasser selbst; vielmehr war ihm eine finanzielle Förderung zugesagt worden – etwa von Husumer Kaufleuten wie wiederum Jens Lorentzen (zu ihm Anm. 48).
- 51 Dies belegen auch die Informationen, die sich aus dem Musikinventar der Lateinschule gewinnen lassen; hierzu vgl. Kölsch, wie Anm. 6, S. 17 f.
- 52 **Zu ihnen** (mitsamt der im Folgenden angesprochenen problematischen Einschätzung) Kölsch, wie Anm. 6, S. 29 f.

Die Tagebuchaufzeichnungen des Pastors Friderich Ludwig Herr (1753–1837)

Bearbeitet von Thomas Friedrichsen und Klaus Schumacher

Die Tagebuchaufzeichnungen des Pastors Friderich Ludwig Herr sind dankenswerterweise aus Privatbesitz unserer Gesellschaft zur Verfügung gestellt worden. Sie sind Teil eines über Generationen geführten Familienbuches; der erste Schreiber (geb. 11. Februar 1602) gibt sich in Versform als ein nach Schleswig Zugereister aus dem Thüringischen zu erkennen:

Hartmann Herr bin ich genandt
mein glücke stehet in gottes handt
In einem Marckflecken Hayna genandt
welches liget in dem Tüinger landt
dar bin ich von christlichen eltern gebohren

...

weil ich nuhn allhir bin gahr unbekandt
so habe ich nachfolgends meine eltern genandt
Meinen Kinder und Nachkömmlich zur nachrichtikeidt
gott gebe uns Allen die ewige selligkeidt
Ammen

Die sich daran anschließenden ersten Aufzeichnungen sind weit überwiegend knappe, rein genealogische Nachrichten; eine Zäsur erfolgt mit der Übernahme des Buches durch den Schwesinger Pastor Peter Hinrich Herr. Dieser, der Vater Friderich Ludwigs, versah das Buch mit einer durchgehenden Paginierung (1–266) und führte einen neuen literarischen Stil der Aufzeichnungen ein, die nun statt des bisherigen chronistischen Stammbuchcharakters einen mehr epischen Tagebuchcharakter annehmen. Dieser Tradition folgte auch Friderich Ludwig Herr, der das weiterhin so genannte Stammbuch ab Seite 138 (Eintrag vom 8. Dezember 1785) weiterführte.

Wir publizieren im Folgenden die Eintragungen Friderich Ludwigs, weil er einerseits durch die von ihm und seiner zweiten Ehefrau Anna geb. Lützen ins Leben gerufene Predigerwitwenstiftung eine nachhaltige dingliche Spur in Husum hinterlassen hat; andererseits gewähren seine ausführlichen Aufzeichnungen Einblicke in die äußeren Lebensumstände einer Pastorenfamilie auf der Schwelle des 19. Jahrhunderts, aber auch in die persönliche Motivlage der beteiligten Personen. So gewinnen wir das lebendige Porträt eines frommen Kirchenmannes, der noch in der Verzweiflung über den Tod seiner zwei Kinder und seiner ersten Ehefrau (in einem Zeitraum von nur vierzehn Wochen!) Kraft und

Trost in der Gewissheit findet: „Gott ist bei mir“, aber auch mit beiden Beinen immerhin so fest im Leben steht, dass er sein Haus bei einer Brandversicherung eintragen lässt, als er erfährt, dass sein „dem Trunke ergebener Nachbar“ fahrlässig mit Feuer und Licht umzugehen pflegt.

Die bereits erwähnte Predigerwitwenstiftung war dazu bestimmt, dass im Herrschen Hause Süderstraße 12¹ „zwei Witwen, deren Ehemänner an der hiesigen Stadtkirche als Prediger gestanden und hier gestorben sind“, darin freie Wohnung genießen sollten, „so lange sie im Wittwenstande leben u. es selbst bewohnen wollen.“ Friderich Ludwig und seine zweite Ehefrau Anna geb. Lützen, deren Ehe kinderlos geblieben war, wollten mit dieser Stiftung, die sie am 18. August 1830 aufsetzten,² „unsern herannahenden Ausgang aus diesem Leben noch durch eine wohlthätige Handlung ... bezeichnen, und in der Stadt Husum, in welcher wir Jahre lang vergnügt gelebt haben, ein dauerndes Andenken ... stiften.“ Für den Fall, dass keine Predigerwitwen im Sinne der Stiftungsbestimmungen vorhanden wären, sollte das Haus „an eine oder zwei kleine anständige Familien“ vermietet werden, wobei „nicht so sehr auf die Größe der Miethsumme, als auf die Qualification der Miethsleute zu sehen“ sein sollte³.

In der Tat scheint das Haus aber nie im Sinne der Stiftungsbestimmungen genutzt worden zu sein.⁴ Gegen eine Anwärterin intervenierte die Witwe Anna Herr mit einer nachdrücklichen Präzisierung des Stiftungszwecks, dass nämlich „nur solche Wittwen zu dem Genusse des dereinstigen Bewohnens genannten Hauses gelangen können, deren Männer als Pastores im Amte h i e r w i r k l i c h g e s t o r b e n“⁵ waren und nicht etwa von Husum weggezogen oder im Ruhestand wären: „Sollte daher die Frau des jetzt abgehenden Herrn Pastor Lübcker ins Künftige etwa Wittwe werden so hat sie keinen Anspruch an dem Bewohnen des von meinem Manne und mir geschenkten Wittwenhauses.“

Beschreibung der Handschrift: Das eigentliche Stammbuch (266 nummerierte [davon 206 beschriebene] Seiten in Schweinspergament im Format 203 x 167 mm gebunden) ist durch einen Registerband (88 nicht nummerierte [davon 10 beschriebene] Seiten in Schweinspergament im Format 220 x 182 mm gebunden) ergänzt. Dem Stammbuch ist ein kleines, selbstgefertigtes Heftchen im Format 165 x 103 mm (zu einer Lage vernäht) mit der Aufschrift „Unsere Geburts Tage“ beigelegt, das jedoch kurze Tagebuchaufzeichnungen des Peter Hinrich Herr, eines weiteren Bruders Fridrich Ludwigs, enthält; dem Registerband liegt eine stark beschädigte genealogische Übersichtstafel (auf 205 x 160 mm gefaltet) bei.

Die Seitenzahlen der Handschrift sind in spitze Klammern < >, Zusätze der Bearbeiter in eckige Klammern [].

Die Aufzeichnungen des Friderich Ludwig Herr

<138> Fortsetzung dieses Stambuchs

Geschrieben zu Cating in der Landschaft Eyderstedt d. 8. Decembr 1785. Nachdem mir Friderich Ludwig Herr, Pastor zu Cating dieses Stambuch von meinen älteren Brüdern Johann Wilhelm Herr und Peter Hinrich Herr zur weiteren Fortsetzung deselben übergeben worden, und ich mich gegenwärtig dazu anschicke, so ist es meine erste Pflicht, meinen lieben Brüdern für diesen Auftrag hiemit brüderlich zu dancken, und dann dasienige hieher gehörige zu erzählen, was sich, seitdem mein sel. Vater auf der nächstvorstehenden Seite seine letzte Hand an dies Stambuch gesetzt, zugetragen. Dies glaube ich nicht besser ordnen zu können, als wenn ich erst von dem tödlichen Hintritt meiner lieben Eltern und darauf von meiner Brüder, sel. Schwester und meiner eigenen Lebens Geschichte so weit sie jetzt reicht, das Nöthige anführe.

Tod meines sel. Vaters

Von Neuiahr 1772 an bekam mein Vater eine gelinde aber immer anhaltende Diarrhee⁶, welche ihn von Zeit zu Zeit mehr entkräftete, und ihn seine Amts-Verrichtungen immer beschwerlicher machte. Dennoch blieb er, der nie Arbeit zu scheuen gewohnt war, in denselben unverdrossen, bis er am Himmelfahrts-Tage seine letzte Predigt hielte, und damit die Stäte auf immer verließ, welche er mehr denn 31 Jahre lang mit Freudigkeit und frommer Lehrbegierde betreten <139> hatte. Hierauf wurde er bettlägerig, und trat dadurch der Erfüllung dessen näher, was er schon seit 4 Monathen vermuthet und gefühlt hatte, nemlich das Ziel seiner Weltfahrt sei nicht ferne. Eine Verstopfung der gehabten Diarrhee und eine innerliche Verhärtung machten seine Krankheit schmerzlich und so gefährlich, daß die Hülfe des so sehr berühmten Arztes, des H. Justiz-Raths Francke in Schleswig, der persönlich zu ihm kam, vergebens war. Gleichwie es immer erquickende Worte für ihn gewesen waren: Jesus meine Zuversicht u.s.w. also gieng er auch, durch ihre Kraft gestärkt, seinem Tode entgegen, welcher, nachdem er seiner an seiner Seite weinenden Gehülfin das letzte Lebewohl gesagt, den 7. Julii 1772, als am Dienstage nach Dom[inica] 3 Trin[itatis] [3. Sonntag nach Trinitatis] Abends um 7 Uhr erfolgte. Sein entseelter Leichnam wurde darauf d. 12. Julii als d. 4ten Sonntag nach Trinit. unter schmerzlicher Begleitung seiner beyden ältesten Söhne (denn ich studirete damals in Kiel und konnte erst Tages darauf in Schwesing kommen), verschiedener nahen Verwandten, und der gantzen Heerde, die er geweidet hatte, in der Kirche zu Schwesing vor dem Altar zur Ruhe gebracht, nachdem ihm sein H. College, der H. Pastor Bucholtz, Diaconus daselbst über die Worte Hebr. 13 v. 7 die Leichen-Predigt gehalten hatte. Er erreichte ein Alter von 64 Jahren, 5 Monathen und 22 Tagen. Er war ein treuer Lehrer, ein Vorbild seiner Heerde, ein friedsammer Mann, ein rechter Israelit, an welchem kein Fehl⁷ und ein fleißiger Beter. Letzteres weiß ich durch mich selbst, und ersteres kann jeder, der <140> dieses liest, gewiß glauben, denn ich bin gewiß, daß bey dem abgelegten Zeugniß mich nicht meine kindliche Liebe täuschet, da ich noch fortwährend das große Vergnügen habe, zu erfahren, daß meines sel. Vaters

von seiner Gemeine, von seinen noch lebenden Collegen, von seinen Vorgesetzten, ia von allen, die ihn gekannt haben im besten, ia rühmlichst gedacht wird.

Tod meiner sel. Mutter⁸

Die Gesundheit meiner lieben Mutter, welche seit ihrem letzten Wochenbett nicht die festeste gewesen, litt durch den gedoppelten Sterbefall meiner Schwester und meines Vaters, welcher letztere kaum 7 Wochen nach ersterem erfolgte, einen so heftigen Anstoß, daß sie seitdem immer kräncklich war. Im Anfange des Jahres 1774 wurde sie schwächer, doch glaubte ich, als ich d. 3. April von ihr Abschied nahm, um nach Jena zu reisen, nichts weniger als daß dies mein letztes Lebewohl an sie sollte gewesen sein. Allein der erste Brief, den ich in Jena aus meinem Vaterlande erhielt, und den mein ältester Bruder Johann Wilhelm unterm 20. April ausgefertigt, meldete mir, sie sey d. 12. April Abends auf einmal äußerst schwach geworden und d. 13. Morgens gegen 4 Uhr bey völligem Verstande, und unter freudiger Erwartung der Ewigkeit sanft entschlafen. Mein eben gedachter Bruder, welcher damals noch in Flensburg war, eilte, so bald er solches erfuhr, nach Husum, woselbst meine Mutter nach geendigtem Gnaden-Jahre den kleinen Rest ihres Lebens in dem dortigen Diaconat-Hause zubrachte, und nahm das Anerbieten der Schwesinger-Gemeine, ihr in der dortigen Kirche ihre Ruhestätte einzuräumen, willigst an. In der Absicht wurde sie <141> d. 20. April als den Mittwoch nach Dom. Miser Dom [Dominica Miserere Domine] von den Schwesingern in einem Leichen-Wagen abgeholt, und in dem Pastorat-Hause zu Schwesing abgesetzt. Von Husum aus wurde sie von meinem ältesten Bruder und 3 andern Freunden zu Wagen begleitet. In dem Pastorat-Hause kamen noch die beyden Herren Prediger dazu. Von diesen gefolgt, wurde sie des Morgens um 8 Uhr unter dem Geläute der Glocken in der Kirche und zwar im Steige zwischen den Frauens-Stühlen in ihre Gruft eingesenckt. Sie fürchtete Gott, war eine zärtliche Gattin, eine vorsichtige⁹ Mutter, und eine geliebte Freundin ihrer Bekannten. Sie erreichte ein Alter von 50 Jahren 5 Monathen und 20 Tagen.

Bisherige Lebens Geschichte meines ältesten Bruders

Johann Wilhelm Herr, mein ältester Bruder ist nach pag. [pagina, Seite] 133 d. 22. April 1746 zu Schwesing im Amte Husum gebohren. Nachdem er von unserm sel. Vater den ersten Unterricht erhalten, wurde er von demselben als ein Knabe von 11 Jahren nach Schleswig geschickt, allwo er in der Kalber-Sträße in dem Hause des H. Carl Ludwig Cramers, des 2ten Ehemannes von der ältesten Schwester unseres sel. Vaters, und eines Ehe-Successoris [nachfolgender Ehemann] von dem sel. H. Wilhelm Licht, seinem Gevatter logirete, und 5 Jahre lang nemlich bis Ostern 1762 die 2te Classe der dortigen Cathedral-Schule unter der Anführung des damaligen Conrectoris, H. Haethen, ietzigen Pastoris zu Bergenhusen besuchte, von welchem er geliebet wurde, und <142> das beste Zeugnis erhielt. Weil er Lust zur Handlung¹⁰ hatte, und dieselbe zu seiner künftigen Lebens-Art erwählete, so kam er, um dieselbe zu lernen, 1762 auf Ostern nach Flensburg in das Haus des damaligen H. Rathsverwandten und

Kaufmanns Friderich Feddersen unweit der Nicolai-Kirche. Als dieser einige Jahre darauf mit Tode abgieng, blieb er als Lern-Bursche bey dessen Sohn dem H. Peter Feddersen Sen. Nachdem er seine 7 Lehr-Jahre geendiget, wurde er Gesell auf Ostern 1769 und blieb in dieser Qualität bey seinem H. und nach dessen bald erfolgten Tode bey dessen Witwe noch 12½ Jahre, daß er also in dem gedachten Hause an die 20 Jahre zugebracht, ein Umstand, aus welchem auch ein Unpartheiischer schließen kann, man müste mit seinen Diensten zufrieden gewesen seyn. Obgleich nun er eine so lange Zeit in einem und eben demselben Hause gewesen, so fand er doch in solcher Zeit auch Gelegenheit, sich in der Welt umzusehen, indem er in Geschäften seines H. 2 mal eine Reise theils zu Schiffe, theils zu Lande nach Westerwieck in Schweden gethan, und einen Theil von Schweden und Dännemarck durchgereiset. Weil er aus wichtigen Gründen es nicht für rathsam fand, selbst eine Handlung anzufangen, so suchte er auf eine anderweitige Art sein Glück zu machen. Er heirathete 1781 d. 16. Novbr. eine Wittve in Flensburg namens Johanna Lorentzen. Diese ist 1740 d. 16. Maii zu Atzerballig auf Alsen gebohren. Ihr Vater, der noch lebende Hochwürdige H. Martin Reemberg With war daselbst Pastor und ist ictzt Probst über den fürstl. Augustenburgischen Antheil von Alsen und Pastor zu Ketting. Ihre sel. Mutter ist eine gebohrne <143> Thomsen gewesen, eines Predigers Tochter zu Atzerballig. Ihr erster Mann, den sie 1758 heirathete, war H. Andreas Lorentzen, Kaufmann in Flensburg, und starb d. 12. April 1779 ohne Kinder. Mit dieser seiner Frau lebet er ictzt im 5ten Jahr als Brauer und Brenner in der Marien-Gemeine unweit dem norder Thor in einer vergnügten Ehe. Gott sey dafür gedanckt und mache sie beyde auch in der fernsten Zukunft zu einem Gegenstande seines Segens!!

Lebens-Geschichte und Ende meiner seligen Schwester

Elsabe Catharina, meine einzige Schwester, welche laut pag. 134 A° 1747 d. 26. Julii zu Schwesing im Amte Husum gebohren, brachte die ersten 3 Jahre bey ihren Eltern zu, worauf ihre Großeltern mütterlicher Seite in Schleswig sie zu sich nahmen. Hir legte sie nicht nur in den Schulen einen guten Grund in der Erkenntniß des Christenthums, lernte Schreiben und Rechnen, sondern wurde auch im Nähen, Stricken und anderen weiblichen Geschäften so wohl unterwiesen, daß sie es darin zu einer merckl. Vollkommenheit brachte. Das Vergnügen, dessen sie in dem zärtlichen Umgange mit ihren Großeltern und übrigen Verwandten genoß, wurde indessen nach ihrem 16ten Jahre durch ein Geschwür am Halse, welches mit einer anhaltenden Schwächlichkeit verknüpft war, empfindlich unterbrochen, und als die Umstände in dem Hause ihres Großvaters, nach seinem 1765 erfolgten Tode, eine ungünstige Veränderung erlitten, kehrte sie 1767 nach Schwesing zu ihren Eltern zurück. Ihre Schwächlichkeit wurde durch eine Auszehrung¹¹ verbunden mit der Wassersucht¹² vermehret, und vereitelte die Bemühungen der geschicktesten Aerzte, der Herren <144> Doctorum Francke, Silentz und Wohlert in Schleswig. War ihre anhaltende und immer zunehmende Schwachheit ein vielbedeutender Winck der göttlichen Vorsehung, so verstund sie auch denselben und nutzte ihn zu einer christlichen Vorbereitung auf ihr Hinscheiden, das sie sich als na-

he vorstellte. Immer noch sind mir ihre Abschieds-Worte, da ich nach Kiel gehen wollte, rührend: Ich sehe dich nicht wieder, ich wünsche dir alles Glück! Ich war auch kaum 3 Wochen in Kiel gewesen, als ich in einem von meinem Vater unterm 18. Maii 1772 ausgefertigten Schreiben folgende traurige Nachricht lesen musste, die ich wörtlich hersetzen will: „ Vor ietzo berichte ich dir, was ich bey deinem Abschied von Schwesing mündlich zu dir sagte, nemlich du würdest deine Schwester nicht wieder sehen. Gott hat sie am 11ten Maii nach Mittag um 3 Uhr abgefodert und sie ist darauf am 15ten ei. [eiusdem, desselben] beerdiget worden. Gleichwie Gott alles wohl gemachet hat, also hat er auch mit ihrem Tode die größte Gnade und Wohlthat erwiesen. Ihr Leiden nahm zu und ward täglich größer, auch war der Körper so schlecht geworden, daß man nicht mehr eine Genesung hoffen und erwarten durfte. Ich ergebe mich daher um so leichter in den heiligen Willen Gottes, ie gewisser ich überzeugt bin, daß sie zu Gott in seine ewige Herrlichkeit eingegangen sey.“ Auch ich bin davon überzeugt, denn ihre gute Denckungs-Art, ihr sanftes Gemüth, ihre Geduld u. Ergebung in Gottes Willen waren Zeichen ihres Glaubens. H. Past. Bucholtz machte ihre Leichen-Bestattung feierlich durch eine Predigt über die Worte Jes. 57, v. 1.2 die Gerechten werden¹³ – kommen. Ihre Gebeine ruhen in der Schwesinger Kirche im Steige zwischen den Frauens-Stühlen, nachdem sie 25 Jahre weniger 2 Wochen und 6 Tage in dieser Unvollkommenheit gelebet. So ruhe denn geliebte Schwester in deiner Kammer, bis eine fröliche Auferstehung uns wieder vereiniget!!

<145> Bisherige Lebens-Geschichte meines zweyten Bruders.

Peter Hinrich Herr, mein zweyter Bruder, dessen Geburtszeit p. 135 auf d. 14. Februar 1750 gesetzt worden, ist es, welchen ich den vorzüglichsten Gespielen meiner Kindheit und Jugend nennen kann, indem er bis zu seinem vollendeten 18ten Jahre, und also die 15 ersten Jahre meines Lebens mit mir in unserm väterlich Hause zubrachte. Mein Vater, der uns immer zusammen unterrichtete, lehrte ihn das Christenthum und die Anfangs-Gründe der lateinischen Sprache, wobey er zugleich seine Absicht dahin richtete, ihn in den Stand zu setzten, sich auch im Deutschen richtig ausdrücken zu können. Weil er unter der Anführung seines Vaters besonders auch im Schreiben und Rechnen gute Fortschritte machte, so war er, nachdem er 1765 von seinem Vater confirmiret worden, und nun an eine zu wählende Lebens-Art denken mußte, nicht ungeneigt, bey der Feder zu dienen¹⁴. Allein Mangel an baldiger Gelegenheit dazu gab ihm Zeit, das Anrathen seiner Verwandten, lieber ein gutes Handwerck zu lernen, weil doch bey der Feder meistens nur schlechte Aussichten wären, recht zu überlegen, wovon denn der Entschluß die Folge war, ein Becker zu werden. Dieses gute Handwerck zu erlernen, fieng er an auf Ostern 1768, in dem Hause des in Schleswig in der alten Stadt wohnenden Becker-Amts-Meisters, H. Peter Rathje, dessen Mutter eine leibl. Schwester unserer Groß-Mutter mütterlicher Seite war. 4 Jahre darauf 1772 d. 21. April <146> wurde er auf dem Hesteberge in des Aeltermanns Hinrich Thomsens Hause zum Gesellen gemacht, in welcher Qualität er bey H. Oheim Peter Rathje noch 1 Jahr diente. Hierauf arbeitete er als Becker-Gesell in nachstehender Ordnung bey ver-

schiedenen Meistern, nemlich von Ostern bis Michaelis 1773 bey H. Claus Carstensen am Marckte in Husum, von da an bis Neuiahr 1774 bey Claus Friderich Blunck auch in Husum, von Ostern 1774 (denn ein Vierthel-Jahr war er bey unserer Mutter in Husum) bis Michaelis desselben Jahres bey H. Henning Christian Hansen auf Glücksburg, eine Meile von Flensburg, hirauf bis Ostern 1775 bey H. Hinrichsen im Friderichsberge in Schleswig, von da an bis Ostern 1776 bey H. Leu in der alten Stadt daselbst, und endlich wieder in Husum, und zwar bey Frantz Jürgensen auf der Neustadt bis Ostern 1777, bey H. Christian Sonderburg in der Wasser-Reihe bis Michaelis desselben Jahres, und zuletzt abermals bey gedachtem Frantz Jürgensen nur auf 5 Wochen. War ihm gleich diese oftmalige Veränderung in gewisser Hinsicht unangenehm, so geschahe sie doch nie auf eine solche Art, die ihm zur Unehre hätte gereichen können, und war für ihn eine Schule, in der er Gutes und Böses erfahren, und worin er makes lernte, daß zu seiner Vervollkommnung in seinem Handwerck dienete. Sein letzter Aufenthalt bey Frantz Jürgensen wurde dadurch unterbrochen, daß er des Beckers Samuel Hardings Hauß in Husum in der Süder-Straße für 800 Mk. kaufte, um <147> nun in demselben sein erlerntes Gewerbe unter göttlichem Segen für sich selbst zu betreiben. Nachdem dieser Kauf den 16. Octobr. 1777 geschlossen, wurde er d. 24. Octobr. Bürger, und, nachdem er d. 31. d. M. sein Haus bezogen, schon den 3. Novbr. in dem Hause des H. Claus Carstensen am Marckte Amts-Meister. A° 1779 d. 16. April wurde er im Hause copuliret [verehelicht] von dem H. Pastor Ingwersen in Husum, mit der damaligen Jungfer Magdalena Mummy, deren rechtschaffener Vater der weiland H. Arfast Mummy, Kaufmann in Husum in der Wasser-Reihe, ein Sohn des H. Mummy Arfast und der Catharina gebohrner Brackern gewesen, ihre noch lebende Mutter aber die Frau Fraucke, eine Tochter des weiland H. Hieronimus Carstens.

Mit dieser seiner Frau hat er durch Gottes Segen bisher 2 Kinder gezeuget, nemlich

1. eine Tochter, Namens Margaretha Dorothea. diese wurde A° 1781 d. 14. Octobr. gebohren, und d. 17. Octobr. von dem H. Pastor Ingwersen getauft. Ihre Gevattern waren die Groß-Mutter Frau Fraucke Mummy in Husum, deren Stelle die Frau Conrectorin Friesen daselbst vertrat, unser Bruder Johann Wilhelm Herr in Flensburg und seine Braut, die Frau Johanna Lorentzen daselbst. Für ienen stand H. Oheim Lorentz Hinrichsen, Goldschmidt in Husum, für diese aber die Jungfer Catharina Mummy, meines Bruders Frauen Schwester. Diese kleine Margaretha Dorothea Herr ist nach einem kurtzen <148> Leben von 3 Monathen und 4 Tagen A° 1782 d. 18. Januar des Morgens durch einen Schlag plötzlich von Gott wieder abgerufen, und d. 22. Januar zu ihrer Ruhestäte gebracht. Gott belebe ihre unschuldige Seele mit den ewig dauernden Freuden des Himmels!!!

2. einen Sohn Namens Peter Hinrich. Dieser ist A° 1783 d. 3. April gebohren, und d. 7. April von H. Pastor Sternhagen im Hause getauft. Seine Gevattern waren ich Friderich Ludwig Herr, Pastor zu Cating, H. Hieronymus Mummy, Kaufmann zu Quackenbrück in dem Bisthum Osnabrück im Westphälischen Kreise, dessen Stelle sein Bruder, Mons. [Monsieur] Friderich Mummy in Hu-

sum vertrat, und des Kindes Mutter Schwester, Frau Margaretha Jensen, Wittwe, Müllerin auf Pellworm, deren Stelle von ihrer Schwester, Jungfer Catharina Mumy in Husum vertreten wurde. Gott lasse ihn als Mensch und Christ wachsen und zunehmen, und führe ihn unter den Flügeln seiner göttliche Obhut so, daß er das Ziel seiner Bestimmung glücklich erreiche!!

Meine eigene bisherige Lebensgeschichte

Mit einem durch die wohlthätige Führung meines Gottes gerührten Hertzen komme ich denn itzt auf meine eigene Geschichte. Laut pag. 136 bin ich Friderich Ludwig Herr, Pastor zu Cating A° 1753 den 2. April zu Schwesing im Amte Husum gebohren. <149> Mein Vater, der meinen Unterricht selbst übernahm, hegte, so bald er dazu in Hinsicht meiner Fähigkeit berechtigt zu seyn glaubte, den Wunsch, daß ich dereinst Theologie studiren möchte; und ich muß es ietzt, da ich besser als damals darin urtheilen kann, ihm zum Ruhm nachsagen, daß er mit seiner bekanten Geschicklichkeit eine unermüdete Treue verband, mich zu ienem Zwecke vorzubereiten. Niemand, der dies lieset, verdencke mir diesen Ruhm meines Vaters. Wenn es doch wahr ist, warum sollte ich denn meinem Hertzen die Freude versagen, einen Vater und Lehrer, den Blut u. Verdienste um mich mir unvergeslich machten, einen freudigen Dank zu opfern. A° 1770 auf Ostern wollte mein Vater mich dem Unterricht des damaligen Rectoris Schaumann in Husum übergeben; wie er aber erfuhr, daß dieser bald nachher entweder zum Diacone in Husum, indem er schon praesentiret war¹⁵, würde erwählet werden, oder den Ruf nach Saltzwedel annehmen, so nahm er Anstand, und ich kam, nachdem der letztere Fall eingetreten war, schon Sommer 1771 gleich bei der Ankunft des neuen Rectoris H. Johann Elias Cellarius nach Husum, wo ich als Schüler der ersten Classe einen vortrefflichen Unterricht genoß. Nachdem ich unter den hertzlichsten Segnungen meiner lieben Eltern und Schwester von ihnen Abschied genommen, ohne zu wissen, daß es in Ansehung meines Vaters und meiner Schwester <150> der letzte Abschied war, reiste ich 1772 auf Ostern nach der Universität Kiel,¹⁶ wo ich in dem ersten Viertheljahre den Schmerz fühlte, meine Schwester und darauf meinen guten Vater durch den Tod zu verlieren. An diesem anmuthigen Orte, wo damals an die 80 Studenten waren, blieb ich 2 Jahre und nutzte vorzüglich die Vorlesungen des so rechtschaffenen als gelehrten H. Professors Andreea Weber, über Philosophie und Theologie. Auf Anrathen des gedachten H. Rect. Cellarius ließ ich den Vorsatz, nach Halle zu gehen fahren und wählte statt dessen, zur Fortsetzung meines academischen Studirens die Universität Jena, wo ich, nachdem ich meine damals in Husum wohnende Mutter zum letzten mal gesehen hatte, in der Woche nach Ostern 1774 ankam. Auch hier mußte der Anfang bitter seyn, indem der erste Brief aus meinem Vaterlande mir den Tod meiner lieben Mutter meldete, welcher grade an dem Morgen erfolgt war, da ich in Jena angekommen. Auf dieser berühmten Schule der Weisheit, die damals 600 bis 700 Studenten in sich faßete, waren H. Kirchen-Rath und Professor der Theologie Dr. Danovius, dessen Unterricht ich am allermeisten zu verdancken habe, und der geschickte Adiunctus [Assistent] Ludwig Friedrich Cellarius, ein Vetter von mehr gedachtem Rector, meine vorzüglichsten

Lehrer. Des letzteren Collegia practica [praktische Übungen] in der Latinität, seine examinatoria [Vorbereitungsübungen auf die Prüfung] und disputatoria [gelehrte Streitübungen] habe ich immer <151> mit besonderem Vergnügen genutzt und auch öffentlich einmal unter seinem Vorsitz als Vertheidiger disputiret. Ich hatte mit ihm den angenehmsten Umgang, ehrte ihn als meinen Lehrer, und liebte ihn zugleich als meinen zärtlichen Freund. In Jena brachte ich dritthalb Jahre zu, und kam auf Michaelis 1776 wieder nach Husum, wo ich sogleich einen neuen Beweis der göttlichen Fürsorge erfuhr, den ich nicht verschweigen kann: Da ich wußte, daß ich durch Informiren [Unterrichten, Unterweisen] nunmehr meinen Unterhalt suchen mußte, so bat ich schon in Jena einen ein halb Jahr vor mir abgehenden Landsmann, H. Rambusch aus Schleswig, mir eine Condition [Anstellung] auszumachen, die ich bey meiner Heimkunft antreten konte. Die Bemühungen meines Freundes waren vergebens und ich mußte ohne alle Aussichten Jena verlassen. Kaum aber war ich in Husum angekommen, als mir von verschiedenen Freunden 5 gute Hauslehrer-Stellen angetragen wurden. Jetzt konnte ich wählen, und wählte die bey H. Past. Ingwersen, Archidiaconus in Husum, dessen Sohn mein Schüler wurde. Beyher unterrichtete ich die beiden Töchter des H. Rathsverwandten Friderich Woldsen in ihrem Hause. An meinem gedachten H. Principal [Haus- und Brotherrn] hatte ich in den $4\frac{3}{4}$ Jahren, die ich in seinem Hause zubrachte, einen Mann, dessen Gesellschaft mir so nützlich als angenehm war, und dessen liebevolles Betragen gegen mich, so oft ich an ihn gedenke, die Empfehlung <152>findungen der wärmsten Dankbarkeit bei mir erneuert. Während meines Aufenthalts bey ihm wurde ich einmal von der Gemeine zu Hattstedt Amts Husum, und nachher von Eckernförde aus zu einer Gastpredigt bey dem an iedem Orte erledigten [frei gewordenen] Diaconat aufgefordert, wovon ich aber, weil ich noch nicht examiniret war, keinen Gebrauch machen konnte. Nachdem ich aber auf Michaelis 1779 das Candidaten-Examen im Ober-Consistorio [oberste Kirchenbehörde] zu Gottorf, welches das 2te nach der neuen Königl. Verordnung war, glücklich überstanden, und das Pastorat allhier in Cating nach der d. 19. Mai 1780 erfolgen Flucht des unglücklichen Schnitgers¹⁷ für vacant [frei] war erklärt worden; so meldete mich zu einer Gastpredigt, wurde angenommen, und hielte sie am 1ten Weihnachts-Tage 1780. Bald nach Neujahr 1781 meldete mir das Kirchen-Collegium durch ein sehr verbindliches Schreiben des H. Probstens Tusch in Cotzenbull, der während der Vacance hiselbst vicarierte [die Stelle vertrat], daß nebst H. Pastor Greif in Flensburg, damals Diaconus in Büsum in Norderditmarschen, und H. Past. Müller in Langenhorn, damals Rector in Bredstedt, auch ich mit zur Wahl präsentiret wäre. Die Wahl gieng d. 1. April gedachten Jahres vor sich und ich erfuhr, daß sie mich getroffen, ein Glück, das mich um so viel mehr beschämte, <153> da es mein allererster Versuch war ins Amt zu kommen. Von dem Wahl-Tage an, welches der Sonntag Judica war, verstrichen 11 Wochen bis zur Ordiation [feierliche Amtseinführung], indem diese am 1ten Sonntage nach Trinit. zu Cotzenbüll von des H. Probstens Tusch Hochehrwürden, unter Assistance der beyden H. Senioren des Eyderstedtschen Ministerii, der Herren Pastorn Hellmann aus Tating und Dallwitz aus Welt, feierlich verrichtet wurde. So bald ich auf diese

Art eingeweiht worden, äußerten die Herren Vorsteher zu Cating den Wunsch, daß, weil die Gemeinde schon so lange ohne Prediger gewesen, ich doch bald zu ihr kommen möchte. Ich zog deswegen ohne die Introduction [Einführung] erst abzuwarten, schon am 2ten Julii völlig hier ein, fieng sogleich die Verwaltung meines Amtes an, und wurde 4 Wochen darauf nemlich am 7ten Sonntage nach Trinit. in Gegenwart des H. Amts-Secretairs Petersen, der die Stelle seines H. des H. Kammerherrn und Oberstallers der Landschaft Eyderstedt, von Schönfeldt in Husum vertrat, von dem mehrgedachten H. Probsten Tusch öffentlich introduciret. 1783 d. 27. Junii versprach ich mich ehelich mit der damaligen Demoiselle Anna Christina Lützen in Husum, des H. Closter-Predigers Johann Georg Lützen in Husum und der Frau Elsabe gebohrne Zimmermann aus Husum ältesten Tochter, welche A° 1751 d. 23. Febr. daselbst <154> gebohren. Dieser Freude aber folgte bald ein schreckliches Unglück, denn am Donnerstage darauf, als d. 3. Juli, da ich eben in Welt auf den Nachmittag bey einem Bekannten zum Besuch war, zog ein Gewitter auf, ein Geschrei verkündete, es sey Brand in Cating, und gleich darauf erfuhr ich, es wäre mein Hauß. Voller Bestürzung eilte ich zurück, und fand den größten Theil meiner Haabe, und insbesondere meine gantze von meinem Vater geerbte, und selbst angeschaffte Bibliothek, den Flammen, die ein Blitz-Strahl angezündet hatte, aufgeopfert. So hart mich dieser Schlag traf, so war er doch mit Beweisen der so wunderbaren als gütigen Vorsehung verknüpft, die ich zu ihrem Preise anführen muß. Das Unglück traf mich, ehe meine Frau mir das Ihrige zugebracht, und insofern zur rechten Zeit; die Holländer Brand-Gilde ersetzte mir einen ansehnlichen Theil meines Schadens, und die Ursache, die mich bewogen hatte, ein Mitglied der gedachten Gilde zu werden, war die, daß ich hörte, mein dem Trunck ergebener Nachbar gieng sehr unachtsam mit Feuer und Licht um, und folglich mußte sein Laster mir zum besten dienen: endlich, der Blitz war grade zu dem Fenster herein oder herausgefahren, vor welchem ich, wenn ich zu Hause war, meinen gewöhnlichen Sitz hatte, wäre ich also zu Hause gewesen, vielleicht vielleicht – nun Gott sey gelobt! Meine Wohnung mußte ich vors erste in einem Zimmer in <155> dem hiesigen Kirchspiels-Krüge nehmen, wodurch meine Hochzeit verzögert wurde. Als man sahe, daß der Bau des neuen Hauses vor dem Winter, wie man lange hoffete, nicht völlig geendigt werden konnte, wurde mir das hiesige alte Diaconat Hauß eingeräumet. Hirauff vollzog ich meine eheliche Verbindung mit meiner gedachten Braut, wurde mit ihr in dem Hause ihres H. Vaters in Husum von H. Past. Ingwersen, meinem gewesenen H. Principal d. 31. Octob. 1783 copuliret, führte sie d. 5. November hieher, und wohnete mit ihr im Diaconat Hause, bis wir im folgenden 1784 Jahre d. 12. Juli das schöne neuerbauete Pastorat-Hauß bezogen. Ich preise Gott, der mich eine Gattin finden ließ, die mir das Leben versüßet, und meiner gantzen Liebe würdig ist. Ich preise ihn, daß er mich von meiner Mutter Leibe bis diese Stunde durchaus wohlthätig geführet. Ich preise ihn, und bekenne es mit innigster Danckbegierde, daß seine Güte es mir bisher in allen wichtigen Angelegenheiten meines Lebens hat gelingen lassen. Herr wer bin ich, daß du dich meiner so annimmst? Was ich so oft dencke, dencke ich auch jetzt: Sollt ich mich denn erheben, weil mir in diesem Leben viel Gutes wiederfährt? Hast du

mich vorgezogen, was hat dich denn bewogen? Blos deine Huld, und nicht mein Werth. <156> Nachdem ich ietzt das beykommende, welches seitdem mein sel. Vater aufgehört zu schreiben, vorgefallen, aufgezeichnet, so will ich hinführo der Ordnung der Zeit folgen, und so wie nach und nach etwas hieher gehöriges sich zutragen sollte, solches diesem Buche einverleiben.

Geschrieben zu Cating in der Landschaft Eyderstedt d. 28. Martii 1786 von Frid. Ludw. Herr, Pastor daselbst.

1786 d. 18. Martii Nachmittags um 1 Uhr erfreute uns Gott durch die Geburt eines jungen Sohnes, verwandelte aber schon Tages darauf, am Sonntage Oculi des Mittags um 12 Uhr unsere Freude in Traurigkeit, indem er ihn plötzlich und unerwartet, durch einen Schlag in die Ewigkeit versetzte. Er wurde 8 Tage darauf am Sonntage Laetare d. 26. Martii des Nachmittags in aller Stille, im Chor der hiesigen Kirche, nahe beym Taufstein zu osten begraben. Gott gebe, daß unsere Freude über ihn, die hier so kurtz war, in der Ewigkeit vollkommen und dauerhaft werden möge.+

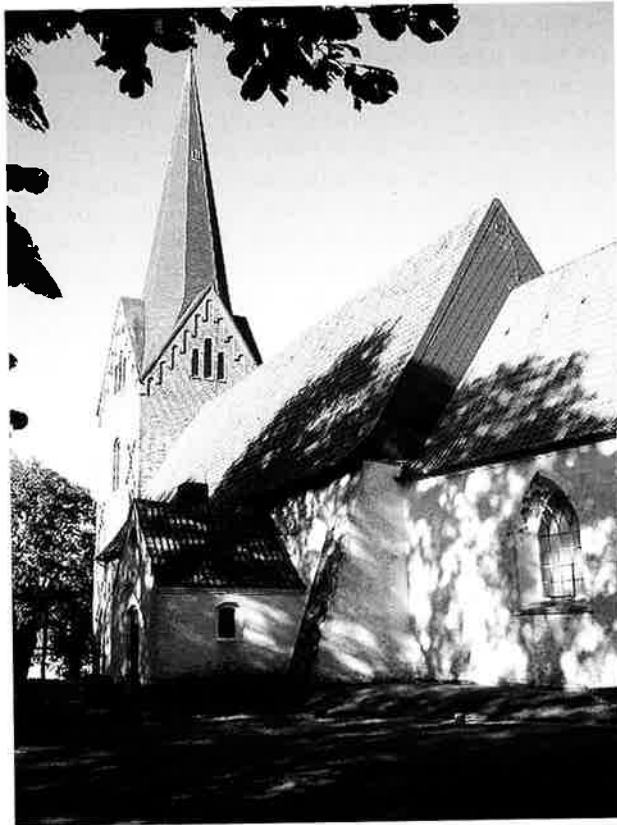


Abb. 1: Kirche in Kating

Geschrieben zu Cating von mir Frid. Ludw. Herr Pastor daselbst d. 22. Sept. 1787

1787 d. 17. Sept. war der Montag nach dem 15ten Trinit. Morgens um halb 5 Uhr, wurde meinem Bruder <157> Peter Hinrich Herr in Husum und seiner Frau ein iunger Sohn gebohren, welcher d. 19. Sept. von dem H. Consistorial-Rath und Haupt-Pastor Meyer im Hause getauft wurde, und den Namen Arfast Friderich empfieng. Seine Gevattern waren 1. mein Schwiegervater, H. Closter-Prediger Johann Georg Lützen in Husum, 2. H. Arfast Mummy, Kaufmann in Hamburg, des Kindes Mutter Bruder, welcher damals gerade in Husum war. 3. Jungfer-Medderin¹⁸ Elsabe Hinrichsen in Husum. Gott gebe ihm den Geist der Weisheit und des Verstandes, und bilde sein Hertz, wie es ihm gefällig, damit es ihm hir und ewig wohlergehe!

Geschrieben zu Cating von mir Frid. Ludw. Herr den 9. Februar 1789

1789 d. 3. Februar als am Dienstage nach Dom 4 Epiph[anias] Nachmittags um 4 Uhr wurde meine Frau Anna Christina von einer iungen Tochter glücklich entbunden, welche d. 6. Februar als am Freitage von mir selbst im Hause getauft, und Margaretha Dorothea genannt wurde. Ihre Gevattern 1. meine Schwiegermutter, die Frau Elsabe Lützen in Husum, 2. Meines Bruders Peter Hinrich Herr Ehefrau, Frau Magdalena Herrn in Husum. 3. Mein älte- <158> ster Bruder, Johann Wilhelm Herr in Flensburg. Da alle 3 Gevattern wegen der tiefen Marschwege und Entfernung nicht selber kommen konnten, so vertragen die Stelle der Ersten, des hiesigen Hauptschulhalters H. Broder Hansen Frau Christina Hansen, der Zweyten meiner Frauen Schwester, die Demoiselle Anna Lützen aus Husum, des dritten H. Boye Hans, Erbeingesessener und Kirchen-Vorsteher hieselbst. Gott erhalte sie in der empfangenen Taufe Gnade, und lasse sie seine Treue in Erfüllung der gegebenen Verheißungen hir im Glauben, und dort einst im Schauen an sich selbst erfahren!

Geschrieben zu Cating von mir Frid. Ludw. Herr, d. 16. Februar 1790

1790 den 2. Februar, als am Dienstage nach dem Sonntage Septuagesimae wurden mein Bruder Peter Hinrich Herr in Husum und seine Frau Magdalena gebohrne Mummy durch eine glückliche Entbindung der letzteren zwar erfreuet, aber auch zugleich durch den Anblick einer todtgebohrnen Tochter in Traurigkeit versetzt.¹⁹ Sie, die die Welt nicht sahe, sehe und empfinde ewig die Herrlichkeit des besseren Lebens!

<159> Geschrieben zu Cating von mir dem Pastor Frid. Ludwig Herr den 26. Oct. 1791

1791 den 12. Octobr., war am Mittwoch nach Dom 16 p[ost] [nach] Trinit. Abends um halb 12 Uhr wurde meinem Bruder Peter Hinrich Herr und seiner Frau Magdalena gebohrner Mummy in Husum eine iunge Tochter gebohren, welche Sonntags darauf, als den 16. October von H. Pastor und Archidiaconus Ingwersen in der Kirche getauft wurde, und den Namen Margaretha Dorothea empfieng. Die Gevattern waren 1. meine Frau Anna Christina Herrn, 2. des Kindes Mutter Bruders Frau, Frau Mummy in Quakenbrück im Westphäli-

schen, und 3. des Kindes Mutter Bruder, H. Friderich Mummy, Kaufmann in Husum. Die Stellvertreter waren für die 1ste meine Schwiegermutter, Frau El-sabe Lützen, für die 2te die Demoiselle Magdalena Friesen und für den letzere-n H. Oheim Lorentz Hinrichsen, Goldschmiedt, alle 3 in Husum. Hofnungs-voll sey der Anfang, glücklich der Fortgang, und selig einst das Ende ihres Le-bens!

<160> Geschrieben zu Cating von mir dem p. t. [pro tempore, derzeitigen] Pastor Friderich Ludwig Herr d. 15. Oct. 1792

1792 den 5. Octobr. Abends um 10 Uhr wurde meine Frau Anna Christina gebohrne Lützen von einem jungen Sohne glücklich entbunden, und derselbe den 9ten Octobr. als am Dienstag nach dem 18ten Sontage nach Trinit. von mir selber im Hause getauft. Seine Gevattern waren 1. mein Schwiegervater H. Closter-Prediger Johann Georg Lützen in Husum, nach welchem er den Na-men Johann Georg erhielt, 2. mein Bruder Peter Hinrich Herr, Becker und zeitiger Armen-Vorsteher in Husum und 3. meiner Schwiegermutter ihre Halb-schwester, Madame Anna Gardruth Jensen, des Kaufmann Burchard Jensen in Husum Ehefrau. Es vertraten aber die Stelle des Ersteren H. Broder Hansen, Schulhalter, des zweyten Mons. Jacob Marx Wolf, und der letzteren H. Kirchen-Vorstehers Boye Hans Ehefrau Maria Hansen, alle 3 hieselbst. <161> Der All-mächtige, der seinen Leib wohl gebauet, bilde auch seine Seele bey zunehmen-dem Alter! Edel werde sein Hertz, tugendhaft sein Wandel, nützlich sein Le-ben, glücklich sein Schicksaal, selig sein Ende!!!

Geschrieben zu Cating von mir dem p. t. Pastor Friderich Ludwig Herr d. 10. Jul. 1794

1794 d. 28. Junii Nachmittags um 5 Uhr wurde meinem Bruder Peter Hinrich Herr in Husum und seiner Frau Magdalena, gebohrne Mummy eine Tochter gebohren, welche d. 2. Julii als am Mittwoch nach Dom 2 p. Trin. von H. Pastor Schetelig im Hause getauftet wurde, und den Namen Friderica Mag-dalena empfieng. Ihre Gevattern waren 1. meine Schwiegermutter, die Frau El-sabe Lützen, 2. die Frau Sophia Helena Schröders, des H. Claus Schröder, Bür-gers und Branntweimbrenners Gattin, 3. H. Oheim Lorentz Hinrichsen, Bürger und Goldschmidt, alle 3 in Husum. Gott leite sie nach seinem Rath, und nehme sie endlich zu Ehren an!!

<162> Geschrieben zu Cating von mir, dem p. t. Pastor Friderich Ludwig Herr d. 2. Febr. 1795

1. Der Tod meiner Tochter

Meine liebe Tochter Margaretha Dorothea wurde, nachdem sie schon seit einigen Wochen blas und mager geworden, um Martini 1794 förmlich krank. Ein schleichendes Fieber, und eine Wurmkrankheit, gegen welche keine Mittel des Arztes etwas ausrichten konten, verzehrte allmählich ihr Fleisch und ihre Kräfte, bis sie den 29. Decembr. 1794, als am Montage nach dem Sonn-tage nach Weih[nach]ten, Morgens um 8 Uhr, schlafend in die Ewigkeit über-gieng, nachdem sie nur 6 Jahr weniger 36 Tage gelebet hatte. Sie wurde den

Sonntag nach Neujahr als den 4. Jan. im Chor der Kirche, nahe bey dem Taufstein neben ihrem seligen Bruder, begraben. So schnell verblüdete eine Blume, die so schön stund, ein Mädchen, das am Leibe und Geiste reizende Vorzüge zeigte. O meine süsse Doris, der Himmel vereinige uns wieder, und auf ewig!!!!

2. Der Tod meiner Gattin

Meine innigst geliebte Gattin Anna Christina geborene Lützen, welche seit 1783 den 31. Octo. als Ehefrau alle Freuden und Leiden so zärtlich mit mir theilte, bekam schon um Pfingsten 1794 einen trockenen Husten, welcher, wie der folgende Mangel an Appetit zeigte, aus dem Magen herrührte, und ihre Kräfte allmählich schwächete. Dies Uebel wuchs mit dem zunehmenden Gram über die Leiden ihrer krancken Tochter Margaretha Dorothea, und der Tod der letzteren warf sie vollends <163> auf das Krankenbett. Nun erfolgte eine schnelle Austrocknung und Entkräftung. Alle von dem Arzt angewandte Mittel scheiterten. Den 17. Januar d. J. verschwand alle Hoffnung zur Genesung, und es zeigten sich die Vorboten des Todes, der nach vielem Kampf und Leiden, den 20. Januar als am Dienstag nach dem 2ten Epiphän. Morgens um 3 Uhr erfolgte. Sie wurde den 28. Januar, als am Mittwoch nach dem 3ten Epiphänias, nachdem H. Pastor Lempelius in Cotzenbüll ihr im Hause über Röm. 8, 18 eine Parentation [Trauerrede] gehalten, im Chor unserer Kirche, zu norden an dem grossen Leichstein, und also zu osten oder zu den Füßen unserer Tochter Marg. Dorothea, zu ihrer Ruhestätte gebracht. Ihr Lebens-Alter ward 44 Jahre, weniger 34 Tage. So hat es denn Gott gefallen, mir, da die Wunde wegen des Ablebens meiner lieben Tochter noch blutete, schon wieder eine noch schmerzlichere zu schlagen, und mir eine Gattin zu entreißen, die Gott fürchtete, allen Menschen wohl wollte, und mir stets die wachsamste Haußmutter, die zärtlichste Gattin, und die treueste Theilnehmerin an allen meinen Schicksalen ward. O meine beste Freundin, ewig belohne dir Gott deine gegen mich bewiesene Liebe!!!

Geschrieben zu Cating von mir dem Pastor Friderich Ludwig Herr d. 15. April 1795. Der Tod meines Sohnes

Johann Georg Herr, mein einziger Sohn, dessen <164> gutes Gedeihen und feste Constitution so oft der Gegenstand meiner Freude war, wurde d. 3. Januar, als am Tage vor der Beerdigung seiner Schwester kranck. Diese Kranckheit, wahrscheinlich ein Schleimfieber²⁰, dauerte ununterbrochen, mit wenigen Abwechselungen fort, bis zu Anfang der dritten Woche meine kämpfende Hoffnung dahin sanck. Am 2ten Ostertage Abends trug mein väterlicher Arm ihn zum letzten mal, und am Mittwoch nach Ostern als d. 8. April sahe ich diesen einzigen Ueberrest meiner sämtlichen Familie sterben – nachdem er 2 Jahre 6 Monathe und 3 Tage diese Welt angesehen. Sein Grab fand er diesen Morgen im Chor der Kirche neben seiner Mutter an der norder Seite.

Gott! wie hart sind diese Schläge! Auch das letzte nimmst du mir. Noch vor einigen Monathen umarmte mich die beste Gattin, liebkoseten mir 2 zärtliche Kinder, und jetzt bin ich allein – doch Gott ist bey mir.



*Abb. 2: Von dieser Kanzel predigte F. L. Herr
20 Jahre lang seiner Gemeinde.*

Geschrieben zu Cating von mir dem Pastor Friderich Ludwig Herr d. 6. Aug.
1795

Die Schwester meiner seligen Frau, Anna Lützen, hatte während unserer Ehe bey uns gelebet. Elf Jahre hindurch hatten wir uns gegenseitig geschätzt, geliebt und genau kennen gelernt. Dies bestimmte mich leicht, sie zu meiner 2ten Gattin zu wünschen, sie, meinen <165> Wünschen zu entsprechen, und meine Schwieger-Eltern, unsere 2 Wünsche zu segnen. Wir vollzogen unsere eheliche Verbindung den 10. Julii d. J. in dem Hause meines Schwiegervaters, des H. Kloster-Predigers Johann Georg Lützen zu Husum, vermittelt der feierlichen Einsegnung des H. Pastors Schetelig daselbst. Sie ist gebohren in Husum 1753 den 21. Oct. Gott segne uns in diesem neuen Stande, und gebe uns immer was uns gut ist!

Geschrieben zu Cating von mir dem Pastor Friderich Ludwig Herr d. 24.
April 1796

Der Tod der Frau meines Bruders Peter Hinrich Herr.

Magdalena Mummy, mit welcher mein Bruder, der gegenwärtige Armen-
Vorsteher Peter Hinrich Herr in Husum, seit 1779 d. 16. April (vide p. [siehe
Seite] 147) in einer sehr vergnügten und gesegneten Ehe gelebt, erkrankte

den 3. April d. J. als am Sonntage Quasimodogeniti, da sie eben dem Nachmittags-Gottesdienste beywohnte. Die Kranckheit, welche hitzig war, vereitelte alle Bemühungen des H. Doctors von Tholen. Ohne etwas davon zu wissen, kam ich am Sontage Miser. Dom. nach Husum, und besuchte sie am Montage darauf 4 mal. Aus meinen Unterhaltungen mit ihr sahe ich, zu meiner angenehmsten Rührung, gantz die nachdenckende, es redlich mit Gott meinende Christin, die sie wirklich war, hervorleuchten. Indessen fühlte sie selbst den Augenblick der Auflösung sich immer mehr nähern, fühlte den anhebenden Todes-Kampf, gebrauchte ihre letzten Kräfte ihren Mann, ihre Kinder und ihre Haußgenossen zu segnen, legte sich sodann zurück, athmete schwächer, und entschlummerte. Den 11. April als am Montage nach Miser. Dom. Abends um halb 11 Uhr endigte sie ihr viertzigjähriges Leben und ihre siebenzehnjährige Ehe, und wurde Dom. Jubilate d. 17. April Mittags unter zahlreichem Gefolge auf dem grossen Kirchhofe beerdiget. Ungeheuchelte Gottes-Furcht, eine alle Schmeichelei verschecuhende Aufrichtigkeit, unermüdliche Geschäftigkeit, und eine Wohlthätigkeit, welche auch manchem Fremden Thränen des Bedauerns entlockte, waren Hauptzüge ihres Charakters, und machten sie achtungswürdig, ihren Verlust aber ihrem Manne und ihren 4 Kindern sehr schmerzlich. Gott erfreue ihre Seele in der Ewigkeit!!!

<167> Geschrieben zu Cating von mir, dem Past. Friderich Ludwig Herr d. 14. Novbr. 1796

Für meinen Bruder Peter Hinrich Herr in Husum war es in Betrachtung seiner 4 Kinder und seines ziemlich starcken Gewerbes Bedürfniß, seinen Wittwerstand wieder in den ehelichen zu verwandeln. Er suchte eine 2te Gattin und fand sie an der Demois. Catharina Söncksen, einer Tochter des weiland Bürgers und Holtz-Händlers Andres Söncksen in Husum, und der noch lebenden an den H. Jochim Rittel verheiratheten Frau Anna Maria Catharina Ritteln. Mit derselben wurde er den 9ten Novbr. 1796 in dem Hause des gedachten H. Rittel, nachdem der H. Pastor Schetelig es bewilliget, von mir selbst copuliret. Sie ist den 11. Januar 1770 in Husum gebohren. Möge Gottes reicher Segen diese Ehe krönen, und sie zu einem Muster unter den glücklichen machen!!

Geschrieben zu Cating von mir, dem Pastor Frid. Ludw. Herr den 8. Julii 1800.

Den 27. Junii, Morgens um 5 Uhr wurde meinem Bruder Peter Hinrich Herr in Husum und seiner <168> Frau Catharina, gebohrne Söncksen, eine Tochter gebohren, welche den 1. Juli von dem H. Pastor Schetelig im Hause getaufft wurde und den Namen Anna Maria Catharina empfieng. Ihre Gevattern waren 1. ihre Großmutter, die Frau Anna Maria Catharina Ritteln in Husum, 2. die Frau Dorothea Mummy, Eheliebste des Deputirten Bürgers und Kaufmanns auch ietzigen Kirchenvorstehers, H. Friderich Mummy, eines Bruders von der verstorbenen Frau meines Bruders Peter Hinrich in Husum, 3. H. Hieronymus Mummy, Bürger und Kaufmann zu Quakenbrück im Westphälischen, ebenfalls ein Bruder von der verstorbenen Frau meines Bruders. Gott erhalte sie, und lasse sie aufwachsen zu seiner Ehr und zur Freude ihrer Eltern!!

Geschrieben zu Uelsby im Amte Gottorf von mir, dem Pastor Friderich Ludwig Herr den 4. December 1801

So sehr ich auch von meiner lieben Catinger Gemeine geachtet wurde, so reichlich mich auch in den letzten Jahren bey den hohen Landhäuern und Kornpreisen das dortige <169> Pastorat ernährte, und so vergnügt ich auch daselbst lebte, so traten dennoch Umstände ein, die mich erst auf den Gedanken, und dann auf den Entschluß brachten, eine Veränderung zu suchen. Diese Umstände lagen in der Beschaffenheit meines Hauses, welches außerordentlich feucht und doch mit einem fast unerträglichen Zugwinde behaftet war. Schon meine selige Frau hatte oft darüber geklagt, und meine ietzige Frau setzte diese Klagen fort. Ich hatte Grund zu glauben, daß die ungesunde Beschaffenheit meines Hauses die Ursache sey, daß ich meine erste Frau und meine beyden Kinder in einer Zeit von 14 Wochen verlohren, und daß die Gesundheitsumstände meiner ietzigen Frau immer schlechter wurden, und Mittel, iene Uebel an meinem Hause zu heben, sahe ich nicht. Ich folgte daher der Aufforderung einiger angesehenen Freunde in Flensburg zu einer Gastpredigt in der Nicolaikirche daselbst, wo das Diaconat erledigt war, und hielt dieselbe 1797 am Reformationsfeste, als am 21ten Trinit; wurde auch mit präsentirt, kam aber bey der den 28. Mart 1798 als am Mittwochen nach Judica gehaltenen Wahl einige Stimmen zu kurz. <170> Gleich darauf starb der H. Pastor Edlesen zu Tönning, und einige gute Freunde daselbst lagen mir an, um das erledigte Pastorat anzuhalten. Ich that es, und H. Generalsuperintendent Adler war so gütig, mein Gesuch, mit seinem Bericht begleitet, selbst einzusenden. Von diesem erfuhr ich auch in der Folge, daß ich nahe am Ziel gewesen wäre, erhört zu werden, welches aber doch nicht geschahe. Im Jahre 1799 ambirte ich [bewarb ich mich] nach einander um das erledigte Pastorat zu Adelbuy, und dann zu Bau, beydes im Amte Flensburg, allein vergeblich. Im Febr. 1800 schrieb mir mein Freund, der H. Pastor Witt zu Glückstadt, H. Pastor Claus zu Bornhövet sey gestorben, ich möchte um diese Stelle anhalten. Es geschahe auch ohne Verzug, und nicht lange nachher wurde die Sage allgemein, ich wäre zum Prediger in Bornhövet bestimmt. Nachdem ich ein ganzes Viertheljahr auf den Ausgang dieser sich noch immer haltenden Sage gewartet und mittlerweile die 3 Pastorate in Angeln zu Ulsnis, Süderbrarup und Uelsby erledigt waren, so schrieb ich an den H. Konferenzrath von Schütz, als <171> Deputirten in der deutschen Kanzelei, daß ich zwar Bornhövet, falls mich der König dahin versetzen sollte, mit dem allerunterthänigsten Dancke annehmen würde, Ulsnis aber, weil Familienverhältnisse mich wünschen ließen, der Stadt Husum etwas näher zu bleiben, doch noch lieber hätte. Nicht lange darauf im Juli Monath empfing ich ein Schreiben der höchstpreislichen deutschen Canzelei, worin sie mich fragte, ob ich zu Süderbrarup und Loit dem Könige vorgeschlagen zu werden wünschte? Diesem Schreiben war ein eigenhändiger Brief von dem H. Conferenzzath v. Schütz beygelegt, worin derselbe mir freilich Motive gab, den Antrag der deutschen Kanzeley anzunehmen, aber auch auf eine überaus gnädige Art hinzufügte, ich möchte die Antwort nach meinem Gutfinden einrichten, indem es die wahre Absicht der Canzelei sey mich zufrieden zu stellen. Freimüthig antwortete ich der deutschen Canzelei, daß ich die Stelle zu Süder-

brarup nicht wünschte, theils weil ich fürchtete, daselbst an Einkünften zu verlieren, theils weil die weite Entfernung der Kirchen zu Süderbrarup und Loit für meine Kräfte zu schwer seyn würde. <172> In der Antwort auf des H. Conferenzzrath v. Schütz seinen Brief äußerte ich, da er mir geschrieben, Ulsnis sey schon vergeben, den Gedancken, daß ich das Anerbieten auf Süderbrarup und Loit angenommen haben würde, wenn die Einkünfte etwas größer, und die beyden Kirchen einander so nahe lägen, wie Uelsby und Fahrenstedt. Gleich darauf unterm 9. Aug. 1800 schrieb mir der mehrgedachte würdige Mann, H. Conf. Schütz, den ich gantz als meinen Gönner habe kennen gelernt, mit theilnehmender Freude, Ihro Maytt. der König hätten mich Tages zuvor zum Pastor in Uelsby und Fahrenstedt ernannt. So war denn abermahls eine wichtige Veränderung in meinem Leben entschieden. – Da das Gnadenjahr der Wittwe Nagel hieselbst den 30. May d. J. endete, so nahm ich den 31. May, am Sonntage Trinit. von meiner Catinger Gemeinde, welcher ich 20 Jahre vorgestanden, und die mir so viele Beweise ihrer Achtung und Liebe gegeben, unter gegenseitigen Thränen Abschied, reisete gleich nach geendigtem Gottesdienst mit meiner Frau nach Husum zu meinen Schwiegereltern, und den 9. Junii nach Uelsbuy. Den 21. Junii am 3ten Trinit. Sonntage wurde ich von dem H. Hardsvogt Kramer zu Schleswig, als Stellvertreter Sr. Excellenz des H. Geheimen <173> Conferenzzraths und Amtmanns von Gottorf, v. Rumohr und von dem H. Probst Paisen zu Schleswig, meinem vieljährigen Freunde, erst zu Fahrenstedt und dann hieselbst zu Uelsby in gefüllten Kirchen feierlich introduciret.

Dich, o Gott, dessen Huld und Gnade und Segnungen ich nie genug rühmen kann, flehe ich demüthig an: Laß mich an den beyden Gemeinen, die du meiner Leitung anvertrauet hast, mit Segen arbeiten, und höre nicht auf, mir das zu seyn, was du bisher mir gewesen, mein Beschützer, mein segnender Vater!

Geschrieben zu Uelsbye Amts Gottorf von mir, dem Pastor Friderich Ludwig Herr den 18. April 1802. Geburt der Anna Margaretha Herr.

1802 den 29. Mart Vormittags um 11 Uhr ward meinem Bruder Peter Hinrich eine Tochter gebohren, welche den 11. April, als am Sonntage Palmarum von H. Propsten Hartz im Hause getauft und Anna Margaretha genannt wurde. Die Gevattern waren meines Bruders ... [unleserlich] Schwiegervater, der Holzhändler Jochim Rittell, meine Frau Anna Herr, deren Stelle ihre Mutter, die Madam <174> Elsabe Lützen vertrat, und die Schwester von meines Bruders Frau, Demoiselle Maria Süncksen, welche sich in Flensburg aufhält. Gott mache sie zu einem Gegenstande seiner reichen Segnungen!!

Geschrieben zu Uelsbye, Amts Gottorf von mir, dem Pastor Friderich Ludwig Herr, den 1. Decbr. 1807

Der Tod des Arfast Friderich Herr, pag. 156.

Dieser assistierte, nachdem er von dem H. Pastor Schetelig konfirmirt war, seinem Vater, meinem Bruder Peter Hinrich Herr bey der Bäckerei, entschloß sich aber nachher, ein Goldschmidt zu werden, und kam deswegen auf Johannis 1805 bey dem H. Oheim und Goldschmidt Lorentz Hinrichsen in die Lehre. 1807 den 1. Novbr. war er kranck und endete sein Leben an einem hitzigen

Fieber den 13 Novbr. worauf er den 17. Novbr. seine Ruhestätte auf dem Kloster-Kirchhofe fand, weil eben damals die Stadtkirche niedergebrochen²¹ wurde.²¹ Offenheit und Redlichkeit waren Hauptzüge in seinem guten Character. Gott erfreue ihn ewig!!

<175> Geschrieben in Husum den 1. Decbr. 1808 von mir, dem Pastor Friedrich Ludwig Herr

Mein Abschied von Uelsbye u. Fahrenstedt.

Beym Antritt meines Amtes in Uelsbye und Fahrenstedt war es mein Vorsatz, in diesem Amte mein Ende zu erwarten, und dieser Vorsatz wurde durch die Liebe und Achtung, die ich von meinen beyden Gemeinen in vollem Maaße genoß, noch mehr befestiget. Allein in der Folge erfuhr ich das bekannte: der Mensch denkts und Gott lenkts. Mein Schwiegervater war 1803 am Stillfreitage [Karfreitag] gestorben, und meine Schwiegermutter, die nicht gut alleine in Husum seyn konnte, zog 1805 gleich nach Neujahr zu uns. Ob sie nun gleich vergnügt bey uns lebte, so sehnte sie sich doch wieder nach Husum, und bat, ich möchte mein Amt



Abb. 3: Dieses Haus (Süderstraße 12) vermachten die Eheleute Herr der von ihnen ins Leben gerufenen Prediger-Wittwen-Stiftung.

niederlegen und mit ihr nach Husum ziehen. Ich und meine Frau hielten sie einige Jahre hin, konnten und wollten aber endlich ihren anhaltenden Bitten um desto weniger widerstehen, da überdem eine zunehmende Augenschwäche <176> mir einen starcken Bewegungsgrund gab, ihr Verlangen zu erfüllen. Unterm 2. May 1808 suchte ich allerun[ter]thänigst um meine Dimission [Entlassung] auf den instehenden Michaelis an. Mein Gesuch wurde mit Bewilligung einer jährlichen Pension vom Dienste von 200 r [Reichstaler] allergnädigst erhöret. Den 9. Oct. am 17ten Trinitatis nahm ich von meinen beyden lieben Gemeinen öffentlich Abschied, verließ den 12. Oct. Angeln's reizende Gegenden, und kam mit meiner Frau und Schwiegermutter hier in Husum an, wo wir in der letzteren ihrem im 4ten Quartier N^o 146 belegen und vor 2 Jahren schön ausgebauten Hause [heute Süderstraße 12] wohnen, und von unseren durch Gottes Segen beträchtlichen Mitteln leben. Wenn ich an die zahllosen Wohlthaten Gottes in meinem bisherigen Leben, an seine reichen Segnungen, an die Liebe und Achtung, die ich von meinen Vorgesetzten und Untergebenen genossen, an den treuen Beystand Gottes in meinem letzten beschwerlichen Amte und an meinen iezigen Ruhestand gedenke; so rufe ich aus: Herr ich bin viel zu geringe aller der Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan: Dir befehle ich meine Wege, auf dich hoffe ich, du wirst es auch fernerhin wohl machen.

<177> Geschrieben in Husum den 12. Jul. 1809 von mir, dem Pastor Friderich Ludwig Herr.

1. Geburth und Tod von 4 Söhnen meines Bruders, Peter Hinrich Herr.

1804 den 9. Juli wurde meinem Bruder ein Sohn geboren, welcher den 27. Jul. von H. Pastor Schetelig im Hause getauft, und mit dem Namen Jochim Andres belegt wurde. Seine Gevattern waren H. Vetter, Kaufmann und Weinändler, Friderich Homann, der Halbbruder von meines Bruders Frau, Jochim Rittel iunior, und die Frau Schwiegerin Anna Gerdruth Jensen, des H. Rathsverwandten Burchard Jensen Ehe liebste, alle 3 hieselbst in Husum. Er starb den 17. April 1808 und ward den 21sten eiusd. beerdiget.

1806 den 24. April wurde ihm ein Sohn geboren, welcher in der den 10. May von H. Propsten Hartz im Hause verrichteten Taufe den Namen Johann Ludwig ermpfing. Die Gevattern waren der H. Johann Nickelsen, Kaufmann hieselbst, H. Tede Lorentz Tedsen, Rathmann auf Pellworm, dessen Stelle H. Bruder Arfast Mummy vertrat, <178> und die Demoiselle Lucia Schrödern hieselbst. Er starb schon den 7. Junii 1806 und wurde den 10ten begraben.

1807 den 31. May ward ihm ein Sohn geboren, welcher von dem H. Pastor Schetelig den 11. Junii im Hause die Taufe, und dabey wiederum den Namen Johann Ludwig empfang. Seine Gevattern waren H. Schwager und Rathsverwandter Burchard Jensen, Hans Asmussen der iüngere, und Jungfermedderin Helena Cathrina Brenneke. Er starb nach einer langen Kräncklichkeit 1809 den 5. Jul. und wurde den 9ten zu seiner Ruhestätte gebracht.

1809 den 22. Febr. wurde ihm nochmals ein Sohn geboren, welcher den 5. Mart. von dem H. Propsten Hartz im Hause getauft wurde und den Namen Jochim Andres erhielt. Seine Gevattern waren H. Schwager und Rathsverwandte Christian Asmussen, Herr Bruder Jochim Rittel iun. und die Frau

Schwiegerin Christiana Homann, alle hier in Husum. Er lebte nur bis zum 25. Mart. und wurde den 30ten beerdigt.

Nun! Der Herr hat sie gegeben, der Herr hat sie genommen, der Name des Herrn sey gelobet.

<179> 2. Der Tod meines ältesten Bruders Johann Wilhelm

Seiner pag 141 befindlichen Lebens-Geschichte darf ich blos hinzufügen, daß er in den lezten Jahren sehr schwächlich war, und an einer Entkräftung ungefähr um den 14. Januar 1808 das Ziel seiner Erdentage erreichte. Er hat keine Kinder gehabt, und hinterließ seine Gattin als Wittwe, die ihm aber bald in die Ewigkeit folgte. Möge die Gnade und das Wohlgefallen Gottes ihn ewig begleiten!!

Geschrieben den 12. Decbr. 1810 in Husum, von mir, dem Pastor Frid. Ludw. Herr

Geburt der Cathrina Henrietta Herr

1810 den 25. Novbr. wurde meinem Bruder eine Tochter gebohren, und diese den 9. Decbr. von dem H. Propsten Hartz im Hause getauft, wobey sie den Namen Cathrina Henriette bekam. Ihre Gevattern waren die Frau-Medderin Maria Elisabeth Caspersen, die Demoiselle Dorothea Homann, und H. Vetter und Kaufmann Hans Harmens, alle in Husum. Gott erhalte und bilde sie zu einer ächten Christin, und leite sie stets den Weg zur Tugend und Glückseligkeit!!

<180> Geschrieben in Husum den 6. April 1812, von mir, dem Pastor Frid. Ludw. Herr.

Der Tod meines Bruders Peter Hinrich Herr.

Dieser spürte, als er über die 60 Jahre hinaus kam, eine merckliche Abnahme seiner Kräfte, die während einer halbjährigen Diarrhee immer mehr dahin schwanden. Unerachtet der Bemühungen des H. Dr. Friedlieb versagte sein Magen alle Dienste. Den 28. Novbr. 1811 konnte er das Bett nicht mehr verlassen, und den 30. Nov. Abends um 8 Uhr schlummerte er sanft in die Ewigkeit hinüber. Ich wollte ihm in den letzten Stunden Trost einsprechen, mußte aber meiner Wehmuth wegen das Zimmer verlassen, denn ich fühlte seinen Verlust desto schmerzlicher, ie inniger und brüderlicher wir uns immer geliebt hatten. Er hatte das Amt eines Armenvorstehers 8 Jahre mit Ruhm verwaltet, als er nachher vierjähriger, und sodann beständiger Deputirter wurde. Als ein thätiger und rechtschaffener Mann wurde er allgemein betrauert. Von 13 Kindern, die er in zwo Ehen gezeugt, überleben ihn 1 Sohn und 5 Töchter, deren Geburt pag 148, 159, 161, 167, <181> 173 u. 179 angeführt ist. Seinem Wunsche gemäs, hat sein Sohn Peter Hinrich, der bey ihm selbst die Bäcker-Profession gelernt, nach zugelegter gerichtlichen Theilung das väterliche Hauß und Gewerbe erhalten und den 1. April d. J. angetreten. Möge der Segen des Vaters auf ihm ruhen! Dir aber, mein geliebter Bruder, ist gewiß ietzt recht wohl: Wer weiß, wie bald ich dir nachfolge, und dann sehen wir uns wieder.

Geyfrieben in Husum den 6 April 1817, von mir,
 dem Pastor Frid. Ludw. Hatt.
 des sel. unv. Bruders Peter Hinrich Herr.
 dieses geschied, als er über die 60 Jahre hinaus
 kam, mit unv. Abnahme seiner Kräfte, die wä-
 rend seiner jährlichen Diensten immer mehr an-
 zu nehmen. Überdies der beweisung der
 H. St. Friedlieb besagte sein Testament alle Dienste
 den 28 Novbr 1811 konnte er das Bett nicht mehr
 verlassen, und den 30 Nov: Abends um 8 Uhr starb
 er. Ich saß in die Leiche ein. Ich wollte
 ihn in der letzten Stunde noch einsehen, mußte
 aber meines Alterswill wegen das Zimmer verlassen
 denn ich fürchte seine Gesundheit desto mehr zu
 verletzen und beiderseits wir uns in unter ge-
 lübb halten. Er sollte das Mund nicht öffnen lassen,
 sich 3 Jahre mit dieser Krankheit, als er nach
 seiner jährlichen, und jedem beständigen Aufenthalt
 wieder. Als ein fleißiger und stillschweigender Mann
 wurde er allgemein bewundert. Von 13 Kindern,
 die er in ganz Husum gezeugt, überleben ihn 1 Sohn
 und 5 Töchter, deren Geburts pag 148, 159, 161, 167,

Abb. 4: Eine Seite aus dem Tagebuch

Geschrieben in Husum den 9. Januar 1815 von mir, dem Pastor Frid. Ludwig Herr

Meines sel. Bruders Sohn, Peter Hinrich Herr, versprach sich ehelich mit der
 Demoiselle Christina Maria Petersen, der ältesten Tochter des Bürgers und
 Brantweinbrenners Claus Petersen in Husum und wurde vorgestern, als den
 7. Januar Abends in dem Hause seiner Schwiegereltern, mit Genehmigung des
 H. Propsten Hartz von mir selbst copuliret. Gott erfülle die herzlichen Segnun-
 gen, welche ich über sie ausgesprochen!

<182> Geschrieben in Rödemis den 30. Julii von mir, dem Pastor F. L. Herr.
Mein Abzug von Husum nach Rödemis.

Nie würde es mir eingefallen seyn, die Stadt Husum, wo ich so viele Bekannte, Freunde und Verwandte habe, und eben dortiges mit großen Kosten ganz nach meinem Wunsche schön eingerichtetes Haus zu verlassen, und wider meine Meinung nach dem Lande zu ziehen, wenn ich nicht durch den Drang der Zeit dazu gezwungen wäre. Bey der gezwungenen Anleihe wurde ich im Jahr 1815 vom Magistrat und den Deputirten so übertrieben und unverhältnismäßig angesetzt, daß ich nicht so viel Geld aufreiben konnte als ich sollte. Ohne alle Berücksichtigung meiner aus dem Gesetze selbst hergenommen Gegendarstellungen wurde die Pfändung an mir vollzogen. Gleich darauf wurde ich bey der Kriegs-Contribution [Kriegssteuer] von eben denselben Collegien so unverhältnismäßig mitgenommen, daß ich mit Bedacht und Wahrheit behaupten konnte und, ohne widerlegt zu seyn, behauptet habe, daß ich vor Vielen um das 20 und 30fache prägravirt [übermäßig belastet] wurde. Bald nachher wurden von der Stadt für die Belagerungs-Armee vor Hamburg 1000 r verlangt, und nun trieb man die – wie soll ich es nennen – Unverschämtheit so weit, <183> mir allein 40 r und folglich den 25sten Theil von dem, was die ganze Stadt hergeben sollte, zu adquotiren [zuzumessen].²² Dies empörte mich und brachte mich um so mehr zu dem Entschluß, die Stadt zu verlassen, als ich es wohl einsahe, daß ich in dieser äußerst verschuldeten Stadt doch stets das Ziel harter Erpreßungen seyn würde. Ich führe das keinesweges an aus Rache, denn die hasse ich, sondern blos, um einen Schritt, den meine späteren Erben vielleicht nach vielen Jahren, wenn sie dies lesen, seltsam finden möchten, zu rechtfertigen. Ich bezahlte also der Stadt meine Abzugsgelder, befreiete mich dadurch, auch zum Vortheil meiner Erben, von allen ferneren Ansprüchen der Stadt an mein Vermögen, kaufte dieses ansehnliche grade vor dem Bensenwege liegende Haus mit den darzu gehörigen Geest- und Marschländereien, verließ am 5ten dieses Julii Monaths, meine liebe Frau an der Hand, nicht ohne das schmerzliche Gefühl des Vertriebenen zu empfinden, ... [unleserlich] unsere bisherige Wohnung und bezog die gegenwärtige, da ich dieses schreibe. Gott ist ... [unles.] ob wir hir die für unser Alter gesuchte Ruhe finden werden. Sey du, oder sey es nicht, uns genüget uns der Trost, wir sind in Gottes Hand: Möge ... [unles.] stets über uns walten!

<184> Geschrieben in Rödemis den 20. Januar 1816 von mir, dem Pastor Frid. Ludw. Herr

Tod der Anna Margaretha Herr.

Diese Tochter meines sel. Bruders, Peter Hinrich Herr, deren Geburth pag. 173 bemerckt ist, war fast immer schwächlich und endete an der Auszehrung den 28. Decbr. vorigen J. ihre kurze Laufbahn, und wurde in Husum, wo sie bey ihrer Mutter war, den 3. Januar d. J. beerdigt. Gott erfreue ihre Seele in der Ewigkeit!

Geschrieben Rödemis den 8. Januar 1817 von mir dem Pastor Frid. Ludw. Herr

Geburt des iüngerer Peter Hinrich Herr

Meinem Brudersohne Peter Hinrich Herr in Husum und seiner Ehefrau

Christina Maria, gebohrnen Petersen wurde den 12. Novbr. 1816 ein Sohn gebohren, welcher den 1. Januar 1817 von dem H. Propsten Hartz im Hause getauft wurde, und den Namen seines Vaters, Großvaters und Eltervaters, Peter Hinrich Herr erhielt. Seine Taufzeugen waren 1. ich der Pastor Friderich Ludwig Herr, 2. des Kindes Großmutter-Brudersohn, Gert Friderich Mummy ietzt in Flensburg, dessen Stelle sein <185> Vater, der Kaufmann H. Friderich Mummy in Husum vertrat, und 3. des Kindes Mutter Schwester, die Demoiselle Catarina Petersen in Husum.

Gott erhalte und stärke ihn an Leib und Seele! Sein heiliger Geist leite und führe ihn durch dieses Erdenleben zu dem besseren, worauf wir hoffen!

Geschrieben Rödemis den 6. May 1819 von mir, dem Pastor Frid. Ludwig Herr.

Verehlichung der beyden ältesten Töchter meines sel. Bruders Peter Hinrich Herr, deren Geburt pag. 159 und 161 nachzusehen ist.

Durch eine besondere Leitung der göttlichen Vorsehung wurden diese beyden Schwestern fast zu gleicher Zeit ehelich versprochen, die älteste, Margaretha Dorothea mit dem H. Rathmann und Hauptparticipanten²³, Wittwer Johann Ludwig Carstens im Kirchspiel Dagebüll, und die iüngere, Friderica Magdalena mit dem Eingesessenen hieselbst, H. Jürgen Petersen Becker. Ich hatte die Freude, diese beyden Brautpaare zugleich selber hier in meinem Hause zu copuliren und ehelich einzusegnen, und dies geschahe gegen Abend den 23. April d. J. 1819, mit <186> Genehmigung und in der Gegenwart des H. Pastors Meisterlin in Mildstedt. Gott begleite und segne diese beyden Ehepaare auf allen ihren Wegen!!

Geschrieben zu Rödemis den 4. Julii 1820 von mir, dem Pastor Frid. Ludwig Herr

Die unmittelbar vorher bemerckten Eheleute, H. Rathmann Johann Ludwig Carstens und seine Ehefrau, Margaretha Dorothea, gebohrne Herr, ließen ihren den 29. April 1820, als am Sonnabend vor Cantate Abends um 6 Uhr gebohrnen Sohn, den 1. Julii, war der Sonnabend vor dem 5ten Trinitatis, Nachmittags von dem H. Pastor Jessen in Dagebüll im Hause taufen, da ihm denn der Name Peter Friderich Ludwig Carstens beygelegt wurde. Die Taufzeugen waren 1. Ich selbst, der Pastor Friderich Ludwig Herr, 2. der Mutter ihre Schwester, Friderica Magdalena Becker, gebohrne Herr in Rödemis, 3. des Vaters Stiefsohn, H. Nils Adolph Petersen im Marien-Kooge. Gott laße alle Segnungen der Taufe in reichem Maase an ihm in Erfüllung gehen!!

<187> Geschrieben Husum den 30. Sept. 1821 von mir, dem Pastor Friderich Ludwig Herr.

Unser Abzug von Rödemis nach Husum.

Da unser hiesiges Haus, nachdem der H. Regierungsrat v. Eggers, der es 5 Jahre häuerlich²⁴ bewohnt hat, zu Ostern d. J. nach Altona gezogen, nicht wieder auf eine angenehme Art zu verhäuern stund, ich es auch fühlte, daß das Gehen nach Husum über den Damm, wo gewöhnlich ein rauher Wind den, der ihn

passirt, scharf faßet, meiner Gesundheit und besonders meinem Gehör sehr nachtheilig wurde, so entschlossen wir uns, es vorläufig diesen Winter selbst zu beziehen, welches dann auch den 20. Sept. d. J. geschahe.

Geschrieben Husum den 8. Januar 1822 von mir, dem Pastor Friderich Ludwig Herr.

Der H. Jürgen Petersen Becker in Rödemis und seine Ehefrau Friderica Magdalena, gebohrne Herr, ließen ihren den 3. Decbr. v. J. als am Montag nach dem 1sten Advent, Morgens um 8 Uhr gebohrnen Sohn den 6. Januar d. J. als am Sonntage nach Neujahr, Nachmittags vom H. Pastor Hartz in <188> Mildstedt im Hause taufen und ihm den Namen Georg Ludwig Petersen Becker beylegen. Die Taufzeugen waren 1. ich selbst, der Pastor Friderich Ludwig Herr, 2. der Mutter-Schwester Mann, H. Rathmann Johann Ludwig Carstens in Dagebüll, und 3. des Vaters nahe Blutsverwandtin, Margaretha Christina Woldsen, des H. Veters Christian Albrecht Woldsen in Nordhusum Eheliebste. Möge ihm Gott das Leben fristen, und er dann leben als ein Christ und sterben einst als Erbe des Himmels!!

Geschrieben Husum den 2ten April 1822 von mir, dem Pastor F. L. Herr

Die Ehefrau des H. Rathmanns Johann Ludwig Carstens in Dagebüll, Margaretha Dorothea, gebohrne Herr wurde den 29. Mart. d. j. als am Freitage nach Judica von einem todtgebohrnen Sohne, iedoch glücklich entbunden. Gott erfreue ihn, der das Licht dieser Welt nicht sahe, durch das Anschauen des reinen Lichtes in der Ewigkeit!!

<189> Geschrieben Husum den 19. Sept. 1823 von mir, dem Pastor F. L. Herr

Nachdem wir die beyden Sommer 1822 und 1823 wieder unsern angewohnten Landsitz in Rödemis bewohnt hatten und heute wieder nach Husum gezogen waren, entschlossen wir uns, weil das Hin- und Herziehen doch immer etwas Mühe machte, obgleich beyde Häuser vollständig ausmöblirt waren, künftig auch im Sommer hir zu bleiben.

Geschrieben Husum den 24. August 1825 von mir, dem Pastor F. L. Herr

Verehelichung der dritten Tochter meines seligen Bruders, Peter Hinrich Herr, Anna Maria Catharina Herr, deren Geburt pag. 167 nachzusehen.

Gedachte Anna Maria Catharina Herr wurde mit dem H. Carsten Wibers Witt, Schullehrer in Rödemis, einem Sohn des Landesgevollmächtigten Henning Holm Witt in Schlichting der Landschaft Norderdithmarschen ehelich versprochen, und den 20sten August dieses Jahres, am Sonnabend vor dem 12. Trin. gegen Abend in unserem Hause in Rödemis mit Genehmigung und in Gegenwart des H. Pastors Meisterlin zu Mildstedt von mir selbst copulirt. Gott gebe ihnen Glück und Segen!!

<190> Geschrieben Husum den 20. Jul. 1826 von mir, dem Pastor F. L. Herr

Die unmittelbar vorher benannten Eheleute, der Schullehrer H. Carsten Wibers Witt in Rödemis und Anna Maria Catharina geb. Herr wurden den 29. Ju-

ny d. J. Abends 11 Uhr durch die Geburt eines gesunden jungen Sohnes erfreuet. Derselbe wurde den 19. Jul. in unserm Hause in Rödemis, in welchem seine Eltern wohnten, von dem H. Pastor Meisterlin in Mildstedt getauft und empfang den Namen Henning Friderich Witt. Seine Taufzeugen waren 1. ich selbst, 2. sein Großvater, der Landesgevollmächtigte, H. Henning Holm Witt in Schlichting, 3. seines Vaters Schwester, die Frau Anna Margaretha Meyer in Osterhever. Gott segne seine Erziehung, und lasse ihn heranwachsen zu einem braven Manne, zu einem nützlichen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft und zu einem wahren Christen!!!

Geschrieben Husum den 1. Febr. 1828 von mir dem Pastor F. L. Herr

Den unmittelbar zuvor genannten Eheleuten, dem Schullehrer Carsten Wibers Witt in Rödemis und seiner <191> Ehefrau Anna Maria Catharina, gebohrne Herr schenckte die Vorsehung das 2te Kind, nemlich eine Tochter, die den 11. Januar 1828, an einem Freitage Morgens 3 Uhr gebohren, und den 31. Januar am Nachmittage in unserm an den H. Vetter, Rathmann Carstens in Dagebüll übertragenen Hause in Rödemis von mir selbst getauft wurde, und den Namen Anna Margaretha Catharina Witt erhielt. Die Gevattern waren 1. meine Frau, Anna, gebohrne Lützen, 2. des Vaters Bruder, Claus Eggers Witt in Schlichting, und 3. der Mutter Schwester, Catharina Henrietta Herr in Husum. Gott erhalte sie, wenn es sein Wille ist, mache sie aller Wohlthaten seines Reiches theilhaftig und einst ewig selig!!!

Geschrieben Husum den 24. May 1828 von mir, dem Pastor F. L. Herr.

Der H. Jürgen Petersen Becker und seine Ehefrau Friderica Magdalena geb. Herr in Rödemis wurden von Gott mit dem 2ten Kinde, einer Tochter gesegnet, die den 4. May 1828 als am Sonntage Cantate Abends um 11 Uhr das Licht erblickte, und den 23. May im Hause der Eltern Nachmittags <192> von mir getauft wurde, und den Namen Anna Christina Magdalena Becker erhielt. Die Taufzeugen waren 1. Meine Frau Anna gebohrne Lützen, 2. des Kindes Mutter Bruder, der Bäckeramtsmeister Peter Hinrich Herr in Husum, 3. die Frau Rathmannin Dorothea Schätzel in Tetenbüll.

Gott lasse diese neue Weltbürgerin auch das Bürgerrecht im Himmel gewinnen, und in der Ewigkeit die Zahl der Seligen vermehren!!

Geschrieben Husum den 28. Novbr. 1828, von mir, dem Pastor F. L. Herr
Tod des jungen Peter Friderich Ludwig Carstens

Dieser eheliche Sohn des Herrn Rathmanns Johann Ludwig Carstens in Dagebüll und der Margaretha Dorothea, gebohrnen Herr, dessen Geburt pag. 186 verzeichnet ist, fiel, nachdem er sich fast das ganze Jahr hindurch, mehrere Zwischenräume ausgenommen, mit dem Fieber geplagt, in eine Kranckheit, welche der Arzt eine Entzündung im Kopfe nannte, an welcher er schon am 6ten Tage, nemlich den 16. Nov. als am 24. Sonntage nach Trinitatis d. J. 1828 selig verschied in einem Alter von 8 Jahren 6 Monathen und 18 Tagen.

Den 24. Nov. wurde er, nachdem der zum Pastor in <193> Dagebüll erwählte H. Candidat Petersen eine Standrede an seinem Sarge im Hause gehalten,

von einem zahlreichen Gefolge begleitet, zu seiner Ruhstätte gebracht. Ruhe sanft, geliebter Knabe, bis die schöpferische Stimme Gottes dich wieder wecket und wir uns in der andern bessern Welt wieder sehen!

Geschrieben Husum den 12. April 1829 von mir, dem Pastor F. L. Herr
Tod des kleinen Henning Friderich Witt

Dieser eheliche Sohn des Schullehrers Carsten Wiebens Witt und der Anna Maria Catharina gebornen Herr in Rödemis, dessen Geburt p. 190 angeführt ist, wurde den 2. April d. J. plötzlich von der Bräune²⁵ angegriffen, welcher Kranckheit er schon am folgenden Tage, d. 3. April Abends um 6 Uhr erlag. Am 10. April wurde er zu seiner Ruhstätte auf dem Mildstedter Kirchhofe gebracht. Entwickele dich denn nun, du von uns geliebte zarte Pflanze, an einen besseren Ort versetzt, zur Freude deines izeitigen Erziehers, deines und unsers Vaters im Himmel!

Geschrieben Husum den 13. April 1830 von mir, dem Pastor F. L. Herr
Geburt der Johanna Dorothea Witt

Diese eheliche Tochter des Schullehrers Carsten Wiebers Witt <194> und der Anna Maria Catharina, geb. Herr in Rödemis ward den 3ten März Abends 10 Uhr gebohren und den 12. April als am 2ten Ostertage 1830 von dem H. Pastor Sothmann in Mildstedt im Hause getauft. Ich befand mich damals nicht wohl. Die Gevattern 1. Madame Margaretha Rittell in Husum, der Wöchnerin Halbbruders Ehefrau, 2. die Fr. Rathmannin Margaretha Dorothea Carstens, geb. Herr in Dagebüll, der Wöchnerin Halbschwester, 3. Johann Witt in Schlichting, des Vaters Bruder. Gott lasse die Getaufte hienieden stets ein würdiges Mitglied des Reiches der Wahrheit, der Tugend und der Glückseligkeit seyn, und so einst ihre höhere Bestimmung erreichen!

Geschrieben Husum den 29. Decbr. 1831 von mir, dem Pastor F. L. Herr
Geburt der Friderike Henriette Witt

Diese eheleibliche Tochter des Schullehrers Carsten Wiberts Witt und der Anna Maria Catharina geb. Herr in Rödemis wurde den 27sten Novbr. Morgens 1 Uhr gebohren, und den 28. Decbr. 1831 als am Mittwochen nach Weihnachten von mir im Hause getauft. Die Gevattern waren 1. der Wöchnerin Halbbruders Ehefrau Christina Maria Herr in Husum, 2. der Wöchnerin Halbschwester Friderica Magdalena Becker <195> in Rödemis, 3. der Wöchnerin ältester Halbschwester Ehemann, Rathmann Johann Ludwig Carstens in Dagebüll, dessen Stelle des Bruders Großvater, Vollbracht Henning Holm Witt in Schlichting vertrat. Gott erhalte und leite die Getaufte durch seinen guten Geist stets auf der ebenen Bahn der christlichen Tugend dahin, wo wir alle wünschen zu seyn!!

Geschrieben Husum den 20. Decbr. 1833 von mir, dem Pastor F. L. Herr
Geburt der Marie Magdalena Witt

Diese eheleibliche Tochter des Schullehrers Carsten Wibers Witt und der Anna Maria Catharina geb. Herr in Rödemis wurde den 22. Novbr. gebohren

und den 19. Decbr. 1833 von dem H. Pastor Sothmann aus Mildstedt im Hause getauft. Die Gevattern waren 1. der Wöchnerin Halbbruder, der Bürger und Bäcker Peter Hinrich Herr in Husum, 2. die Frau Capitaininn Pagendarm in Rödemis, 3. des Vaters Schwester, Telsche Witt aus Schlichting. Segne du, o Gott, die Getaufte! Möchte ernst und fromm auf Erden, ewig selig dort sie werden!

<196> Geschrieben Husum den 8. May 1834 von mir dem Pastor F. L. Herr
Tod des H. Rathmanns Carstens in Dagebüll. (cfr. p. [confer paginam, siehe Seite] 185)

Der Ehemann der ältesten Tochter meines sel. Bruders, Peter Hinrich Herr, Margaretha Dorothea geb. Herr, der Rathmann Johann Ludwig Carstens in Dagebüll, starb nach einer 17wöchigen Kranckheit den 20. April 1834, am Sonntage Jubilate, als 69 Jahr weniger 5 Tage, und ward den 1. May mit einer Parentation im Hause feierlich nach dem Kirchhofe begleitet und beerdigt. Gott verleihe ihm eine sanfte Ruhe und eine fröhliche Auferstehung! Der kinderlosen Wittwe sey der Allgütige Rathgeber und Beschützer!!

Geschrieben Husum den 8. Febr. 1836 von mir, dem Pastor F. L. Herr
Geburt des 2ten Henning Friderich Witt

Dieser eheleibliche Sohn des Henning Friderich Witt, seit 1835 Küsters und Schullehrers in Langenhorn, und der Anna Maria Catharina geb. Herr ward den 5. Januar 1836 Morgens um 2 Uhr gebohren und den 2. Febr. von dem dortigen H. Pastor Nygaard im Hause getauft. Die Gevattern waren 1. des Vaters Bruder, <197> Henning Holm Witt auf Nordstrand, dessen Stelle der Gliedsetzer²⁶ Ingwersen in Langenhorn vertrat, 2. der Mutter Bruder Sohn, Peter Hinrich Herr, Primaner in Husum, 3. des Vaters ältesten Bruders Frau.

Schütze du o Gott sein Leben! Laß ihn immer eifrig streben, hier als Pilger fromm zu seyn, und dort ewig, ewig dein!!

Geschrieben Husum den 4. May 1836 von mir dem Pastor F. L. Herr.
Tod der Maria Magdalena Witt

Diese, deren Geburt Seite 195 angeführt ist, starb den 26. April 1836, Nachmittags 4 Uhr in Langenhorn, wo ihr Vater ietzt Küster und Schullehrer ist, nach einer sehr kurzen Halskrankheit und in dem zarten Alter von 2 Jahren, 5 Monaten und 4 Tagen. D. 3. May in der Frühstunde wurde sie von ihrem Vater und den dortigen Predigern zu Grabe begleitet.

Ruhe sanft! Wir sehen uns bald wieder.

<198> Geschrieben Husum den 1. [sic!] May 1836 von mir dem Pastor F. L. Herr

Verehelichung der iüngsten Tochter meines sel. Bruders Cathrina Henriette Herr, deren Geburt pag. 179 zu finden. Diese wurde mit dem Herrn ... [unleserlich] Krey, Schullehrer in Rödemis und dem Amtsnachfolger von Carsten Wiebert Witt ehelich versprochen. Er ist gebohren in der Wilster-Marsch, wo seine Eltern Johann Krey und Anna Elsabe Krey, gebohrne Grill noch leben.

Die Copulation wurde, weil ich krank war, von H. Pastor Henrichsen in Mildstedt verrichtet und zwar den 17. Juny, einem Freitage in unserem vormaligen, ietzt der Rathmannin Margareta Dorothea Carstens gehörigen und von ihr bewohnten Hause in Rödemis.

Gott lasse ihre Ehe beglückt und gesegnet seyn!

Friderich Ludwig Herr starb am 27. Juni 1837, seine Frau Anna geb. Lützen überlebte ihn um 11 Jahre und starb am 26. Februar 1848. Am gleichen Tage ging das Herrsche Familienbuch in den Besitz des Theologiekandidaten Peter Hinrich Herr (S. 164 der Aufzeichnungen) über. Er schrieb im Anschluss an den letzten Eintrag seines Großonkels:

<199> Geschrieben zu Fresenhagen den 26. Fbr. 1848

Nach dem am 26. Fbr. 1847 in Husum erfolgten Todt meiner geliebten Großtante, der verwittweten Frau Pastorin Anna Herr gb. Lützen (p. 164) ist mir, dem Candidaten der Theologie, Peter Hinrich Herr (p. 184) dieses Stammbuch zugefallen, ein liebes Erbtheil meiner Väter, welches ich fortzuführen gedenke, solange es Gott gefällt. – Der seit einer Reihe von Jahren sorgsame Hand daran gelegt, mein geliebter Großonkel ist schon heimgegangen, am 27. Junius 1837, und es liegt mir zunächst ob, seiner zu gedencken, indem ich mich anschicke zu einer Fortsetzung dieses Stammbuchs [Unterstreichung im Original]. Seit dem Jahre 1821 wohnte der Pastor Friedrich Ludwig Herr in Husum in seinem Hause in der Süderstraße. Seine letzten Jahre verfloßen in Ruhe.

Allein bei diesem Eintrag blieb es. Erst im Jahre 1906 fügte ein Johannes Matthias Corinth, Küster und Organist zu Neugalmsbüll und Lehrer an der dortigen Schule, ab S. 201 dem Tagebuch neue Eintragungen aus seiner Familie hinzu.

Abbildungsnachweis: Abb. 1–3: Klaus Schumacher, Husum; Abb. 4: Thomas Friedrichsen, Husum

Anmerkungen

- 1 In der bis 1899 gültigen Zählung 4. Quartier Nr. 146.
- 2 Zur Geschichte der Stiftung s. J[ohannes] Henningsen, Das Stiftungsbuch der Stadt Husum. Eine Urkundensammlung, Husum 1904, S. 89, 161–168. – Ulf Dietrich von Hielmcrone, Die Herr'sche Prediger-Witwen-Stiftung, in: Die Blaue Mütze H. 18 (1969), S. 66 f. – Wortlaut der Stiftungsurkunde abgedruckt bei Henningsen, S. 161–166, mit den ergänzenden Bestimmungen der Anna Herr S. 166 f.
- 3 Theodor Storm bewohnte das Haus mit seiner Familie 1864–1866. In ihm verstarb Storms erste Ehefrau Constanze am 20. Mai 1865.
- 4 Es wurde in den 1950er Jahren in Privatbesitz verkauft, s. von Hielmcrone, Die Herr'sche Prediger-Witwen-Stiftung, wie Anm. 2, S. 67. Bei von Hielmcrone eine Abbildung der wohl aus dem 18. Jahrhundert stammenden Stiftungslade (erhalten im Kirchenkreisarchiv Husum-Bredstedt, Husum). – Das Stiftungsvermögen umfasste auch ein Kapital in Höhe v. 3700,- Mark vormalig Schleswig-Holsteinisch Courant, s. Henningsen, Stiftungsbuch, wie Anm. 2, S. 162.

- 5 Hervorhebung im Text bei Henningsen, wie Anm. 2, S. 167.
- 6 Bösartig verlaufende Darmerkrankung.
- 7 Diese nicht ohne weiteres verständliche Formulierung „ein Israelit, an welchem kein Fehl“ ist ein Zitat nach Johannes 1, 47; auf die Stelle hat freundlicherweise Helmut Quack, Husum, hingewiesen.
- 8 Magdalena Herr, geb. Mummy, verh. seit 16. April 1769.
- 9 Fürsorglich.
- 10 Handel.
- 11 Tuberkulose.
- 12 Ödem.
- 13 Zitat nach Jes. 57, 1–2: „Der Gerechte ist umgekommen und niemand ist da, der es zu Herzen nimmt, und fromme Leute sind hingerafft und niemand achtet darauf. Ja, der Gerechte ist weggerafft durch die Bosheit und geht zum Frieden ein. Es ruhen auf ihren Lagern, die recht gewandelt sind.“
- 14 Wohl im Sinne von: eine Schreiberlaufbahn einschlagen.
- 15 Als Kandidat vorgestellt war.
- 16 Siehe auch Thomas Otto Achelis, Matrikel der schleswigschen Studenten 1517–1864, Bd. II: 1741–1864, Kopenhagen 1966, S. 375 (Nr. 6780).
- 17 Herrs Vorgänger im Amt, Schnitger, war zu lebenslanger Zuchthausstrafe verurteilt worden. Feddersen, Friedrich: Beschreibung der Landschaft Eiderstedt mit einer geschichtlichen Einleitung und statistischen Nachrichten. Tönning o. J., S. 207 gibt lediglich die Tatsache der Verurteilung, nicht aber den Urteilsgrund an.
- 18 Weibliche Verwandte (Kusine).
- 19 Als „glücklich“ wurde eine Geburt bezeichnet, wenn die Mutter überlebte, sogar dann, wenn das Kind dabei starb.
- 20 Gastrisches Fieber, Typhus.
- 21 Die alte Husumer Marienkirche wurde 1807/08 wegen Baufälligkeit abgebrochen.
- 22 Die hier von Herr beklagten Steuerlasten stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit den Befreiungskriegen gegen Napoleon; Hamburg selbst wurde erst im Mai 1814 von der französischen Besatzung befreit.
- 23 Partizipant: allgemein Teilhaber, besonders an öffentlichen Vorhaben wie zum Beispiel Deichbauten.
- 24 Zur Miete.
- 25 Diphtherie.
- 26 Auch in den älteren Wörterbüchern (Adelung, Grimm) nicht ermittelbar.

Die St.-Marien-Kirche zu Husum – Einheit von Architektur und gärtnerischer Gestaltung der Umgebung

Von Georg Weßler

Die St.-Marien-Kirche zu Husum wurde 1829–1833 nach Entwürfen des königlich-dänischen Oberbaudirektors Christian Frederik Hansen (1756–1845) erbaut. An gleicher Stelle stand bereits die erste Husumer Kirche, ein gotischer Backsteinbau, errichtet von 1436 bis 1506. Dieses repräsentative Bauwerk, dessen Turm zeitweise fast 100 m Höhe erreichte und zu dem ein bedeutender Friedhof gehörte, musste 1807/08 wegen Rissen am Turm und anderer Schäden abgebrochen werden. Der Nachfolgebau ist die heutige klassizistische Marienkirche. Sie ist ein Spätwerk des Architekten. Er hat sie als Longitudinalkirche gestaltet. Im Inneren tragen zwei Reihen mit je acht dorischen Säulen die Seitenemporen. In den neueren Werken zur Kunsttopographie Schleswig-Holsteins wird sie als „ein Hauptwerk des Klassizismus im Lande“¹ bezeichnet.

Ulf Dietrich von Hielmcrone hat die bemerkenswerte Ausnahme dieser Kirche im Werk von C. F. Hansen im Einzelnen ausführlich beschrieben.² Sein Hinweis auf die städtebauliche Einbindung der Kirche in den mittelalterlichen Stadtgrundriss von Husum, die Umpflanzung mit Bäumen und deren Wirkung³ soll nun vertieft werden. Insbesondere das Zusammenspiel von Lage der Kirche, Kirchenarchitektur, Umpflanzung und Lichtwirkung soll dargestellt und gewürdigt werden.

Welches waren die Rahmenbedingungen für die Planung der Außenanlage?

Die Gestaltungsgrundsätze von klassizistischer Planung verfolgen ideale Ziele: ein rechtwinklig verlaufendes Straßenraster, Betonung der Horizontalen, harmonische Verteilung von Flächen und Gebäudevolumen.

Diesen Zielen standen die örtlichen Planungsbedingungen für die Gestaltung der Außenanlage um St. Marien entgegen. Den Rahmen für die Planung bildete die Linienführung der von Osten in einem spitzen Winkel von 10° auf den Marktplatz zulaufenden Norder- und Süderstraße. Weiter war das nach Süden geneigte Gelände zu berücksichtigen. Der Bereich zwischen beiden Straßen hat auf einer Länge von 50 m einen Niveauunterschied von einem Meter; er wurde aufgefangen durch das terrassenartige Podest, das bereits für die mittelalterliche Kirche angelegt worden war, jedoch beim Neubau völlig umgestaltet wurde. Das Podest hat bedingt durch die Straßenführung eine trapez-